3218 Bibl. Mont

<36615959520019

<36615959520019

Bayer. Staatsbibliothek

№ 1330[58]

[illegible]

Die
Leuchte des Diogenes.

Oder Prüfung

unserer heutigen Moralität und Aufklärung.

Von

A. Weishaupt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Regensburg,
bey Montag und Weiß, 1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem Gönner und Freunde,

des

Herrn Obersten

und

Freyherrn Franz von Zach

Hoch und Wohlgeborn.

But, Lords, we hear this fearful tempest sing,
Yet seek no shelter to avoid the storm:
We see the wind sit sore upon our sails,
And yet we strike not, but securely perish,
Wee see the very wreck that we must suffer;
And unavoided is the danger now
For suffering so the causes of our wreck.

K. Richard. II. Act. II. Sc. I.

Come then, my friend! my Genius! come along,
And while the Muse now stoops, or now ascends,
To man's low passions, or their glorious ends,
Teach me, like thee, in various nature wise,
To fall with dignity, with temper rise;
Form'd by thy converse, happily to steer
From grave to gay, from lively to severe;
Correct with spirit, eloquent with ease,
Intent to reason, or polite to please.
Oh! while along the stream of time thy name
Expanded flies, and gathers all ils fame;
Say, shall my little bark attendant sail,
Pursue the triumph, and partake the gale?
When statesmen, heroes, kings in dust repose.
Whose, sons shall blush, their fathers were my foes,
Shall then this book to future age pretend
Thou wert my guide, philosopher, and friend?
That urg'd by thee, I turn'd the useful art

From sounds to things, from fancy to the heart
For wit's false mirror hel up nature's light;
Shew'd erring pride whatever is, is right;
That reason, passion, answer one great aim;
That true self-love and social are the
same;
That virtue only makes our bliss below;
And all our knowledge is, ourselves to
know.

Wenn ich unsre gegenwärtige Welt, mit jener der ältern Zeiten, der Griechen und Römer, oder auch nur mit den Zeiten des Mittelalters vergleiche: so scheint mir die Verschiedenheit so groß, daß nach meiner Art zu denken, die Menschen jener entfernten Zeitalter Mühe haben würden, sich unter uns zu erkennen, oder sich zu bereden, daß der Schauplatz ihrer ehemaligen Thätigkeit noch derselbe, und wir ihre Abkömmlinge sind. Nicht die Personen und Schauspieler allein, auch die Gegenstände und Sachen haben sich verändert. Der Himmel sammt der Erde hat sich seitdem erweitert, und ganz andere Völker haben sich in die Herrschaft dieses Erdballs getheilt. Da, wo in der ältern Welt nomadische Völkerstämme sich mit ihren Heerden in der Irre umher getrieben, sind nun Staaten herangewachsen, welche als so viele Mächte vom ersten Range der europäischen Staatsklugheit eine veränderte Richtung geben. Im Gegentheil da, wo vorher sehr mächtige Reiche geblüht, herrschen

nun Anarchie, Barbarey und Schwäche. Ganz neue Sprachen, neue Religionen, neue Sitten und Gebräuche, neue Begriffe und Denkarten, selbst neue Tugenden und Laster sind seitdem entstanden. Alles um uns herum ist neu, und alles ist, wie es scheint, einem unaufhörlichen Wechsel unterworfen. Hundert Jahre weniger oder mehr, so wird vielleicht auch mancher noch aufrecht stehende gefürchtete Koloß vernichtet, und von dem, was die Welt gegenwärtig in Schrecken oder Verwunderung setzt, wenig mehr vorhanden seyn. Schon entsteht unter unsern Augen eine neue Welt, und neue Sitten herrschen. Es langen fremde Schauspieler an, um uns von der Bühne zu stossen oder zu belachen, aber auch diese werden gleich uns andern Ankömmlingen Platz machen und vergehen.

Zwey Betrachtungen drängen sich unter solchen Umständen jedem Zuschauer, welcher unter diesen Ruinen der Vorwelt umher wandelt, und seinen Blick nach der Zukunft richtet, vor jeder andern unwillkührlich, obgleich leider nur sehr vorübergehend auf. — Der Gedanke an die Hinfälligkeit und Eitelkeit aller

menschlichen Dinge, und der Wunsch, zu erfahren, was aus diesem ewigen Entstehen und Vergehen werden, wo das Bleibende und Unveränderliche, dessen wir als einer Freystätte zu unserer Beruhigung nicht entbehren können, gesucht und gefunden werden soll? Ich dächte, kein anderer Gedanke könne für die scheugewordene Eigenliebe der Menschen ein lebhafteres Interesse haben, als die Vorstellung, daß unser Heute nicht ewig ein Heute bleiben, sondern gleich so vielen vorhergehenden, durch ein Morgen ersetzt, in das Archiv der Ewigkeit hinterlegt, und nur in und durch seine Folgen fortdauern werde. — Dessen ungeachtet ist es aller Erfahrung zu Folge eben diese Vorstellung, deren der mit dem Gegenwärtigen zu sehr beschäftigte Mensch am wenigsten achtet, und es ist sehr übel, daß er ihrer so wenig achtet.

Wenn in einem Winkel der Erde Gährungen oder blutige Fehden unter benachbarten Völkern entstehen, fährt die Neugierde augenblicklich auf, und lauert, welches der Ausgang seyn werde. So wie eine Unternehmung angefangen wird, theilen sich schon die Urtheile

der Menschen über die Berechnung des Erfolgs. Selbst im Privatleben schwebt jeder Geschäftsmann zwischen Hoffnung und Furcht, so lang er nicht mit einiger Bestimmtheit vorhersehen kann, welches der Gang seiner Angelegenheiten seyn werde, ob ihm Gutes oder Böses bevorsteht. Nichts liegt uns näher an, als das Schicksal der Theile, als der Augenblick, welcher zunächst folgen wird. Aber was aus diesem Ganzen werden soll, dessen Theile wir alle sind, dessen Schicksal unser Schicksal ist, ohne welches alles, was uns Gutes oder Böses widerfahren kann, weder gut noch bös ist? ob die nächste Folge nicht abermals ihre Folgen haben, und von welcher Beschaffenheit diese seyn werden? — dafür allein hat der Mensch sehr wenig Sinn, und dieser Schlußstein, dieser größte unserer Gedanken ist es, welcher uns zu wenig beschäftigt. Wenn der Staat, dessen Theil ich bin, leidet oder zu Grund geht, so kann das Unglück, welches mich zu gleicher Zeit betrift, groß seyn, aber der Ersatz ist nicht unmöglich: denn es giebt der Länder noch mehrere auf Erden, deren ruhige Lage mich gegen ähnliche Unfälle sichern kann. Aber was soll aus mir werden? wo soll ich

Hülfe und eine Freystätte suchen, wenn dieses Ganze zu Trümmern geht?

Eine lange Reihe von Jahrhunderten ist bereits vorüber, und das, was darin geschehen ist, häuft und gestaltet sich in Gebürge. Es geschehen Dinge über Dinge. Wir aber wissen nicht viel mehr, als daß sie geschehen sind. Aber warum und wozu so viele Dinge geschehen? was noch ferner daraus werden soll? ob und wie sich diese vielen zerstreuten Theile zu einem gemeinschaftlichen Ganzen verhalten? von welcher Natur dieses Ganze ist? wohin diese allgemeine rastlose Weltthätigkeit arbeitet? — davon wissen wir wenig oder gar nichts. „Aller Menschen Leben ist ein historisches Gemählde, worauf das Wesentliche der vergangenen Zeiten abgebildet ist. Wer dieß bemerkt hat, kann oft mit vieler Richtigkeit vorher sagen, was für Veränderungen in Zukunft geschehen werden, die noch in ihren Saamenkörnern und in ihrem schwachen Anfange verborgen liegen. Dergleichen Dinge heckt und brütet nachher die Zeit aus.“ *)

---

*) There is a history in all men's lives,
Figuring the nature of the times deceas'd:

Was ist die Erste und Grösste aller Begebenheiten dieser Erde, ohne Ursachen, Folgen und Zweck? was sind alle Folgen und Zwecke, wenn sie keine letzten gemeinschaftlichen Folgen oder Zwecke haben? kann etwas einen Werth haben, was gar keine Folge hat? können die Theile einen Werth haben, wenn das Ganze keinen Werth hat? oder ist diese Welt kein Ganzes, dessen Natur durch die Beschaffenheit seiner Theile bestimmt wird?

Ueber Fragen und Aufgaben, welche blosse Gegenstände der Neugierde sind, wo die Eitelkeit glänzen, die Belesenheit sich zeigen, oder der Witz oder Scharfsinn sich entwickeln kann; — über die Fragen, ob diese oder jene Entdeckung ein Jahr früher oder später gemacht worden? wer der erste Urheber und Erfinder

The which obſerv'd a man may prophecy,
With a near aim, of the main chance of things
As yet not come to life; which in their ſeeds,
And weak beginnings, lie entreaſured.
Such things become the hatch an brood of time.
K. Henry IV. Part. II. Act. III. sc. 4.

einer gegebenen Sache? wer der Verfasser jenes Buchs? der erste Stammvater eines Geschlechts? welche Lesart die ächte sey? auf welchem Fleck der Erde die Ruinen von Troja, Theben, Babylon oder Karthago gesucht werden müssen, — über diese und ähnliche Fragen ist des Schreibens und Forschens kein Ende, und über Fragen dieser Art hat sich die Welt nicht selten mit Wuth und Ungestümm in Parteyen getheilt. — Aber wohin der ewige Wechsel der Dinge endlich einmal führen werde? ob in den Weltbegebenheiten Plan, Ordnung und Zusammenhang sey? ob sich die vereinigte Naturthätigkeit zu unserm Glück oder Unglück verbinden werde? ob wir vorwärts oder rückwärts gehen? — darüber ist nicht allein noch zur Stunde sehr wenig Befriedigendes gesagt und gedacht worden: sondern die Welt hat sogar die Bemühungen derer, welche sich dieser Arbeit unterziehen wollten, mehr denn einmal mit Verachtung und Gleichgültigkeit belohnt, und sie scheint eben dadurch anzunehmen, daß unsere Geschichte keine edlere Bestimmung habe, als entweder als Gegenmittel gegen die Langeweile zu dienen, oder zweifelhafte Rechtsansprüche zu begründen.

Seit ungefähr vier tausend Jahren, so weit unsere Geschichte reicht, wird auf dieser Erde von uns Menschen gedacht, gehandelt, geglaubt, erzogen und regiert. Dessen ungeachtet ist der Glaube allgemein und herrschend, daß wir noch die alten, und um nichts besser, als zuvor sind. Hat dieses Urtheil Grund, so sind Denken, Glauben, Erziehen und Regieren die entbehrlichsten Dinge von der Welt, und ihre Schande und Herabwürdigung kann unmöglich anschaulicher gemacht werden. Solche beschämende Urtheile sollten unser Nachdenken erwecken, wir sollten dadurch mißtrauisch gegen unsere Maasregeln werden, oder uns wechselweise verachten. Denken, Handeln, Glauben, Erziehen und Regieren sind doch wahrlich Dinge, von deren bessern oder unedlern Beschaffenheit alle Ruhe und Glückseligkeit abhängt. In einer Welt, wo es gleichviel ist, wie jeder denkt oder handelt, was er glaubt, oder wie er regiert und erzogen wird: in einer Welt, in welcher jedem Lebenden nur Böses bevorsteht, wo alles nur angefangen wird, ohne jemals vollendet zu werden, wo sich alle Herrlichkeit in einem Traum endigt, und in Nichts verliert; — da scheint frey-

lich das Seyn vor dem Nichtseyn wenig Vorzug zu verdienen. In einer solchen Welt läßt sich weder sorgenfrey, noch angenehm leben, und beydes, so viel ich wenigstens den Menschen kenne, und an mir selbst erfahre, wünschen und verlangen wir doch; ja, wir müssen es sogar, kraft unserer Natur und des allgemeinsten und wesentlichsten unsrer Triebe wünschen und verlangen. Die Frage also, was aus dem Ganzen, was aus der gesammten Reihe aller Veränderungen werden soll? was wir waren, gegenwärtig sind, und noch späterhin werden sollen? ob wir gegenwärtig nach dem Lauf so vieler Jahrhunderte schlechter oder besser, der Wahrheit und Vollkommenheit näher sind? ob in dieser Hinsicht noch mehr geschehen muß oder kann? ob sich unser Verderben vermindern lasse, oder durchaus unheilbar sey? — dieß scheinen sehr grosse Fragen, und etwas mehr als eine müssige Grille und blosse Spitzfindigkeit der Schule zu seyn. Es kann daher nach so manchen tausend Jahren unmöglich zu frühe seyn, daß wir endlich einmal mit uns selbst zu Rath gehen, genaue Rechnung pflegen, eine Uebersicht wagen und den Zustand unsers gegenwärtigen Ver-

mögens gegen die Zukunft und das Vergangene halten und vergleichen.

Von diesem allen ist noch zur Stunde sehr wenig geschehen. Nach Jahrtausenden (zu unserer verdienten Demüthigung und Schande sey es gesagt) hält es der Mensch entweder ganz unter seiner Würde über ähnliche Fragen zu denken; es gilt ihm gleichviel, was er selbst, oder die Welt sey; oder er wankt unaufhörlich in der vollsten Unentschlossenheit von einer dieser Vorstellungsarten zur andern hinüber, ohne daß er sich seiner Widersprüche schämt. Noch nach Jahrtausenden weiß der Mensch nicht, ob er gut oder bös sey, wofür er sich halten soll. Er weiß noch weniger, welchen Werth die Welt im Ganzen hat. Die Urtheile über diese Gegenstände sind nicht allein unter verschiedenen Menschen verschieden: selbst jeder einzelne Mensch widerspricht sich darin unaufhörlich, und urtheilt heute so, morgen anders, je nach dem es das Interesse seiner Leidenschaft erfodert. Derselbe Mensch, welcher alles zu wissen glaubt,

Il connoit l'univers, il se ne connoit pas.

Ueber sich und den Werth der Welt allein hat der Mensch kein gleichförmiges und zusam-

menhängendes System. Nichts ist daher in seinen Urtheilen widersprechender, als wenn er einen fremden oder seinen eigenen Werth beurtheilt, wie er vom Ganzen urtheilt, dessen Theil er ist. Daß diese Beschuldigung leider nur zu viel reellen Grund habe, wird aus folgenden ungezweifelten Thatsachen erscheinen.

Das jüngst verflossene Jahrhundert hat in Betreff seines Werthes oder Unwerthes das Urtheil der Nachwelt nicht erwartet. Es hat als Partey in seiner eigenen Sache den Richter gemacht, und den Streit dahin entschieden, daß seine Geselligkeit, die Feinheit seiner Sitten und seines Geschmacks, daß überhaupt seine Aufklärung jene aller frühern Zeiten sehr weit übertreffe. Wir, als die unmittelbaren Erben seiner gesammelten Verlassenschaft, glauben noch weiter zu sehen, und da, so lange die Welt steht, die Söhne und Nachkommen sich immer weiser dünken, als ihre Väter und Vorgänger: so erblicken wir eine ununterbrochene Reihe von Jahrhunderten, wo jedes folgende seinen Vorgänger an Geschmack und Aufklärung übertrifft.

Entweder ist dieses Urtheil eine blosse Täuschung der Eigenliebe, oder wir erhalten hier das einstimmige Geständniß aller Jahrhunderte, daß unsere Kultur unaufhaltbar fortschreite, und Welt und Menschen aus einem minder vollkommnen Zustande zu einem bessern übergehen.

Diese Aussicht ist geisterhebend, und ergibt sich sehr natürlich als Folge, aus der oben angeführten Voraussetzung. Wir glauben weiser als unsere Vorgänger zu seyn, und es fehlt nicht an Menschen, welche unsere gegenwärtige Aufklärung so fest begründet glauben, daß sie jeden Rückfall als eine Unmöglichkeit betrachten. Legt eben diesen Männern die Frage vor, ob sich unser Geschlecht merklich vervollkommne, ob in der Natur ein Plan sey, welcher zu einem Bessersein führt? ihr sollt zu euerm gerechten Erstaunen gewahr werden, daß sie das Gegentheil behaupten, und die Welt mit den gräßlichsten Farben schildern, sobald auf irgend eine Art ihre Eigenliebe gekränkt wird, oder ihre Aussichten verdunkelt werden. Zum Unglück kommen dieser Vorfälle, welche das Urtheil der Menschen zum

Nachtheil der Welt verstimmen, nur zu viele vor. Laßt uns nun auch das Gegenstück zu dem obigen günstigen Urtheil untersuchen, das aus derselben Quelle kommt, und von denselben Menschen gefällt wird.

Wenn wir aus verschiedenen Perioden der Welt von Jahrhundert zu Jahrhundert die zerstreuten Klagen und Zeugnisse der Schriftsteller über den Verfall der Moralität sammeln: so erhalten wir ein eben so übereinstimmendes Geständniß aller Jahrhunderte, daß es mit jeder Geschlechtsfolge schlechter wird. Was Horaz seinem Zeitalter zur Last gelegt hat, sagt jedes Zeitalter dem andern:

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Horat. Carm. lib. III. Ode 4.

Dieses älteste aller Klagelieder, welches schon Nestor beym Homer, und die Propheten unter den Juden angestimmt, hat sich in einer ununterbrochenen Reihe von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, und sich bey allen

moralischen Dichtern und andern Schriftstellern, auf den Kanzeln der christlichen Kirche, in den Hörsälen der Philosophen, und selbst an den Höfen und unter Weltleuten fortdauernd erhalten. Es wird auch in unsern Zeiten mit jedem Tage ungestümmer und lauter. Ich selbst, wie aus dem fernern Innhalt dieser Schrift erscheinen wird, finde mich nicht berufen, den unbedingten Lobredner meines Zeitalters zu machen.

Wenn sich diesem einstimmigen Zeugniß zu Folge jedes kommende Geschlecht wirklich verschlimmert hat, so kontrastirt dieß mit der oben angeführten Behauptung auf eine sonderbare Art. Wollte man, um diesem Widerspruch auszuweichen, zwischen Moralität und Aufklärung unterscheiden, und das Zunehmen des Letztern eingestehen, und dessen ungeachtet den Verfall der Moralität als möglich denken: so scheint man nicht bedacht zu haben, daß eine verkehrte Handlungsweise immer die Folge einer verkehrten Denkart, folglich irriger Begriffe und Grundsätze sey, und daß aus dieser Ursache unmöglich ein Zeitalter in seiner Aufklärung zunehmen könne, dessen Grundsätze und Begriffe

mit dem steigenden Sittenverderbniß sich mit jedem Tage verschlimmern. — Dieser Widerspruch ist aber nicht der einzige.

Da kein Mensch an einer Ueberzeugung hängen kann, welche seiner eigenen Einsicht zu Folge irrig und falsch ist, so kann auch jeder Mensch nicht anders glauben, als seine Ueberzeugung sey die einzige, die wahrste und beste. Eine Welt, in welcher seine Vorstellungsart häufige Anhänger oder Bewunderer findet, oder die allgemeine und herrschende ist, kann ihm nicht anders, als aufgeklärt und vollkommen scheinen. Wir alle finden, daß alle Uebrigen nur in sofern recht haben, als sich ihre Denkart der unsern nähert. Dieß geschieht so allgemein, daß, so sehr auch der Mensch in jeder andern Rücksicht, sich in Betreff seiner Glücksumstände über die Härte und Ungerechtigkeit des Schicksals beklagt, doch nicht leicht jemand gefunden wird, der mit seiner Vernunft und dem Grad seiner Einsicht unzufrieden wäre, oder sich in dieser Rücksicht verkürzt glaubte. Jeder glaubt, wenigstens etwas zu wissen, was andere nicht wissen. Dieß, was er allein zu wissen glaubt, bringt er sehr hoch in Anschlag. Darüber

nimmt er keine Zurechtweisung an. Es ist in seinen Augen das, was jeder, wenn er eben so vernünftig wäre, zuerst wissen sollte. Wer das nicht weiß, weiß gar nichts.

Betrachten wir nun die Welt im Ganzen, so wie jeder von sich selbst urtheilt, und sammeln sodann im Vertrauen auf diesen Ausspruch die einzelnen Stimmen: so giebt es auf dieser weiten Erde keinen Irrthum, und keine andern, als im höchsten Grade aufgeklärte Menschen. Eine Welt, welche nur aus solchen Menschen besteht, kann unmöglich unaufgeklärt, schlecht oder unvollkommen seyn.

Bedenken wir nun dagegen, wie jeder Mensch von dem andern denkt:

> Que l'homme le moins sage
> Croit toujours seul avoir la sagesse en partage;
> Et qu'il n'est point de fou, qui par belles raisons
> Ne loge son voisin aux Petites-Maisons?
>
> Boileau Sat. IV.

Betrach-

Betrachten wir, daß der Mensch jede fremde Ueberzeugung blos nach der Uebereinstimmung oder dem Widerspruch mit seiner eigenen schätzt, oder verwirft; bedenken wir ferner, daß diese Uebereinstimmung selbst unter den ähnlich gesinntesten Menschen nur schwach und unvollkommen ist, daß wir folglich ausser uns aller Orten auf Einseitigkeit, Widersprüche, Vorurtheile, Kurzsichtigkeit und hartnäckige Verblendung zu stossen glauben; bedenken wir endlich vollends, daß all dieß, was wir Andern zur Last legen, uns von eben diesen im vollesten Maase zurück gegeben wird; — und sammeln wir nun in dieser Hinsicht abermals die einzelnen Stimmen: — so giebt es auf eben dieser Erde keinen Menschen, welcher wahr und richtig denkt. Es giebt sodann nicht einmal eine Wahrheit, und nur Widersprüche. Es läßt sich nicht begreifen, wie ein Zeitalter, in welchem, nach dem einstimmigen Geständniß aller Lebenden, kein Mensch richtig denkt, sich als das aufgeklärteste betrachten könne.

Nicht viel besser steht es mit unsern Urtheilen über das sittliche Betragen der Menschen. Jeder Mensch hat auch in dieser Rücksicht eine

sehr hohe Meinung von sich selbst *). Der feinere Theil des Menschen verbirgt zwar diese Meinung unter dem Schleyer der Bescheidenheit. Aber diese so gefällige Tugend ist größtentheils eine Grimasse, welche nur das Aeussere in unserm Betragen ordnet, alles Anstößige hinwegschaft und dadurch verursacht, daß unser zu hohes Selbstgefühl sich auf eine Art äussere, welche weniger beleidigt. Aber kraft seiner innern Ueberzeugung handelt und denkt der Mensch auf eine Art, welche verräth, daß er

*) L'homme de ſa nature penſe hautement et ſuperbement de lui même, et ne penſe ainſi que de lui même. La modeſtie ne tend qu'a faire, que perſonne n'en ſouffre. Elle eſt une vertu de dehors, qui regle ſes yeux, ſa demarche, ſa parole, le ton de ſa voix, et qui le fait agir exterieurement, comme ſ'il n'etoit pas vrai qu'il les compte pour rien. Le monde eſt plein des gens, qui faiſant interieurement et par habitude la comparaiſon d'eux mêmes avec les autres decident toujours en faveur de leur merite, et agiſſent conſequement.

La Bruyere.

Andere für nichts hält. Diese verlieren allezeit in der Vergleichung mit uns selbst, und jeder Streit, welcher unsere Ansprüche zweifelhaft machen könnte, wird vor unserm Richterstuhl nie anders, als zu unserm Vortheil entschieden.

Dieser Stimmung zu Folge hat jeder Mensch die größte Mühe, an sich Mängel und Gebrechen zu vermuthen. Niemand will gefehlt haben. Der Einfältige und der Klügste verstehen vollkommen die Kunst, ihre Fehler zu beschönigen und jeden derselben in eine entsprechende Tugend umzuschaffen. Der Schwätzer hält sich für beredt, der Verwegne und Tollkühne für tapfer, der Hartgesinnte für gerecht, der Wollüstling für einen Weisen oder für einen Mann, welcher die Welt und die Kunst zu leben versteht. Der Verschwender glaubt freygebig, und der Geitzige ein Haushalter zu seyn. Auf diese Art ist die Sophisterey der Menschen in Erfindung von Ausflüchten und Beschönigungsgründen unerschöpflich, um Andere und sich selbst zu täuschen. Unser Selbstgefühl wird sogar nie empfindlicher gekränkt, als da, wo uns Schwächen oder Vergehen zur Last ge-

legt werden. Wir alle glauben weniger oder mehr Helden der Moral und Muster der Uneigennützigkeit zu seyn. Wir sind sogar einfältig genug zu glauben, daß wir alles Gute blos aus der Ursache thun, weil es gut, weil es Pflicht ist. Dieß ist die einstimmige Gesinnung aller Menschen, sobald sie von oder über ihren moralischen Werth urtheilen. Sollte ja darüber in ihrer Seele ein oder der andere Zweifel entstehen, so sind alle diese Zweifel nur eine vorübergehende Erscheinung, und werden durch die Wachsamkeit unserer Eigenliebe sehr bald zum Schweigen gebracht. Denn es ist dem Menschen unmöglich, sich anhaltend als schlecht und unvollkommen zu denken.

> Interrogeons marchands, financiers, gens de guerre,
> Courtisans, magistrats; chez eux, si je les crois,
> L'interêt ne peut rien, l'honeur seul fait la loi.

Es giebt daher, wenn jeder von sich selbst, oder von denen, welche ihm näher angehören, urtheilt, keinen Lasterhaften, keinen Ungerechten, keinen Heuchler oder Betrüger. Diese

Welt erscheint aus diesem Gesichtspunkte als die Pflanzschule der Ehrlichkeit und Tugend, und Niemand kann sich erklären, warum er in einer so moralischen Welt immer auf seiner Huth seyn, und sich gegen Betrug, Arglist und Unrecht verwahren soll.

Unterdessen

Lors-qu'aux yeux leur portant la lanterne,
J'examine au grand jour, l'esprit qui les gouverne,
Je n'apperçois par tout, que folle ambition,
Foiblesse, iniquité, fourbe, corruption,
Que ridicule orgueil de soi-même idolâtre.

So urtheilt Boileau, und so urtheilt jeder Mensch, sobald er von sich hinweg und auf Andere sieht. Niemand kann begreiffen, was doch jeder an sich selbst so leicht entdecken könnte, wie Andere gegen ihre Fehler blind seyn, und sich ihre Mängel und Häßlichkeit so hartnäkig verbergen können. Was und wie viel wir im Grunde auf die Ehrlichkeit Anderer vertrauen, dieß beweisen unsere Zurückhaltung, unsere Schlösser und Eidschwüre, und das Heer von Versicherungs- und Verwahrungsanstalten, welche im Verkehr mit andern Menschen durch die Erfahrung

nothwendig geworden. Es erscheint aus den Klagen, welche sich von allen Seiten über das steigende Verderbniß unserer Sitten erheben. Wenn diese Grund haben, wenn die Welt, wie man vorgiebt, sich von Geschlechtsfolge zu Geschlechtsfolge verschlimmert, welche Ungeheuer der Unsittlichkeit müssen wir seyn? was soll noch vollends aus denen werden, welche noch geboren werden sollen? Früh oder spät muß endlich einmal die Generation erscheinen, welche das Maas der Ruchlosigkeit vollendet. Es muß eine Zeit kommen, wo sich ein so verhaßtes Geschlecht, dessen Daseyn keine andere Bestimmung haben soll, als sich während seiner Dauer zu verschlimmern, und zu beweisen, wie weit das Spiel der Ausartung und Lasterhaftigkeit getrieben werden könne, wo, sage ich, ein solches Geschlecht sich aufreibt und vertilgt.

Was sind nun Welt und Menschen, wenn wir auf diese so widersprechenden Urtheile achten? sind sie gut oder bös? Daß der Mensch darüber kein festes System gefaßt habe, scheint aus diesen Thatsachen offenbar zu erhellen, oder wenn er ja eine entschiedene Meinung haben sollte, so neigt sich diese auf die schlechtere Sei-

te. Er stellt sich entweder vor, daß das Gute mit dem Bösen abwechsle, und das Gleichgewicht halte, oder was noch glaubbarer ist, und die allgemeinere Stimmung zu seyn scheint — er denkt sich Welt und Menschen eher schlechter, als gut. Dieß wird am deutlichsten aus dem Grad von Zufriedenheit und Seelenruhe erscheinen, welcher noch gegenwärtig unter Menschen gefunden wird.

Es hat der unzufriednen Menschen in jedem Zeitalter gegeben, und es kann zweifelhaft scheinen und nicht so einleuchtend bewiesen werden, daß es deren heut zu Tage mehrere giebt, ob mir dieß gleich wirklich unser Fall und ein Beweis unserer steigenden Kultur zu seyn scheint, wie aus der Folge deutlicher erhellen wird. Aber so viel ist mir wenigstens kraft meiner Erfahrung unläugbar, daß ich sehr Wenige, ja, ich möchte sagen, daß ich Niemand kenne, der sich seines Daseyns wahrhaft freut, der es dem Urheber der Natur Dank wüßte, daß er ihn entstehen ließ, der sich wahrhaft überzeugt hätte, daß S e y n b e s s e r s e y, a l s g a r N i c h t s e y n. Ich kenne Niemand, der zweymal geboren werden, und noch einmal

erfahren wollte, was er erfahren hat. Keiner gefällt sich hier unten. Es ist des Klagens und Tadelns kein Ende. Wo ist der Mensch, welcher nicht glaubt, daß er diese Welt vernünftiger geordnet haben würde? Ich kenne der Menschen sehr viele, welche ernsthaft wünschen, daß sie nie geboren seyn möchten, und — durch den sonderbarsten aller Widersprüche — den Tod als das erste aller Uebel verabscheuen.

Nul ne voudroit mourir, nul ne voudroit renaître.

Voltaire.

Nichts fällt bey dieser Stimmung der Menschen so sehr auf, als daß in den Augen aller Unzufriedenen jeder, welcher sich Welt und Menschen unter einer bessern Gestalt denkt, als ein kurzsichtiger der Welt unkundiger Thor verlacht wird. Soll diese Behandlung verdient seyn, so ist die Weisheit des Menschen von einer besondern Natur. Es scheint, es thue dem Menschen leid, sich von seiner Unzufriedenheit zu trennen. Es muß eine eigene Art von Vergnügen in der Selbstpeinigung liegen. Ich begreiffe nicht, welchen Grund alle Klagen haben. Es muß sich in einer Welt, wo sich keiner

mit dem Seinigen begnügt, ungleich ruhiger und angenehmer leben lassen, als da, wo jeder nichts weiter verlangt, als was er entweder besitzt, oder ohne Nachtheil Anderer erwerben kann. Wenn der Grad unserer Unzufriedenheit das Maas unserer Weisheit ist, so sind die genügsamen Menschen die einzigen Thoren dieser Erde, und wir selbst haben sehr grosses Unrecht, fremde Eigenmächtigkeit oder Ungerechtigkeit zu hassen oder zu bestraffen. Dieser Welt fehlt sodann zu ihrer Vervollkommnung nichts weiter, als daß sich der Geist der Unzufriedenheit noch allgemeiner verbreite.

Ich meines Theils gehöre nicht zu diesen Weisen.

Praetulerim, ſcriptor delirus inersque videri,
Dum mea delectent mala me, vel denique fallant,
Quam ſapere, et ringi.

Horat. Ep. Lib. II. Ep. 2.

Kraft meiner Art zu denken, sind Zufriedenheit, Mässigung, Genügsamkeit und Ergebung in sein Schicksal, sehr grosse und schätzenswerthe Tugenden, deren Ausübung ungleich mehr Seelengrösse und Erhabenheit des Geistes verräth, von welchen zu wünschen wä-

re, daß sie zum Glück der Erde herrschend und allgemein würden. Ich selbst habe keinen angelegnern Wunsch, als daß sie doch fortdauernd meine Tugenden seyn möchten.

Tout chétif que je suis, je dois vous avouer,
Qu'en me plaignant du sort, j'ai de quoi m'en louer.

D. Sancho d'Arragon. Act. IV. Sc. 5.

Mein Glaube steht unerschütterlich fest, daß zwar nie ein Mensch aus einer sehr weisen Anordnung der Natur allem Mißvergnügen entgehen werde, daß er es aber dessen ungeachtet bey einer mässigen Anstrengung darin sehr weit bringen könne. Es giebt bey kälterer Ueberlegung nur sehr wenige Menschen, bey welchen, wenn die Rechnung ohne Gefährde gemacht wird, das während ihrer Dauer genossene Gute, das Uebel nicht ansehnlich überwiegen sollte. *)

*) Triginta mihi quatuorque messes
Tecum, si memini, fuere Juli,
Quarum dulcia mixta sunt amaris.
Sed jucunda tamen fuere plura

Ich werde aus diesen Gründen ewig dafür halten, daß jede Unzufriedenheit und jedes Mißvergnügen die Folge eines Irrthums, einer falschen und unvernünftigen Schätzung gewisser Güter sey; daß folglich bey jedem Menschen der Grad seiner Unzufriedenheit das Maas seiner Unvernunft und Thorheit verrathe. Es giebt sogar nach meiner Vorstellungsart kein zuverlässigeres Mittel, unsern Verstand zu berichtigen, und die schädlichsten unserer Irrthümer zu entdecken, als die Quellen unsers Mißvergnügens zu erforschen; denn jedes Mißvergnügen ist die Folge eines Irrthums.

Daß es Menschen geben könne, welche in einem Anfalle von Unmuth und schwarzer Laune in diesem Augenblick ihr eigenes Daseyn verfluchen, weiß ohne Zweifel jeder meiner Leser aus eigener Erfahrung. Ich selbst bekenne mich dieses Fehlers schuldig, und es fehlt mir nicht an Auffoderungen, es noch fernerhin zu thun. Jeder Mensch, welcher sich genöthigt sieht, von

---

Et si calculus omnis huc et illuc
Diversus bicolorque digeratur,
Vincet candida turba nequiorem.
Martialis Lib. XII. Ep. 34.

den höhern Principien einen häufigern Gebrauch zu machen, hat zuverlässig mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, welche den Genuß des Lebens gewaltsam beeinträchtigen und stören. Ich kann auch sehr wohl begreifen, daß der Mensch in dem Anfalle einer ähnlichen Laune, die Bande, welche ihn an die Welt binden, mit Ungestümm zerreissen und sich sagen könne:

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre, et la mort un devoir.

Merope. Act. II. Sc. 7.

Es läßt sich eben so leicht denken, daß alle Menschen, welchen die Welt und das Schicksal den Rücken kehren, welche in der Welt gleich einer Insel einsam und verlassen da stehen, und nebst der Ungerechtigkeit der Menschen die Stürme des über sie hereinbrechenden Unglücks von allen Seiten erfahren, eine nähere Veranlassung und dringendere Auffoderung haben, den Werth ihres Daseyns zu verkennen, und einer Welt zu fluchen, in welcher dem Scheine nach so wenig für sie gesorgt ist. Nicht weniger natürlich erscheinen ähnliche Lästerungen in dem Munde des grössern undenkenden Haufens.

Aber durch eine sonderbare Verkehrung der Dinge sind es gerade diese Lezteren, die zum Murren vor andern berechtigt wären, welche jedes Unglück mit einer ausgezeichneten Mässigkeit ertragen.

Dagegen äussert sich der Geist der Unzufriedenheit und der Ueberdruß des Lebens nirgends ungestümmer und lauter, als in dem Kreise solcher Menschen, für welche das Glück alles gethan, welchen ein übergrosses Glück zu einer drückenden Last wird.

Ces illustres ingrats,
Ces gens malheureux par trop de fortune.

La Fontaine.

Diese sind es, welchen das Leben eine Bürde scheint, welche glauben, daß Nichtseyn besser sey, als Seyn. Diese Klagen erschallen daher am häufigsten unter den Grossen und Reichen, unter allen Ehrgeitzigen und Mächtigen, unter Menschen von einem ausgebreiteten Weltgebrauch, deren Geist durch eine grössere Erfahrung eine höhere Ausbildung erhalten. Es ist sogar die Stimme der Gelehrten, und, wer sollte es erwarten, die Stimme einiger Philosophen und Lehrer der Kirche.

Wer sich daher in der Anschauung überzeugen will, daß auf dieser Erde noch irgendwo einiger Saame von Zufriedenheit und Genügsamkeit erhalten werde, daß nicht alle Muster dieser uns so unentbehrlichen Tugenden von der Erde verschwunden sind — der sucht sie vergebens an unsern Höfen, in den Vorsälen unserer Grossen, in den Versammlungen unserer Gelehrten. Diese Zufriedenheit wohnt leider! nur unter den Wilden.

Lo, the poor Indian! whose untutor'd mind
Sees God in clouds, or hears him in the wind;
His soul, proud science never taught to stray
Far as the volar walk, or milky way. — — —
To be, contents his naturale desire
He asks no angel's wing, no seraph's fire;
But thinks, admitted to that equal sky
His faithful dog shall bear him company. *)

Pope. Essay on Man. Ep. I.

*) „Siehe den armen Indianer, dessen ungebildeter Geist Gott in jeder Wolke erblikt und

Dort, oder in den niedrigern Hütten und Werkstätten, bey dem unverdorbenen Handwerker oder Landmann, dort allein ist ihr Aufenthalt. Sie wohnt überhaupt unter Menschen, welche wenig wissen, wenig gedacht, wenig erfahren haben, und eben darum wenig begehren. Hier, und beynahe nur hier allein stossen wir auf Menschen, welche ein mühseliges Leben, dessen sie nie geflucht, mit einer Geduld ertragen, und mit einer Gleichgültigkeit und Gelassenheit verlassen, von welcher es unter den höhern und gebildetern Ständen nur seltene Beyspiele giebt, und wovon unsere Philosophen das Ideal entwerfen, ohne sich dessen zu bedienen.

---

in jedem Sturm zu hören glaubt. Keine stolze Wissenschaft hat ihn gelehrt, die Bahn der Sonne zu erforschen, oder die Natur der Milchstrasse zu ergründen; ganz mit seinem Daseyn zufrieden, wünscht er sich weder die Flügel eines Engels, noch den Glanz eines Seraphs. Er hofft, daß ein gemeinschaftlicher Himmel auch seinen getreuen Hund aufnehmen, und ihm gestatten werde, sein fortdauernder Begleiter zu seyn."

Diese Bemerkung führt auf sehr wichtige Schlüsse von ungleicher Art. Aber der Mensch, welcher es sich zum Gesetz gemacht zu haben scheint, sein eigner Henker und Peiniger zu werden, und nur das, was ihn erniedrigt und quält, für Weisheit zu halten, folgert auch hier nicht, was er folgern sollte.

Da dieser ungebildete Haufen, nach dem Geständniß der Weltleute und selbst unserer Weisen, sich durch Blindheit, Unwissenheit und einen gänzlichen Mangel aller feinern und edlern Begriffe auszeichnet, und daher unmöglich als der vernünftigere Theil betrachtet werden kann: da, nach dem einstimmigen Urtheil aller Welt, die höhern Stände, und um somehr diejenigen, welche die Ausbildung ihres Geistes zur eigenen Lebensangelegenheit machen, die gegründetsten Ansprüche an Einsicht, Aufklärung und Vernunft haben, und sich dessen ungeachtet bey jedem widrigen Vorfall so unmännlich betragen, daß sie den Werth des Daseyns verkennen, und den Genuß der übrigen ihnen so reichlich zu Gebot stehenden Glücksgüter versäumen; — so gewinnt es den Anschein, als wenn die Vernunft und höhere Ausbildung

bildung unserer Kräfte mit unserer Glückseligkeit und Ruhe in einem nachtheiligen Verhältniß ständen, und sich als wahre Hindernisse verhalten. Es scheint sogar, unser Elend vermehre sich in dem Maase, als wir einsichtsvoller und verständiger werden. Nichts scheint daher wahrer, als die uralte, durch die Erfahrung aller Zeiten bewährte Bemerkung:

Qui addit sapientiae, addit dolori.

Oder wie Sophocles in seinem Ajax schreibt:

Εν τῳ φρονειν γαρ μηδεν ἡδιςος βιος.

Dieß alles führt sehr natürlich auf den Einfall: die Vernunft sey ein dem Menschen von einer ihm gehässigen Gottheit zu seinem Schaden zugetheiltes Vorrecht. Jede höhere Kultur sey ein peinlicher, künstlicher, unnatürlicher Zustand und die eigentliche Quelle unsers fortdauernden Elendes. Wir finden uns aus dieser Ursache geneigt, mit Rousseau den Stand der Unwissenheit und Wildheit aller bürgerlichen Verfeinerung vorzuziehen, oder wohl gar das Schicksal der Thiere zu beneiden, deren Genuß durch keine Vorstellung ei-

ner unangenehmen Zukunft unterbrochen oder vermindert wird, bey welchen

When the worst comes, it comes unfear'd.

Young.

Wir finden uns sogar geneigt, die Lobredner der Unwissenheit zu machen, und in der Unvernunft diejenige Seelenruhe und Gleichheit des Gemüths aufzusuchen, welche wir von aller Vernunft und Weisheit bis zur Stunde vergeblich erwartet haben. Es gewinnt daher vollkommen den Anschein, als wenn alle diese hochfahrenden Worte, Ideen und Grundsätze, auf deren Entdeckung und Verbreitung sich die Philosophen aller Zeiten so viel zu gut gethan haben, leere Phrasen, eitler Wortkram, und unbehülfliche Gemeinplätze wären, wodurch kein Leidender gestärkt oder wahrhaft geheilt werden kann. — Stößt man nun, nachdem man mehr denn funfzig Jahre in einer so verschrieenen Welt verlebt, und den grössern Theil seines Erdenlebens mit fruchtlosem Aufsuchen der Wahrheit dahin gebracht, auf so niederschlagende Entdeckungen, und sind diese, wie man vorzugeben scheint, die einzige wahre Weisheit des Lebens, und die

höchsten und lezten Resultate unserer Vernunft: — so ist der Rückblick auf ein so thöricht vollbrachtes Leben traurig und beschämend, und man kann sich des demüthigenden Geständnisses nicht erwehren, daß man die Kunst zu leben und zu geniessen sehr schlecht verstanden, seine Zeit sehr übel verwendet, und als ein vollendeter Thor sein Ziel gänzlich verfehlt habe. Man wird noch am Rande seines Lebens versucht, die noch übrigen Augenblicke zu benutzen, und, um mit Andern den Genuß zu theilen, auch zu denken und zu handeln, wie diese handeln und denken.*)

---

*) Ich meines Theils ziehe daraus einen ganz andern Schluß. Dieß alles scheint mir auf die wahre Quelle aller Irrthümer hinzudeuten, und zu beweisen, daß Theorie und Praxis, Gelehrsamkeit und Weisheit zwey ganz verschiedene Dinge von einem untergeordneten Werthe seyen. Es wird nur zu glaubbar aus allem, was ich bisher angeführt habe, daß wir das künstliche Spiel unserer Leidenschaften, und die geheimen Triebfedern unsers Forschens nach Wahrheit sehr wenig, und den Einfluß unsers Herzens auf unsere Meinungen noch weniger kennen und berechnen. Ich dächte, wir hätten der Erfahrungen mehr als

Diese Behauptung gewinnt noch an Glaubwürdigkeit und Stärke dadurch, daß man in der Dummheit und Unwissenheit durchaus Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung, und im Ganzen nur eine Sprache und Interesse bemerkt; da im Gegentheil, wegen der Vielseitigkeit der Gegenstände und der unendlichen Anmassungen und Widersprüche derer, welche sich im Besitz der Vernunft glauben, kein Mensch mit Zuverlässigkeit bestimmen kann,

---

zu viele gemacht, um endlich einmal einzusehen, daß wir alle Wahrheit nur in der Eigenschaft eines Mittels zur Befriedigung einer herrschenden Leidenschaft schätzen und begehren, wir sollten vermuthen lernen, daß sich unser Interesse verändert haben müsse, sobald sich unsere Begriffe, über das, was wahr, gut, schön, oder recht ist, verändern. Nach so häufigen Verirrungen und Widersprüchen würde es nicht zur Unzeit seyn, wenn wir ernsthaft die fruchtbare Entdeckung benutzen wollten, daß in unserm Herzen der Schlüssel zu unserm Kopf und Gedanken liegt, daß alles Vernünfteln und Philosophiren, alle Zweifel und Gewißheit, alle Theorien und Systeme, aller Aberglauben und Unglauben, alle Vernunft und Unvernunft von unserm Herzen ausgehen, und

wo denn eigentlich diejenige Vernunft und Weisheit gefunden werde, deren Leitung man sich ohne Gefahr überlassen könnte. Es hält schwer, Merkmale anzugeben, deren sich der gröbste Irrthum nicht mit einem scheinbaren gleichen Recht zur Begründung seiner Meinungen und Aussprüche bedienen würde. Hundert verschiedene Schulen und Kirchen rühmen sich mit gleicher Zuversicht und Wärme, in dem ausschliessenden Besitze dieser Weisheit zu seyn, und doch vereinigen sich gegen jede dieser untrüglichen neun und neunzig Stimmen, um den Ungrund

---

nur von diesem ihre Form und Ausbildung erhalten. Es würde sich sehr bald zeigen, daß immer ein solcher Wunsch Vater eines solchen Gedanken sey; daß aus einem Gemüthe, welches von Launen, Eigennutz und jeder andern Leidenschaft so heftig beherrscht wird, dessen Gesichtspunkte und Interesse so unaufhörlich verändert werden, keine andern, als solche Resultate ausgemittelt und hervorgebracht werden können.

L'esprit enfin, l'esprit, je le repete,
N'est que du coeur l'esclave ou l'interprete.

I. B. Rousseau. Ep. à Racine.

ihrer Behauptungen zu beweisen. Dazu kommt noch, daß schon seit Jahrtausenden gepredigt, philosophirt, gelehrt, erzogen, geboten und verboten wird, und dessen ungeachtet, wie es scheint und vorgegeben wird, die Menschen um nichts moralischer, als ehedem, sind.

Bey einer so grossen Verschiedenheit der Meinungen über alle Gegenstände des Wissens kann es Niemand befremden, daß der Mensch noch gegenwärtig über den Werth der Welt so verschieden urtheilt und sich selbst widerspricht. Daß dieß wirklich geschehe, beweisen die von mir angeführten Thatsachen. Nichts ist schwankender, nichts widersprechender, als seine Urtheile über diesen Gegenstand, wie aus so vielen seiner Handlungen unwidersprechlich erscheint. Er ist in seiner Theorie über diese Frage unentschlossen, und seiner Praxis zufolge scheint sich leider seine Meinung mehr dahin zu neigen, daß die Welt eher schlimm, als gut sey.

Dieß ist von grössern Folgen, als man glaubt, und eben dieß, daß der Mensch über die Beschaffenheit des Weltgangs so wenig denkt, scheint zu beweisen, daß er diese Folgen

nicht vor Augen hat, oder kennt. Niemand scheint zu vermuthen, von welch erstaunlichen Folgen diese dem Scheine nach müssige blos spekulative Frage für das praktische Leben, für die Behandlung und Glückseligkeit des Menschen ist.

Nach meinen Begriffen ist diese Frage die Grundlage der Moral und selbst der Politik: von ihrer Entscheidung hängt unsere Menschenkenntniß, unsere weitere Vervollkommnung und die ganze Leitung und Erziehung des Menschen ab. Diese richten sich nach den Begriffen, welche wir von dem Menschen und seiner Bestimmung haben: und diese können nicht anders als verschieden seyn, je nach dem man sich die Welt, dessen Theil der Mensch ist, gut oder bös denkt.

Drey Meinungen sind über diesen Gegenstand möglich. Die Welt verändert sich entweder blos allein ins Schlechtere, oder ihre Veränderungen zwecken zu einem gemeinschaftlichen Guten ab, oder endlich im Ganzen des Weltgangs wird gar kein Plan befolgt, es wird dadurch keine lezte gemeinschaftliche gute oder böse Folge hervorgebracht, sondern das Böse wechselt mit dem

Guten, und das Gute mit dem Bösen, ohne weitere Absicht und Plan. — Soll oder kann es gleichgültig seyn, ob wir dieß oder jenes behaupten? Kann der, welcher das erste annimmt, so handeln, wie ein Anderer, welcher sich von der zweyten dieser Meinungen überzeugt hat? Wenn dieß nicht geschehen kann, so ist diese Frage keine spekulative, sondern eine das Glück und Schicksal der Menschen entscheidende, praktische, höchst wichtige Frage, welche eine Revolution im Denken und Handeln bewirkt, und eine Menge von Hindernissen hinwegräumt, welche unserer Moralität entgegen stehen, und nach so vielen mißlungenen Versuchen als unüberwindlich betrachtet werden.

Daß der Weltgang zur Verschlimmerung führe, ist ein so schwarzer, des Menschen unwürdiger Gedanke, daß er kaum eine Widerlegung verdient. In einem solchen System kann der Mensch nicht anders, als sich und Andere hassen und verfolgen. Unser Verderben ist unheilbar, alle Anstalten zu unserer Verbesserung und Veredlung sind unwirksam und lächerlich. Es ist die größte aller Inkonsequenzen, Menschen, deren Bestimmung ist, schlechter zu werden, bes-

fern zu wollen. Die Regierung kann sich nicht anders als Zweck, und so verächtliche Geschöpfe nur als Werkzeuge betrachten. Alle Weisheit der Regierung kann auf nichts anders arbeiten, als die natürliche unheilbare Bösartigkeit der Menschen unschädlich zu machen, und ihre Ausbrüche so viel möglich zu verhindern. Der Egoismus ist in einer solchen Welt das einzige wahre System; alle menschliche Klugheit kann nur darin bestehen, daß man jede Gelegenheit sich zu vergnügen sorgfältig benütze. Es ist in einer Welt, wo die Aussichten in die Zukunft so niederschlagend sind, um so nöthiger, sich an das Gegenwärtige zu halten. Da, wo alle Beruhigungsgründe hinwegfallen, wo das kleinste Uebel als wirkliches Uebel angesehen werden muß, da kann kein Mensch zu viel für sich selbst denken, um jeden unangenehmen Eindruck auf was immer für eine Art von sich hinweg zu schaffen. Alles System der Moral und Politik lauft daher ungefähr dahinaus: alles Unrecht ist blos ein Unrecht in dieser Welt, und wenn ich nun diese Welt selbst dadurch als eine Vergeltung für meine Bemühung erhalte, so ist es blos ein Un-

recht in meiner eigenen Welt, welches ich sehr bald wieder recht machen kann.*) Und wenn der Mensch, kraft eines solchen Systems, über seinen eigenen Werth urtheilen wollte, so dürfte es schwer halten, etwas Trostreicheres von sich zu denken, als:

Were I, who to my coſt already am
One of thoſe prodigious creatures, man,
A ſpirit free to chooſe for my own share,
What ſort of fleſh an blood, I pleas'd to wear:
I'd be a dog, a monkey, or a bear,
Or any thing, but that vain animal
Who is ſo proud of being rational.**)

The Earl of Rocheſter.

---

*) Why, the wrong is but a wrong i'the world; and, having the world for your labour, 'tis a wrong in your own world, and you might quickly make it right.

**) „Wäre Ich, der ich bereits zu meinem Schaden eins von den wunderbaren Geschöpfen bin, welche man Mensch nennt, ein Geist, welcher die Freyheit hätte, nach Gefallen zu wählen, welche Art von Fleisch und Blut ich lieber haben wollte: so wollte ich eher ein Hund, oder Affe, oder Bär, oder jedes andere Ding seyn, als dieses eitle Thier, welches sich auf seine Vernunft so viel zu gut thut.“

Ganz anders verhalten sich die Dinge, und unser Betragen muß sich durchaus verändern, sobald wir annehmen, daß sich die Welt ins Bessere verändert. Dann giebt es einen Plan und Weltzweck, auf welchen alles bezogen werden muß. Dadurch erhalten die Moral und Politik einen festen unwandelbaren Punkt; beyde wissen sodann, wohin sie arbeiten sollen. Dann sind unsere Anstalten zu unserer Verbesserung vernünftig, und versprechen einigen Erfolg. Dann ist unser Uebel nicht unheilbar, und der Mensch selbst ist etwas Grosses, und kann sich seines Daseyns freuen. Dann ist wahrer Trost auf dieser Erde, und wir kennen, wegen des noch Bevorstehenden unbesorgt seyn. Dann giebt es für uns eine Zukunft, und die Gränzen unsers Daseyns und unserer Dauer erweitern sich. Dann wäre es lächerlich und thöricht, wenn nur für das Ganze, für die Gattung, für eine abstrakte Vorstellung gesorgt wäre, und die darunter begriffenen Individuen vernachlässigt würden. Dann ist der Mensch nicht Mittel, sondern Zweck, und kann von seinen Führern verlangen, daß er als solcher behandelt, und seiner Bestimmung gemäs gelehrt und erzogen werde.

Da die Folgen des ersten Systems zu häßlich, und die Leztern zu schmeichelhaft sind, und mit dem, was wirklich geschieht, dem Scheine nach kontrastiren: so hat es dem denkenden Theil des Menschen vernünftiger geschienen, eine Art von Mittelweg einzuschlagen, und zu glauben, daß in der Welt das Gute mit dem Bösen abwechsle, ohne daß dabey ein Plan oder eine Absicht zu Grunde liege. Dieses System scheint dasjenige zu seyn, welches gewöhnlich im Handeln befolgt wird, welches unsere Weltleute, als das einzig wahre und vernünftige betrachten, welches sich selbst auf die Erfahrung zu gründen scheint, und daher eine nähere Untersuchung verdient.

Wenn ich die Geschichte so vieler Länder und Zeiten mit Aufmerksamkeit durchgehe, und neben so vielem Grossen auf dieser Erde, das Kleinlichte und Niedrige; bey so vielen Aufopferungen, deren der Mensch fähig ist, so vielen Eigennutz; bey so viel Muth und Hoheit des Geistes so viele Schüchternheit und Niederträchtigkeit und kriechende Schmeicheley; neben so vielen Denkmälern der Vernunft so viele Spuren der Thorheit; bey so viel schein-

barer Vernunft einen solchen Grad von Unvernunft; bey so vielen Tugenden ein solches Uebermaas von Greuel und Abscheulichkeit erblicke, und dabey das ewige Wechseln, Uebergehen und Hinundherwanken von der höchsten Grösse zum Verfall, vom Guten zum Bösen, von der Wahrheit zum Irrthum, und von der Weisheit zur Thorheit betrachte; — wenn ich vollends die eigenen Gründe ähnlicher Erscheinungen aufsuche, und die Ursachen erforsche, aus welchen so Manches geschieht; — wenn ich gewahr werde, wie das Beste und Unentbehrlichste für unser Wohlseyn, unter den Händen bösartiger, eigennütziger Menschen immer entstellt worden, wie noch keine Anstalt zum Guten getroffen worden, deren sich nicht irgend eine Leidenschaft zu ihrem Vortheil bemächtigt hätte: so weiß ich selbst nicht, ich gestehe es, ob ich nicht der Meinung der Weltleute beypflichten, ob ich mich des geschehenen Guten freuen, oder über seine zu kurze Dauer betrüben soll. Es scheint mir unbegreiflich, wie aus so unvollkommnen und heterogenen Theilen dieses Ganze habe entstehen können, welches doch bey dem Ueberblick so manches Grosse und Vortreffliche enthält. Ich

werde gewahr, daß der Mensch nichts unterlassen hat, um alle Ordnung zu vernichten, und es darf zuverlässig dem Verdienst des Menschen nicht zugeschrieben werden, wenn selbst die bürgerliche Gesellschaft noch fortdauernd besteht.

Die Menschen, schreibt La Bruyere, nähern sich bey ihren Geschäften einander mit so viel Mühe; sie sind bey den geringsten ihrer Vortheile so voll von Bedenklichkeiten, sie lassen so sehr eine Schwierigkeit aus der andern entstehen, wünschten so gerne Andere zu übervortheilen, und fürchten so sehr hintergangen zu werden; sie schlagen das, was ihnen angehört, so hoch; das, was Andern eigen ist, so gering an, daß ich nicht begreiffen kann, ich gestehe es, wie unter solchen Umständen Heurathen, Kontrakte, Friedensschlüsse und Bündnisse können geschlossen werden. Man hat die Frage aufgeworfen, warum nicht alle Menschen lieber eine Nation ausmachen, eine Sprache sprechen, unter einerley Gesetzen leben, einerley Sitten und Religion haben? Bedenke ich dagegen die grosse Verschiedenheit in ihrer Denkart, in ihren Gesinnungen und Geschmack: so kann ich nicht ohne Erstaunen sehen, wie sich

sieben bis acht Personen unter demselben Dach versammeln, unter derselben Ringmauer einschliessen, und sich in eine einzige Familie vereinigen konnten.

Wer dieß vor Augen hat, kann allerdings zweifelhaft werden, ob Welt und Menschen eine bessere Bestimmung haben. Solchen Thatsachen zufolge scheint es, es gäbe sehr viel und sehr wenig Vernunft auf Erden. Es giebt sehr viel Vernunft, wenn die Gelehrsamkeit Vernunft ist, wenn alles, was die Menschen kraft ihrer Leidenschaften erreichen wollen, höchster und ungezweifelter Zweck ist; wenn da, wo immer eine Art von Zusammenhang ist, auch zu gleicher Zeit Vernunft ist. Für alles, was der Mensch bis auf diese Stunde erreichen wollte, um reich und mächtig zu werden, um Andere zu hintergehen, — da ist Niemand vernünftiger, als mancher Mensch; denn er thut alles, was zu einem solchen Endzweck gethan werden muß.

Wenn aber wahre und eigentliche Vernunft nur da gesucht werden muß, wo durchgängiger, allgemeiner Zusammenhang unter allen Vorstellungen und Begierden ist; wenn

nur der vernünftig genennt werden kann, welcher weise ist, die Unterordnung des Zwecks kennt, und dieser gemäs handelt und begehrt:— so giebt es leider wenig, sehr wenig Vernunft. Unsere Vernunft, welche des Lärmens so viel macht, ist eine leidenschaftliche, aufgeblasene, wahnsüchtige Vernunft. Wäre sie von besserer Art: sie könnte kaltblütig anhören, vergleichen und überlegen. Aber statt dessen nimmt es eben diese Vernunft sehr übel, sobald irgend ein Mensch nicht nach ihrem Wink vernünftig ist, und doch habe ich den Beglaubigungsbrief noch nicht gesehen, welcher so manchen unserer Stimmführer zur Unfehlbarkeit berechtigt. Dieß, was ich hier ohne Scheu und Zurückhaltung erkläre, kann selbst zum Beweise werden, welcher Grad von Vernunft unter den Menschen ist. Es kann nur diejenigen befremden, welche weniges darüber gedacht haben, aus welchen Gründen wir vernünftig oder tugendhaft sind; nur solche, welche allenthalben Vernunft zu erblicken glauben, wo Gelehrsamkeit, und eine Art von Zusammenhang sichtbar ist, oder gute Wirkungen hervorgebracht werden.

Dessen

Dessen ungeachtet glaube ich, daß in dem Vorgeben unserer Weltleute mehr Schein als Wahrheit sey. Die Vorstellungsart, daß in der Welt das Gute mit dem Bösen ohne irgend einen Plan abwechsle, vereinigt in sich alle Ungereimtheiten des ersten Systems, ohne die grössern Vortheile des zweyten zu benutzen. Die Erfahrung beweist auch, daß die Praxis immer zum Nachtheil der Welt und Menschen entscheidet. Ich kann auch nicht einsehen oder mich überzeugen, daß diese Entdeckung das Tiefgedachte, und den Grad von Weisheit enthalte, dessen man sich dabey rühmt. Dieser Ausspruch ist zwar auf den Schein der Thatsachen gegründet, aber er giebt wenig Aufschluß in der Sache. Er gleicht eher den heut zu Tage so gewöhnlichen kurzen Abfertigungen, wodurch man reellen Erklärungen auszuweichen gedenkt. Solche Abfertigungen verrathen eine grosse Gemächlichkeit im Denken, und sie verhindern, daß die Aufmerksamkeit auf den Grund der Sache und die Erforschung von dem Entstehen so mancher Dinge gerichtet werde. Man wird dadurch über die nähere Beschaffenheit und den Zusammenhang der Dinge gar nicht unterrichtet. Es folgt nichts daraus, und nichts hat eine Ursa-

che. Es geht einmal so, weil es nicht anders geht. Dieß ist alles, was sich aus solchen Vordersätzen ergiebt.

Es ist aber auch noch überdieß eine ungereimte Meinung, und alle, welche sich dazu bekennen, scheinen nicht zu vermuthen, auf welche Ungereimtheiten diese Vorstellungsart führt; sie scheinen nicht bedacht zu haben, daß, wenn diese Meinung Grund haben sollte, und der Mensch dieser Voraussetzung in der vollen Konsequenz gemäs handeln wollte, alle Thätigkeit des Geistes aufhören, und der Mensch das unglücklichste aller Geschöpfe seyn würde. Daß sie selbst nur insofern handeln und begehren können, als sie ihre Theorie vergessen, daß sie folglich mit sich selbst im Widerspruch stehen, und in der Praxis durch so manche ihrer Handlungen einer Meinung beystimmen, welche sie kraft ihrer Theorie verdammen, davon mag nachstehendes Raisonnement als Beweis dienen.

Der Mensch, dem es während seiner Dauer an allen begehrungswerthen Gegenständen fehlen würde, könnte, wie selbst alle Gegner eingestehen werden, nicht anders als als ein höchst unvollkommnes, und aus Mangel aller

Thätigkeit unglückliches, oder gar nicht vorhandenes Wesen betrachtet werden.

Es hören aber alle Gegenstände auf, begehrungswerth zu seyn, sobald alles, was wir begehren und durch unsere Thätigkeit erreichen wollen, gar keinen Werth hat, oder uns als klein, unbedeutend, unnütz, überflüssig, zwecklos oder schädlich erscheint; sobald es nicht einmal Gegenstände giebt, welche wir vermeiden und verabscheuen können.

Führen alle Weltbegebenheiten auf kein gemeinschaftliches gutes oder böses Resultat, so hat das Ganze keinen Zweck, und folglich keinen Werth.

So haben eben darum auch alle Theile eben so wenig einen Zweck, als Werth.

Denn, welchen Zweck der einzelnen Theile man auch annehmen wollte, so würden wir uns doch zum Geständniß genöthigt sehen, daß wenn es auch Zwecke einzelner Dinge, und folglich einen Werth derselben um dieses Zwecks willen geben sollte, doch dieser Zweck keinen Zweck hat, daß es folglich zwecklose Zwecke giebt, indem am Ende alle diese zum Nothbehelf erborgte Zwecke doch zu nichts

führen, und sich kein Grund angeben liesse, warum alle einzelnen Theile einen solchen Zweck haben. Nichts auf Erden ist sodann wahrhaft gut oder bös, alles ist unnütz und eitel. Alle Begriffe von Recht und Unrecht fallen hinweg, die gesammte Moral hat keinen Grund. Nichts verdient begehrt zu werden. Unsere ganze Geistesthätigkeit hört entweder gänzlich auf, oder sie wird nur dadurch erhalten, daß wir vergessen, daß sich alles mit Nichts endigt und alle Zwecke keinen Zweck haben.

Wenn daher der Glauben, daß unsere Thätigkeit etwas Bleibendes hervorbringe, welches dieser Anstrengung werth ist, zur Entwicklung unserer geistigen Kräfte eine so unnachläßliche Bedingung ist, wie können wir mit Vernunft einer Meinung beystimmen, welche den Grund aller Thätigkeit vernichtet? Warum wollten wir es versuchen, diese Thätigkeit, durch Hülfe einer durch unsere Theorie vereitelten Illusion, auf eine so prekäre und mangelhafte Art zu unterhalten?

Der Mensch, welcher handeln soll, muß was immer für ein Interesse verfolgen, und glauben, daß es der Mühe werth sey, eine ge-

wisse Folge hervorzubringen. Es fehlt aber an allem wahren Interesse, sobald alles zum Nichts führt; und alles führt zum Nichts, sobald das Ganze keinen Zweck, keine gemeinschaftliche gute oder böse Folge hat. Die Natur, und folglich den Zweck und den Gang des Ganzen zu erkennen, ist aus diesem Grunde die erste und wichtigste aller Untersuchungen. Ehe man darüber einig und im Klaren ist, ist alles Reden, Schreiben, Streiten und Beweisen über die Beschaffenheit und den Werth der Theile schwankend, grundlos und ohne Sinn und Bedeutung. So lang dieß nicht geschehen seyn wird, werden die Menschen auch in Zukunft, wie bisher, sich in ihren Meinungen über den Werth der Güter und die wichtigsten Gegenstände des Lebens theilen. Sie werden sich bestreiten und widerlegen, ohne daß dadurch jemand bekehrt oder gebessert werde. Der Mensch, welcher über die Hauptsache ungewiß ist, wird bald so, bald auf eine andere Art handeln, und es wird keinem Theil an Gründen fehlen, seine Handlungsweise zu rechtfertigen: aber der Eindruck und die Wirkung der Wahrheit selbst, wird immer noch unvollkommen bleiben, weil es eine Wahrheit bleibt, welche von einem grossen

Theil der Menschen noch widersprochen und mit grossem Anschein widersprochen wird. So lange daher die Ungewißheit über diese Grundfrage dauert, so wird die Moral selbst ungewiß seyn, und diese Ungewißheit wird verursachen, daß der Mensch nicht weiß, was recht oder unrecht ist. Selbst die Politik schwebt ohne diese Stütze frey in der Luft, und gleicht einem Wesen, welches weder Beine noch Kopf hat.

Es giebt daher in dieser Welt eine Reihe von Folgen und Zwecken, welche entweder ins Unendliche fortgeht, und uns sodann ewig im Ungewissen läßt, oder so lang fortdauert, bis endlich ein gemeinschaftliches Resultat erscheint.

Dieses Resultat ist nun entweder gut oder bös, oder, welches einerley ist, Welt und Menschen verschlimmern sich entweder während ihrer Dauer, oder es giebt ein Fortschreiten zur Vollkommenheit, welches nicht widersprochen werden kann. Nur von diesen beiden muß das eine oder andere gelten, und die Meinung, daß das Gute mit dem Bösen ohne Plan in dieser Welt abwechsle, ist, trotz alles Anscheins von Weisheit, eine ungereimte Meinung.

Der Gegenstand meiner Untersuchung ist durch das Vorhergehende einfacher geworden; von nun an bleibt nur zu bestimmen, welche von den beiden noch übrigen Vorstellungsarten die wahrste sey, welches unmöglich zweifelhaft seyn kann. Es fragt sich also, wenn in der Welt ein Plan angenommen, und die Willkühr und das Ungefähr ausgeschlossen werden muß, wohin führt dieser Gang? zum Bösen oder Guten? Wir sind über die wichtigsten Gegenstände des Lebens ungewiß, so lang wir es über diese Fragen sind. Dieß beweise ich auf nachstehende Art.

Ist die Welt bös, und führt ihr Gang zum Bösen, so ist auch der Mensch ein böses, verächtliches Geschöpf: so ist er blosses Mittel und Werkzeug, und verdient nicht besser behandelt zu werden: so ist sein Verderben unheilbar, und eine weitre Entwickelung seiner Kräfte kann zu nichts anderm, als zu einem noch grössern Verderben führen. Unsere Regierungen handeln sodann sehr weise, wenn sie unserer weitern Entwicklung Schranken setzen. **Regieren heißt sodann, nach Willkühr gebieten.**

Ist im Gegentheil der Gang der Welt von der Art, daß er zu einem Bessersenn führt: so ist der Mensch zwar noch nicht, was er seyn sollte, er ist aber, was er seyn kann, und kann noch mehr werden. Sein Verderben ist sodann nicht unheilbar, und es muß untersucht werden, woher es kommt, daß er noch wie zuvor ist. Es müssen Hindernisse vorhanden seyn, welche noch nicht entdeckt worden, und er weiß Mittel, deren man sich noch nicht, oder auf eine unvollkommne Art bedient hat. Der Mensch verdient sodann alle Achtung troz aller seiner Mängel und Fehler. Er selbst ist etwas Grosses. Er ist der Zweck, und die Regierung ist das Mittel. Regieren heißt von nun an Erziehen. Die Entwicklung unserer Kräfte darf nicht auf ewig gehindert werden. Die Aufklärung ist ein Gut.

Welche Verschiedenheit in den Folgen? welche von diesen Folgen sind wahr? Dieß kann nicht entschieden werden, so lang die Fundamentalfrage unentschieden ist; so lang dieß nicht geschieht, schweben wir alle in der schädlichsten Ungewißheit über die wichtigsten Gegenstände des Lebens. Wir wissen nicht, ob wir gut

oder bös sind? welches unsere Bestimmung ist? wir kennen folglich uns selbst so wenig, als Andere. Diese mangelhafte Kenntniß der menschlichen Natur verursacht, daß die Menschenleitung und Erziehung eben so widersprechend und verkehrt ist, und auf wankenden, ungewissen Principien beruht. Sie verursacht, daß wir uns ganz falscher Mittel bedienen. Wir sind ferner ungewiß, welchen Grund die politische Macht hat, welche Rechte der Regenten und Untergebenen ungezweifelt sind? Wir können, so lang diese Ungewißheit über die Präjudicialfrage dauert, nicht bestimmen, ob die Regierung Mittel oder Zweck sey? Wir sind ungewiß, ob die Entwicklung unserer Kräfte beschränkt werden darf? ob die Aufklärung ein Gut oder Uebel ist? — Wie viel hängt also von der Entscheidung dieser einzigen Frage ab? und wie sehr irren sich nicht unsere Weltleute, wenn sie die Untersuchung derselben als unnütz erklären, oder es unter ihrer Würde halten, darüber zu denken? Es scheint daher eine erwiesene Sache zu seyn, daß diese Frage die wichtigste aller Fragen ist.

Aber die Entscheidung dieser grossen Frage setzt selbst wieder Begriffe und Grundsätze vor-

aus, aus welchen sie entschieden werden kann, welche folglich von höherer Art sind. Daraus folgt, daß, wenn die Menschen über die Natur des Weltgangs ungewiß sind, es ihnen an den Grundsätzen und Begriffen fehlen muß, welche diese Entscheidung bewirken. Dieß führt uns auf die lezten Quellen, auf welchen die bisherige Ungewißheit und Zweifelsucht im Denken und im Handeln beruht. Diese Untersuchung wird daher sonderbare Entdeckungen veranlassen, der Mensch soll zu seinem Erstaunen erfahren, welche Sprünge und Lücken in seiner Erkenntniß sind. Er soll einsehen lernen, von welchem erstaunlichen Nutzen oder Schaden gewisse dem Anscheine nach blos spekulative Sätze sind? Wie in unserer Erkenntniß alles zusammenhängt? welcher Mittel und Kunstgriffe sich der Mensch bedient, um die Lücken seiner Erkenntniß auszufüllen, und die gröbsten Widersprüche zu denken. Er soll sich überzeugen, daß es Niemand befremden darf, wenn wir so, wie bisher denken und handeln. Es wird ihm einleuchten, wie nöthig es sey, daß der Grund tiefer gelegt, und diesem gemäs der Angriff verändert werde. Es soll augenscheinlich gemacht werden, daß wir in Betreff der Men-

schenkenntniß und Menschenleitung nicht viel besser, als Kinder und Neulinge sind. Es kann aus dieser Ursache, wie der Erfolg beweisen soll, dem Menschen nichts heilsamers widerfahren. Es giebt sogar nichts, was so unumgänglich nothwendig ist, wenn wir weiter gebracht werden sollen, als unsere zu grosse Sicherheit zu unterbrechen, den irrigen Wahn von unserer Vollendung zu erschüttern, und ein vernünftiges Mißtrauen gegen unsere gegenwärtige Vernunft und Ueberzeugung zu erwecken.

Loin que la raison nous éclaire
Et conduise nos actions
Nous avons trouvé l'art d'en faire
L'orateur de nos passions.
C'est un sophiste qui nous joue,
Un vil complaisant, qui se loue
A tous les fous de l'univers,
Qui s'habillans du nom des sages
La tiennent sans cesse à leurs gages
Pour autoriser leurs travers.

I. B. Rousseau.

Um dieß mit Erfolg zu bewirken, und mich bey einem so vielseitigen Gegenstand gegen so manche Mißverständnisse zu verwahren, wird es nöthig seyn, daß ich mich vorher mit mei-

nen Lesern über den Gesichtspunkt vergleiche, und die Quelle namhaft mache, aus welcher meine Behauptungen kommen.

Man spricht unter Menschen, und unter Weltleuten sehr viel von dem, was gut oder bös, recht oder unrecht, wahr oder falsch, klug oder thöricht, vernünftig oder unvernünftig ist.

Le nom de la vertu retentit ſur la terre;
On l'entend au théâtre, au barreau, dans la chaire;
Jusqu'au milieu des cours il parvient quelquefois:
Il ſ'eſt même gliſſé dans les traités des rois.
C'eſt un beau mot ſans doute, et qu'on ſe plaît d'entendre,
Facile à prononcer, difficile, à comprendre:
On trompe, on eſt trompe. Je crois voir des jetons
Donnés, reçus, rendus, torqués par des fripons.

Voltaire.

Solcher Begriffe kann, wie es scheint, kein Mensch entbehren. Aller Verkehr unter

den Menschen ist darauf gebaut. Nun sagen aber eben diese Worte an und für sich nichts, wenn sie nicht auf etwas bezogen werden. Das, worauf sie bezogen werden können, ist viel und mancherley. Sie verändern daher unaufhörlich ihre Bedeutung, und aus dieser Ursache hat sich der Glauben, daß diese Begriffe blos relativer Natur seyen, daß nichts gefunden werde, was an und für sich ohne weiters unter allen Umständen gut oder wahr sey, sehr allgemein verbreitet. Diese Begriffe sind daher, wie die Erfahrung lehrt, von wenig Nutzen, sie sind der gröbsten Mißdeutung und Verwirrung unterworfen, so lang der Gegenstand, welcher der gemeinschaftliche Maasstab ist, auf welchen alles bezogen werden muß, nicht angegeben und gefunden wird; gleichwie überhaupt keine Grösse gemessen werden kann, so lange man sich nicht über den Maasstab vereinigt, so kann auch nichts mit Recht gut oder bös genannt werden, so lang es an dem hiezu erfoderlichen Maasstab dieser beiden Eigenschaften gebricht. Daß aber dieser Maasstab entweder noch gar nicht gefunden, oder wenigstens noch nicht allgemein angenommen und ausser Zweifel gesetzt worden, beweiset die alltägliche nur

zu traurige Erfahrung, kraft welcher der Eine gut nennt, was einem Andern bös dünkt, oder klug und recht, was so vielen Andern thöricht und unrecht scheint. In keinem Stücke widersprechen sich die Urtheile der Menschen so sehr, als eben da, wo eine allgemeine Uebereinkunft so nothwendig und wohlthätig wäre. Der also, dem es gelingen würde, die Begriffe von gut und bös, recht und unrecht, wahr und falsch zu fixiren, und die Menschen von dem alle Moral und Vernunft vernichtenden Wahn zu heilen, als wenn diese Begriffe blos relativ oder die Folge einer Konvention und Verabredung wären, als wenn es keine absolute Güte, Wahrheit und Recht gäbe — ein solcher Lehrer sollte mit Grund als der größte Wohlthäter des Menschengeschlechts verehrt werden. Diese einzige Entdeckung oder Berichtigung würde die größte aller Revolutionen im Denken und im Handeln bewirken, und der Entdecker selbst würde der Schöpfer einer neuen und bessern moralischen Welt seyn.

Darüber sind mancherley und sehr gelehrte Dinge gesagt worden; was ich darüber zu sagen habe, ist sehr einfach; aber eben diese Einfalt ist

es, was meinen Vortrag vielen meiner Leser von geringer Bedeutung erscheinen macht.

Alas, it is my vice, my fault:
While others fish with craft for great opinion,
I with great truth catch mere simplicity;
Whilst some with cunning gild their copper crowns
With truth and plainness I do wear mine bare
Fear not my truth.

Troilus and Cressida. Act. IV. Sc. 4.

Woher also diese allenthalben sichtbaren Widersprüche? woher diese Verschiedenheit in den Urtheilen der Menschen über das, was gut oder bös, wahr oder falsch, recht oder unrecht ist? — offenbar aus der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, welche jeder vor Augen hat, welche eine Folge von der Vielseitigkeit der Gegenstände ist.

Sollen also diese Begriffe fixirt werden, so muß ein Gleiches mit den Gesichtspunkten und den verschiedenen Ansichten der Gegenstände geschehen; denn auch diese scheinen bis ins Unendliche verschieden. Der Mensch muß, wie

es scheint, vorher belehrt werden, welche die vorzüglichern Gesichtspunkte eines gegebenen Gegenstandes sind. Es muß von jedem derselben der Werth bestimmt werden, und der Mensch muß auf diesem Wege die Weisung erhalten, welcher Gesichtspunkt in der vorliegenden Sache den Vorzug verdiene. — Dieß zusammen genommen nenne ich orientiren: unsere ganze praktische Weisheit, unser ganzes Erkenntnißvermögen ist zur Stunde noch nicht orientirt. Einzelne Zweige unserer Erkenntniß, einzelne Wissenschaften sind es, in diesen ist sodann auch Beruhigung und Gewißheit: aber das Ganze unserer Erkenntniß, unsere Vernunft selbst ist noch nicht orientirt. Daher unsere Streitigkeiten Widersprüche und Irrthümer. So wie ein Schiffer auf dem Weltmeere, oder der Wanderer, wenn sich die Strassen theilen, wissen muß, wohin er will, in welcher Weltgegend der Ort seiner Bestimmung liegt, nach welcher Richtung hin er diese Weltgegend zu suchen hat, wo Morgen oder Abend, Mittag oder Mitternacht liegt; so wie der Anblick und die Kenntniß des Polarsterns, oder der Gebrauch der Magnetnadel eine dieser Weltgegenden, und aus dieser allein auch alle übrigen mit Zuver-

lässig-

läſſigkeit giebt. So bedarf auch der Menſch in der intellectuellen und moraliſchen Welt eines ähnlichen zurechtweiſenden Geſtirns. Auch er muß wiſſen, wohin ſeine Begierden ſteuern, wie er ſich in dem Labyrinth und den Schlangenwegen dieſes Lebens zurecht finden, und den ſicherſten und kürzeſten Weg zu ſeinem Ziel gehen ſoll. Auch der Menſch, welcher handelt, bedarf eines zuverläſſigen Punkts, aus deſſen ihm bekannten Lage er die Lage aller übrigen mit Zuverläſſigkeit folgert. Auch der Menſch muß ſich in der moraliſchen, wie in der phyſiſchen Welt, ſo viel möglich orientiren. Der, welcher dieß unterläßt, treibt ſich ewig im Zweifel und Irrthum umher, ohne jemals an das Ziel ſeiner Wünſche zu gelangen. Alle Verirrungen der Menſchen kommen daher, daß ſie nicht hinlänglich orientirt ſind, daß ſie aus dieſem Grunde die Geſichtspunkte, und folglich den Schein mit der Wahrheit verwechſeln. Die Idee, welche den Menſchen orientirt, oder den Kopf zurecht ſetzt, iſt eigentlich diejenige, welche allem Streit und Mißverſtand ein Ende macht. Sie iſt das, was die Schule Idea victrix nennt, was in der Sache den Ausſchlag giebt, und nach langem

Stocken und Zaudern die Dinge zum Durchbruch bringt. Sie ist es, welche den Menschen umschaffen und augenbliklich verändern kan n; so wie sie erscheint, ordnen sich ohne weitere Beweise alle übrigen Gegenstände von selbst. Ehe diese Hauptidee zum Vorschein kommt, und der Standpunkt berichtigt ist, haben die einleuchtendsten Beweise und Vorstellungen keine beweisende Kraft. Diese Idee gleicht daher einem Funken, welcher in eine Pulvertonne fällt. Es ist ein Licht, welches sich in unserer Seele mit einemmal entzündet, vor welchem alle Irrthümer weichen und entfliehen, wie die Sterne vor der heraufsteigenden Sonne. Wer auf die Seelen der Menschen mit einigem Erfolg wirken will, muß daher den Angriff von dieser Seite versuchen, sich mit seinem Gegner über den Gesichtspunkt vergleichen, und diesen ausser Streit setzen. Dieß ist der vollste Triumph der nakten und ungekünstelten Wahrheit, vor welcher aller Widerspruch verstummt.

Nun ist aber alles in dieser Welt Standort, und von jedem dieser Standorte aus, sieht man eine andere Welt, eine andere Ordnung der Dinge, alle Dinge selbst in einer

veränderten Gestalt, näher oder entfernter, grösser oder kleiner, niedriger oder höher, verworrener oder heller.

Consider,
When you above perceive mi like a crow,
That it is place, which lessens and sets of.
And you may then revolve what tales I have told you
Of courts, of princes, of the tricks in war: *)

Cymbeline. Act. III. Sc. 3.

Dabey ist das Sonderbare und das, was eben alle Verwirrung und Streit verursacht, daß jeder Mensch ungezweifelt recht hat, und nicht anders schliessen kann, so lang er diesen Gesichtspunkt hat, und die Dinge nach seinem Standort beurtheilt, daß er sogar unrecht haben würde, wenn er sie anders beurtheilen

---

*) „Bedenkt, wenn ihr von oben herab mich so klein wie eine Krähe seht, daß es blos der Standort ist, der grösser oder kleiner macht, und dann könnt ihr euch an das erinnern, was ich euch von Höfen, von Fürsten und von Kriegslisten erzählt habe.“

wollte. Er wird zeitlebens darauf bestehen, und nie anders denken können, wenn seine Umstände ihm nie gestatten sollten, seinen Standort zu verwechseln.

> Scilicet et fluvius, qui non est, maximus illi est,
> Qui non ante aliquem majorem vidit.

Insofern giebt es also gar keinen Irrthum, alle Menschen haben recht, und doch hat im Grunde keiner von allen recht. Aller Irrthum kann nur aus folgenden zwey Quellen entspringen. Der Mensch kann einmal unrecht haben, daß er einen solchen Gesichtspunkt hat, wovon er erst überzeugt werden muß, und er kann noch weiter fehlen, wenn er die Gesichtspunkte verwechselt, wenn er die Ansicht, welche durch seinen Standort nothwendig wird, in eine Lage überträgt, wo die Ansicht ganz verschieden ist.

Jeder Standort und jeder Gesichtspunkt ist daher eine neue Welt in derselben Welt. Jeder derselben hat seine eigenen Erfahrungen, eine eigene Art zu sehen, eigene Begriffe, eine eigene Wahrheit, eine eigene Moral, ein eigenes Recht, eine eigene Klugheit, Mittel und

und Zwecke, eigene Sitten, und ein eigenes Betragen. Ein jeder Standort hat auch, im strengsten Sinne genommen, seine eigene Sprache. Menschen, welche verschiedene Gesichtspunkte haben, können daher dasselbe zu sagen und zu thun scheinen, ohne daß es dasselbe sey. Sie gleichen Fremden aus sehr entlegenen Ländern, welche sich nur an dem, was allen gemeinschaftlich ist, erkennen und verstehen. Solche Menschen werden ewig sich nie ganz verstehen, so lange sie nicht ihre Plätze wechseln, oder was noch mehr den Ausschlag giebt, so lang nicht beide an einer Stelle stehen: alle Menschenleitung lauft daher auf nichts anders, als auf eine Veränderung der Gesichtspunkte hinaus. Ein Mensch leiht dem andern sein Sehrohr, und behauptet, daß es besser sey. Es kommt sodann darauf an, ob sich der Andere bey dem Gebrauch desselben besser zurecht findet. — Dieß ist es, was wir Menschen moralische Umwandlung und Bekehrung nennen. Auch bey Streitigkeiten und Widerlegungen, welche so selten von einem erwünschten Erfolg sind, giebt es keinen kürzern und zuverlässigern Weg, als alle Folgen vorbeyzugehen, und sich geradezu an den Gesichtspunkt seines Gegners zu wenden, erst die-

sen zu erforschen, und dann seinen Ungrund und Schwäche zu beweisen.

Da es nun der Gesichtspunkte und Ansichten so viele, und so zu sagen, unendliche giebt; da sich diese mit jedem Tage, mit jedem Erscheinen eines neuen Gegenstandes vermehren; da der erkennbaren Gegenstände von uns Menschen mit jedem Tage neue und neue entdeckt werden: so kann und darf es Niemand befremden, wenn bey zunehmender Erfahrung, und bey diesem Anhäufen der Gegenstände, die Wege zur Wahrheit verschlungner, irrsamer und auch die Irrthümer häufiger werden. Es läßt sich daraus erklären, was man so wenig begreifen will, wie sich die Irrthümer vermehren, und sich dessen ungeachtet die Kultur vermehren könne; daß es Irrthümer giebt, welche einen hohen Grad von Geistesentwicklung voraussetzen, wovon sich mit Recht sagen liesse: Ihr, die ihr dieß tadelt, macht doch einen solchen Fehler.

Bey dieser Menge von Ansichten ist daher auch nichts natürlicher, als daß jedes Alter, jedes Geschlecht, jedes Temperament, jede Leidenschaft, und folglich auch jedes Zeitalter, jede

Nation, jede kleinere Gemeinheit, jede Koterie, und selbst jeder einzelne Mensch seine eigene Philosophie, Moral, Wahrheit, und überhaupt seinen eigenen Geist hat.*)

*) Chaque coterie, schreibt Rousseau in seiner neuen Heloise, chaque coterie a ses regles, ses iugemens, ses principes, qui ne sont point admis ailleurs. L'honnete homme d'une maison est un fripon dans la maison voisine. Le bon, le mauvais, le beau, le laid, la verité, la vertu n'ont qu'une existence locale et circonscrite. — Quiconque aime à se répandre et frequenter plusieures societés, doit être plus flexible qu'Alcibiade, changer de principes comme d'assemblées, modifier son esprit pour ainsi dire à chaque pas et mesurer ses maximes à la toise. Il faut qu'à chaque visite il quitte en entrant son ame, s'il en a une, qu'il en prenne une autre aux couleurs de la maison, comme un laquais prend un habit de livrée; qu'il la pose de même en sortant, et reprenne s'il veut la sienne, jusqu'á nouvel échange.

Aus einem und demselben Grunde denke ich mir auch jeden Stand in der bürgerlichen Gesellschaft als einen ähnlichen Standort, aus welchem der Mensch dem Menschen von einer andern ganz neuen Seite erscheint,

Daß unter so mancherley Ansprüchen Widersprüche vorkommen, ist unvermeidlich; wo aber Widersprüche sind, da muß ein Theil von beiden, oder beide im Irrthum seyn. Da

---

und ich erkläre mir auf diesem Wege manche sonderbare moralische und politische Erscheinung. Denn da jeder Stand ein eigenes Geschäft und Interesse hat, welcher ihn zu einem nähern Umgang mit einer bestimmten Menschenklasse mehr als mit einer andern verbindet, und da eben dadurch ganz andere Umstände, Verhältnisse und Bedürfnisse entstehen, so muß auch die Aufmerksamkeit, und mit dieser die Thätigkeit bey Menschen von so verschiedenen Ständen eine von der andern abweichende Richtung erhalten. Jeder Stand wird daher nothwendig andere Erfahrungen machen, aus diesen wird er entsprechende Begriffe und Grundsätze absondern, und aus dieser Vereinigung eine Theorie zusammen setzen, welche seiner ihm eigenen Handlungsweise zu Grund liegt, deren Folge ein gewisses ihm allein eigenes Betragen ist, welches zusammen den Geist eines jeden Standes ausmacht, ohne welchen kein Mensch seinem Stande angehört, ganz am unrechten Orte steht, seinem Itneresse entgegen handelt,

aber jeder Mensch kraft seiner Erfahrung und seines Standortes urtheilt: so hält es schwer zu entscheiden, auf welcher Seite der Irrthum sey.

---

und von denen, welche dazu gehören, als ein Ueberläuffer mit Abscheu und Verachtung behandelt wird. Auch die Auffoderung, gewisse Seelenkräfte vor andern auszubilden, wird aus dieser Ursache bey verschiedenen Ständen verschieden seyn, und selbst verschiedene Vollkommenheiten und Tugenden werden bey so entgegengesetzten Erfahrungen und einem so ungleichartigen widersprechenden Interesse, in den Augen verschiedener Stände einen sehr ungleichen Werth haben. Das Ideal von Vollkommenheit, worauf so viel beruht, wird bey jedem Stande verschieden seyn. Er wird die Tugend, welche seinem Stande die unentbehrlichste ist, zur ersten aller Tugenden erheben, und den Werth anderer Menschen nach dem Maas beurtheilen, als seine Lieblingstugend an diesen gefunden wird. Jeder Stand hat daher auch von dem Menschen, als solchem, sehr natürlich eigene Begriffe, und jeder urtheilt insofern auch richtig und wahr. Da aber der Mensch, so wie er dem Interesse dieses oder jenes Standes erscheint, noch bey weitem

Zu den Gesichtspunkten gehören auch die Absichten und Zwecke, oder die Wirkungen, welche jeder Handelnde hervorbringen will. Denn alle Absichten und Zwecke sind nichts wei-

---

nicht der Mensch im Allgemeinen ist, so urtheilt jeder Stand eben darum von der menschlichen Natur sehr einseitig und falsch, wenn er, wie nur zu häufig geschieht, sein Interesse der übrigen Welt und Ständen aufdringen, und verlangen wollte, daß alle Menschen nichts weniger und nicht mehr seyn sollen, als sein Gesichtspunkt und Interesse erfodern. Aus dieser Quelle kommen nun alle übereilten, einseitigen, einander widersprechenden Urtheile über die Menschen, kraft deren sie bald als Engel erhoben, bald als Teufel verschrieen werden. Daher lassen sich noch zur Stunde keine allgemein gültigen Urtheile über den Werth der Menschen erwarten, so lange nicht die verschiedenen Stände ihre Art zu sehen einander freundschaftlich zur Vergleichung mittheilen, um sodann zu bestimmen, worin alle Ansichten übereinstimmen. Dieses Uebereinstimmende allein ist das Allgemeine und Wahre. Dieß allein giebt uns den Menschen, wie er allenthalben und zu allen Zeiten ist. Alles übrige sind Modifikatio-

ter als Gesichtspunkte, worauf etwas bezogen wird, oder Folgen, welche jeder vor Augen hat, über welche er weder hinaussieht noch will. Wo kein Zweck ist, da fehlt es an einem

---

nen dieser allgemeinen Natur, welche uns nichts weiter lehren, als wie der Mensch diesem oder jenem Stande kraft seines Interesse und seiner Erfahrung erscheint.

So wie jeder Stand seinen eigenen Geist hat, so giebt es auch einen Geist der Nationen, der Zeiten, des Alters, der Geschlechter, welcher gleichfalls durch die in diesen Lagen möglich gewordenen Erfahrungen entsteht, und da jeder lebende Mensch zu all diesen gehört, da diese Denkarten in dieser Kombination in einem Subjekt sich theils berichtigen, theils modificiren: so entsteht aus dieser sonderbaren Mischung von so mancherley Garn, in Verbindung mit dem, was noch überdieß jeder einzelne Mensch in seiner individuellen Lage kraft einer so gemischten Denkart erfährt, — das zusammengesezteste Wesen auf dieser Erde, — die Denkart und Handlungsweise der individuellen Menschen, — die konkreten gangbaren Begriffe, welche die individuellen Handlungen hervorbringen, und, so lang sie aufrecht stehen, sich

Punkt, auf welchen etwas bezogen werden kann.
Da kann nichts gut oder bös genannt werden.
Dieser Zweck allein ist es, welcher die Auswahl und Vernunftmässigkeit der Mittel be-

---

der Aufnahme und Befolgung der höhern moralischen Vorschriften so hartnäckig widersetzen.

Da nun gleiche Tugenden für gewisse Nationen, Zeiten und Stände ein grösseres oder kleineres Interesse haben, so scheinen sie auch diesen vor andern anzugehören. Jeder Stand der Menschen kann daher als eine Pflanzschule oder Boden angesehen werden, in welchem gewisse Vollkommenheiten als einheimische Pflanzen zur Reife gelangen. Wir hätten es daher der oft so bitter und mit Unrecht getadelten Verschiedenheit und Ungleichheit der Stände zu verdanken, daß alle Tugenden nach und nach entstehen, erst in ihrem mütterlichen Boden gepflegt, zur Reife gebracht werden, und einzeln genommen, schon alle wirklich vorhanden sind, — und so, wie in der physischen Welt das unter so vielen Himmelsstrichen Zerstreute, Vortreffliche und Gute nach und nach zu uns verpflanzt, durch menschliche Kunst und Fleiß am Ende allenthalben einheimisch wird, und überall gedeiht:

stimmt, und so wie die Zwecke und Absichten verschieden sind, sind es auch die Mittel. Ein Zweck sey noch so künstlich verborgen, er wird immer durch die Mittel verrathen, deren

---

so läßt sich auch erwarten, daß in der moralischen Welt das zerstreute Gute so vieler Nationen und Stände, durch den zunehmenden Verkehr unter den Menschen, sich mit jedem Tage mehr ineinander verlieren, und auf diese Art, früh oder spät einmal in der wirklichen Vereinigung das erhabene Ganze der Anschauung darstellen werde, das sich der Philosoph gegenwärtig unter dem Ideal der Vollkommenheit noch sehr undeutlich denkt. Philosophie und Weltklugheit werden alsdann aufhören feindlich gesinnte, unvereinbare Theile der menschlichen Erkenntniß zu seyn. Beide werden sich in einem höhern und dritten — in der Lebensweisheit, als gleich wesentliche Bestandtheile, freundschaftlich, und wie sich hoffen läßt, auf immer verbinden. Dann erst wird Friede zwischen der Welt und Schule werden, und beide werden sich überzeugen, daß die Welt der Schule, und die Schule der Welt nicht entbehren kann. Die Weltleute werden erkennen, daß ihre Erfahrungen kostbar sind, aber dabey doch erst einer Berichtigung be-

man sich bedient. Ein Mensch kann sich selbst bereden, daß er diesen höhern Zweck verfolge; aber die Mittel, welche angewendet werden, sind hier die Verräther, und zerstreuen jede Täuschung.

Hier ist also Mannigfaltigkeit, aber auch Widerspruch. Soll es unmöglich seyn, diese Widersprüche zu vereinigen?— oder sind wir Menschen verrückt?*) Hat uns die Natur Au-

---

dürfen, daß man sie ausser Zweifel setze, oder widerlege, weil sie von Andern widersprochen werden. Dieß ist ein Werk des Nachdenkens und der Muse. Dieses Geschäft scheint daher vorzüglich derjenigen Menschenklasse vorbehalten, welche weniger in der Zerstreuung lebt, und ihr ganzes Leben der Erforschung der Wahrheit weiht. Auch die Schule ist daher nicht ohne Verdienst.

*) What! are men mad? hath nature given them eyes
To ſee this vaulted arch, and the rich crop
Of ſea and Land, which can diſtinguish twixt

gen gegeben, um jenen gewölbten Himmel, und ihre reichen Gaben im Meere und auf dem Lande zu sehen; Augen, die zwischen den feurigen Weltkörpern dort oben, und den gepaarten Steinen auf der schattichten Küste den Unterschied bemerken können; und können wir dessen ungeachtet mit diesen kostbaren Augengläsern das Schöne vom Häßlichen nicht unterscheiden?

Kann daher die übergrosse Mannigfaltigkeit nicht vermindert, diese Vielheit nicht zur Einheit vereinigt, und dadurch das Widersprechende so vieler Gesichtspunkte nicht gehoben werden; bleibt jeder Mensch unbeweglich auf seiner Stelle stehen, und besteht auf seiner individuellen Art sich die Gegenstände vorzustellen, als der einzigen und besten:— so verursacht dieser fortdauernde Widerspruch in den

---

The firy orbs above, and the twinn'd
ſtones
Upon the number'd beach? and can we not
Partitions make with ſpectacles ſo pre-
cious
Twixt fair and foul?

Cymbeline. Act. I. Sc. 7.

Urtheilen der Menschen, über das, was gut oder bös ist, daß es besser seyn würde, wenn sich die Menschen des Urtheilens enthielten, indem alle diese Urtheile weder einen Werth, noch Gehalt haben. Soll daher Uebereinstimmung und Friede unter den Menschen werden; sollen wir gleichförmiger, als bisher, denken, handeln, und Hand in Hand zu einem gemeinschaftlichen Ziele gehen; sollen wir erfahren und mit Ueberzeugung einsehen lernen, was in der That, unabhängig von willkührlichen Urtheilen, gut oder bös, recht oder unrecht ist: — so müssen diese individuellen Gesichtspunkte, welche jeder, kraft seiner besondern Lage hat, in etwas berichtigt und mit bessern vertauscht werden können. Um dieß zu bewirken, muß allen im Streit begriffenen Theilen bewiesen werden können, daß sie besser und richtiger sehen würden, wenn es ihnen gefallen sollte, sich an eine Stelle zu versetzen, welche geräumiger, als ihre bisherige ist, wo beide Theile Raum haben. Sie werden aufhören, sich zu widersprechen, wenn beide Theile nur einen und denselben Gesichtspunkt haben. Dieß kann nur in dem Höhern und Allgemeinern geschehen, welches kraft seiner Natur, alles Besondere

und Niedrigere enthält. Diese neue gemeinschaftliche, von beiden gleich anerkannte Grösse, ist die Einzige, deren sich beide Theile mit Erfolg bedienen können, um den Werth oder Unwerth, der übrigen zu bestimmen.

Da aber auch selbst alsdann noch einige Verschiedenheit bleiben, und die Urtheile aus dieser Ursache sich noch immer widersprechen können; da, um zur Gewißheit und vollen Beruhigung zu gelangen, auch dieser Widerspruch gehoben werden muß: — so ist das Bedürfniß, jede Vielheit in eine Einheit zu vereinigen, für unsere Vernunft ein fortdauerndes Bedürfniß, so lang es eine Vielheit, Mannigfaltigkeit und Widerspruch in unsern Vorstellungsarten und Gesichtspunkten giebt. Dieß alles setzt daher einen einzigen unveränderlichen Gesichtspunkt voraus, und ehe dieser gefunden wird, darf an keine Gewißheit im Denken, und Gleichförmigkeit im Handeln gedacht werden.

Daß jede individuelle Vorstellungsart und Interesse der Maasstab des Guten oder des Rechts nicht seyn könne, hat der Mensch durch das unaufhörliche Kollidiren so vieler Interesse, wegen des damit ewig verbundenen Streitens und

Widersprechens, sehr frühzeitig mit der vollsten Ueberzeugung erfahren. Er hat sich daher genöthigt gefunden, zur Ausgleichung seiner Irrungen sich einer Art von einem höhern Maasstab zu bedienen, und ein Interesse anzuerkennen, welches ihm mit mehrern gemeinschaftlich ist. Ein dergleichen höheres Interesse, was sich jedem am natürlichsten aufdringt, ist das Wohl einer Gesellschaft, deren Theil er selbst ist. Was diesem entgegen ist, nennt er daher Unrecht, was im Gegentheil dieses befördert, scheint ihm gut oder recht. Bey diesem Gesichtspunkte stehen wir gegenwärtig noch, und unsere Angelegenheiten gehen seitdem, wo nicht gut, doch erträglich, und besser, als vorher. Die Anzahl der Widersprüche und kollidirenden Interesse hat sich ansehnlich verändert, und wir sehen uns dadurch allerdings im Stande, häufige Kollisionsfälle zu entscheiden. Es giebt ein Recht, seitdem der Mensch diesen Gesichtspunkt hat. Aber es giebt nur ein Recht für die, welche diesen Gesichtspunkt haben, und nur so weit, als er selbst reicht.

Aus diesem Grunde ist auf diesem Wege allein der absolute und der unveränderliche

allgemeine Maasstab des Rechts, kraft dessen alle vorkommenden Streitigkeiten entschieden werden können, noch nicht gefunden, und wird ewig nicht gefunden werden, so lange wir nicht weiter gehen, und nur an dieser Stelle verweilen. Dieser Gesichtspunkt hat die Eigenmächtigkeit nicht aus der Welt verbannt, sondern nur den Schauplatz derselben erweitert und verlegt. Die Streitigkeiten und Gährungen unter einzelnen Menschen haben sich zwar durch die Anerkennung eines gemeinschaftlichen Rechtes, und durch die Vereinigung in Staaten, merklich vermindert: aber die Streitigkeiten unter den Staaten und grössern Korporationen sind entweder ewig und unvertilgbar, oder sie können nur dadurch vermindert werden, daß sich jeder Staat gleich dem einzelnen Menschen als untergeordneten Theil eines grössern Ganzen, oder als Unterthan eines gemeinschaftlichen höhern Oberherrn, denkt, mit andern seines Gleichen ein höheres Interesse anerkennt, und diesem gemäß handelt. Geschieht dieß nicht, so steht auch hier Parthey gegen Parthey, und es giebt kein Recht unter Völkern, oder dieses Recht ist höchstens nur konventionell, und von keiner

längern Dauer, als der Vortheil des Mächtigern erfodert. Die Menschen werden sich nach wie vorher hassen und vertilgen. Nur die Gründe ihres Hassens werden verschieden seyn. Es wird sehr möglich werden, die Privatsache zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen, und das Uebel und die Erbitterung unter Menschen wird um so grösser und anhaltender seyn, weil die Quelle desselben von einer edlern Art ist, und selbst den Anschein einer Tugend hat. Von nun an hält der Britte für Recht, was den Glanz, Ruhm und Wohlstand von Britannien befördert. Dieß widerspricht der von einem ähnlichen Geist beseelte Gallier aus ganz ähnlichen Gründen, und das brittische Recht erscheint diesem als ein schreiendes Unrecht.— Auf welcher Seite ist nun das Recht? wo ist das Unrecht? wo sind die Gründe, um in dieser Sache zu entscheiden?— Hat denn Britannien und Gallien alles Licht der Sonne? sind Tag und Nächte nirgends, als in Britannien oder Gallien? Von dem grossen Buche der Welt ist zwar Gallien wie Britannien ein Theil, aber nicht der ganze Innhalt. Lezteres ist ein Schwanennest in einem grossen Teiche. Laßt uns daher nicht vergessen, daß auch auf-

ser Gallien und Britannien Leute leben, *) und ich hoffe, es soll uns, wenn wir so denken, besser gelingen, die Wahrheit zu entdecken. **) Laßt uns daher unsern Blick nicht allein auf das Gegenwärtige beschränken, laßt uns nicht für ein Volk der Erde, sondern für das ganze Geschlecht schreiben. Auf die entferntesten unserer Nachkommen müsse sich unsere Fürsorge erstrecken. Laßt uns daher nach dem Erdball greiffen, und diesen umfassen. Laßt uns in un-

---

*) Hath Britain all the ſun that ſhines? Day, night,
Are they not but in Britain? I'the world's volume
Our Britain ſeems as of it, but not in it;
In a gread pool a ſwan's neſt: Prythee, think
There's livers out of Britain.
Cymbeline Act. III. Sc. 4.

**) Nor be to preſent time your view confin'd
Nor for one nation write, but for mankind.
On late poſterity your thought let fall,
And with a juſt ambition graſp the ball.
Through ſcenes of future being let it ſtray
For truth shall ſhine, when planets shall decay.
Young Ep. to Mr. Pope.

sern Gedanken die Scenen der Zukunft durchwandern. Denn die Wahrheit wird auch dann noch glänzen, wenn selbst die Himmelskörper erlöschen.

Wir bedürfen also, wie es scheint, eines Unwandelbaren und Absoluten. Dieß aber, was wir so sehr bedürfen und suchen, kann unmöglich ein Gesichtspunkt seyn, welcher selbst einen höhern hat, und folglich vielseitig ist. Ein solcher Zweck ist nie der einzige in seiner Art, und nur da fängt die Gewißheit an und hört aller Widerspruch auf, wo totale Einheit, allgemeine Uebersicht, und nur eine einzige Vorstellungsart möglich ist. Die Widersprüche und Ungereimtheiten vermindern sich zwar in dem Maase, als wir hinaufsteigen; mit jeder höhern Stufe wird alles geistiger und edler, und es ist unbegreiflich, wie sich nicht jeder Mensch selbst sagen könne, daß der höchste Gesichtspunkt allein der Punkt aller höhern Tugend und wahren geistigen Grösse sey. Es ist unbegreiflich, wie der Mensch so schwer daran komme, aus dieser Mannigfaltigkeit ein reines Ganzes zu machen, und so lang und so weit zu gehen, bis am Ende alle Mannigfaltigkeit verschwindet, bis er auf ei-

nen einzigen höchsten und allgemeinsten Gesichtspunkt stößt. Dieser allein ist das Unwandelbare und Absolute, dessen wir so sehr bedürfen. Hier allein ist ewige höchste Vernunft, höchste Weisheit, höchste Tugend und Vollkommenheit; alles Uebrige ist, trotz alles Scheins, nur fragmentarische Weisheit, unbehülfliches, zweckloses Wissen, eine kurzsichtige, einseitige, kleinlichte Thorheit, welche nur in unendliche und unaufhörbare Zweifel und Widersprüche verwickelt. Dadurch allein wird dem Menschen alles Unverständliche, was er zu wissen nöthig hat, verständlich. Wer da steht, und von da aus die Weltvorfälle betrachtet, urtheilt richtig und wahr. Dieser allein verfehlt nicht seines Zwecks, und kann mit Zuverlässigkeit bestimmen, ob alles an seinem gehörigen Orte stehe, ob etwas gut oder bös sey.

Whilst this great truth I teach me thinks, I see
The monster London laugh at me,
I should at thee too, foolish city!
If it were fit to laugh at misery.
  But thy estate I pity.
Let but thy wicked men from out thee go,
  And all the fools, that crowd thee so:
  Even thou, who dost thy million boast,

A village, leſs then Islington, will grow,
A ſolitude almoſt. *)

Cowley.

Ich meines Theils ziehe daraus nachſtehende nicht unbedeutende Folgen. Ich folgere, 1) daß alle Begriffe und Grundſätze, welche im Denken und Schliessen, auf ein Höchſtes, Letztes und Allgemeinſtes führen, dem Menſchen ſchlechterdings unentbehrlich und eben darum von der Art ſind, daß es ohne derſelben keine ächte Vernunft giebt, und ohne ihre Hülfe ſich kein Menſch in dieſem Labyrinth erkennbarer Gegenſtände zurecht finden kann. Es ſollte daher jedem einleuchten, daß es ſolche Begriffe

*) Während ich dieſe groſſe Wahrheit lehre, werde ich, wie mich dünkt, gewahr, wie das ungeheure London über mich lacht. — Ich ſollte über dich lachen, thörichte Stadt, wenn es ſchicklich wäre, über das Elend zu lachen. Ich bemitleide vielmehr deinen Zuſtand. Laß doch die Böſewichter und das Heer von Thoren, welche dich ſo ſehr vergröſſern, aus dir hinwegziehen: — Du, die du Dich deiner Million von Bewohnern rühmſt, wirſt noch kleiner, als Islington, oder vielleicht gar eine Einöde ſeyn.

geben müsse, daß, wenn diese Begriffe nicht wahr seyn sollten, oder ihr Ungrund bewiesen werden könnte, das ganze Gebäude der menschlichen Erkenntniß mit einmal vernichtet würde. Daraus läßt sich begreifen, welchen schädlichen Dienst man der Vernunft und menschlichen Erkenntniß erweist, wenn man sich der Vernunft bedient, um sich selbst zu vernichten.

Ich schliesse 2) daraus, daß, wenn es keinen höchsten Gesichtspunkt geben sollte, die ganze Moral einen unsichern und schwankenden Grund hat; denn es giebt sodann der Sittenlehren so viele, als es der Gesichtspunkte giebt.

Es läßt sich nun begreiffen, warum selbst in unsern Tagen des Streitens und des Irrens kein Ende ist. Solches beweist, daß der grössere Theil der Menschen, den Werth solcher Principien noch fortdauernd verkennt. Der Weg, wodurch es in der Welt zu einem dauerhaften moralischen Bessersеyn kommen kann, wodurch es uns Menschen möglicher wird, einander zu verstehen, und uns auf unsern Wegen weniger zu begegnen, unsere Gegner standhaft zu widerlegen, und auf Andere mit Erfolg zu

wirken, scheint dieser einzige zu seyn, daß die Wichtigkeit der höhern Principien allgemeiner anerkannt, in der Anwendung und in ihren Folgen anschaulicher gemacht, und in einen allgemeinern Umlauf gebracht werde.

Selbst die Streitigkeiten unter Nationen können nur auf diese Weise gehoben werden, und die Sorge unserer Regierungen kann unmöglich, so lange diese Streitigkeiten fortdauern, und das Angriffs- oder Vertheidigungssystem nothwendig machen, dahin, wo sie vor andern sollte, auf die bestmöglichste Verwaltung des Innern, gerichtet seyn. So lang diese Umstände fortdauern, muß die Sorge für das Aeussere das Innere verschlingen, als einen untergeordneten Theil behandeln, und mehr glänzende, als gute Handlungen hervorbringen. Auch ausser diesem Falle, und im Innern wird jede Staatsverwaltung verschieden seyn und sich verschiedener Mittel bedienen, je nach dem der Regent entweder sich oder seinen Staat als Zweck denkt. Es wird noch weiter darauf ankommen, welche Begriffe ein Regent von der Bestimmung des Menschen hat, was er kraft derselben daraus zu machen gedenkt, selbst wel-

che Begriffe er von der Natur und Bestimmung der obersten Gewalt hat, welchen Gesichtspunkt der Regent haben soll und darf. Wer Menschen regieren will, gedenkt den Handlungen derselben eine bestimmte Richtung zu geben. Wer aber Andere leiten will, muß nothwendig ein Ziel vor Augen haben, und wissen, was er daraus gestalten will. Daraus läßt sich mancherley gestalten, und der Ziele, zu welchen Menschen geleitet werden können, lassen sich verschiedene denken, welche einen höchst ungleichen Werth haben. Es fragt sich daher immer, welches Ziel kann eine Regierung haben? welches darf sie haben? Dieses Ziel erscheint unläugbar aus den Mitteln, deren sich jede Regierung bedient. Ist daher der Zweck der höchste, und richtig gewählt, so ist die Regierung zu gleicher Zeit, gerecht, klug und weise. Sie ist vollkommen, denn sie ist, was eine Regierung seyn kann. Ist der Zweck nicht der höchste, aber die Mittel sind angemessen, so kann die Regierung klug genennt werden, ohne weise zu seyn. Sind aber die Mittel sammt dem Zwecke verwerflich, und erstere noch überdieß unrichtig gewählt: so ist eine ähnliche Staatsverwaltung weder klug,

noch weise, sondern vielmehr von der Art, daß sie den Namen einer Regierung wenig verdient. Klugheit und Weisheit sind folglich sehr verschiedene Dinge. Erstere wird nur da gefunden, wo es eine Moral der Politik giebt, und diese giebt es nur, wo man der höhern Principien achtet. Wer das, was in der Welt vorgeht, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet und diesem gemäß unsere Geschichte durchblättert, wer auf die Mittel achtet, deren sich verschiedene Regierungen zur Erreichung ihrer Zwecke bedienen oder bedient haben, wird keinen Anstand nehmen, frey zu gestehen, daß es der klugen Regierungen mehrere, daß es im Gegentheil der weisen um so weniger giebt, wenn es anders in der strengsten Bedeutung des Worts, deren je gegeben hat.

Unsere Erkenntniß ist ein Ganzes. Sind unsere ersten Grundsätze und Begriffe fehlerhaft, so verbreitet sich dieser Irrthum auf alle Zweige unserer Erkenntniß. Selbst unsere individuellsten Handlungen tragen davon das unverkennbare Gepräge. Wenn wir also in unsern Tagen über gewisse Hauptfragen, von deren Entscheidung unser Wohl oder

Wehe abhängt, noch ungewiß sind: so ist es ganz allein aus der Ursache, daß es an der Achtung für die höhern Principien mangelt, daß wir einen untergeordneten Zweck als Hauptzweck betrachten, und folglich die verschiedenen Gesichtspunkte nicht, wie wir sollten, in einem höchsten und lezten vereinigen. Aus diesem Grunde wissen wir troz unserer vorgeblichen Aufklärung nicht mit Gewißheit, ob der Weltgang zum Bösen oder zu einem Besserseyn führt, welches, wie ich oben bewiesen habe, von höchst schädlichen Folgen ist. Wir wissen eben so wenig, was noch schädlicher ist, ob wir selbst gut oder bös sind? was unsere Bestimmung oder Zweck unsers Daseyns sey? ob wir wirklich verderbt, und unser Verderben unheilbar sey? Wir wissen ebenfalls nicht, ob die Vernunft und Aufklärung ein Gut oder Uebel sey, welches befördert oder gehindert werden muß. Wir scheinen sogar anzunehmen, daß die Stärke einer Regierung auf der Blindheit und Unwissenheit der Untergebenen beruhe. Dieß läßt vermuthen, daß wir selbst über den Grund der obersten Gewalt noch sehr mangelhafte Begriffe haben.

So lange diese Fragen nicht entschieden sind, kann es Niemand befremden, daß wir gegenwärtig noch so, wie vor Jahrhunderten sind. Diese können aber nicht entschieden werden, so lang der Gesichtspunkt nicht fixirt ist.

Diesen Gesichtspunkt ausser Zweifel zu setzen, und sodann zu bestimmen, ob die Welt gut oder bös? ob unser Verderben unheilbar? welches der wahre Grund der obersten Gewalt? ob die Unwissenheit ein dauerhafter Grund derselben sey? ob die Vernunft befördert oder unterdrükt werden müsse? — dieß alles zu beweisen, ist der Zweck meiner gegenwärtigen Schrift.

Dieses Thema scheint mir groß. Es scheint mir sogar das wichtigste, aber auch das unglücklichste, das von einem Schriftsteller gewählt werden kann.

Es scheint mir wichtig, weil es auf den einzigen und wahren Grund der Sache geht, und den Sitz des Uebels bey seiner Wurzel ergreift. Wenn zur Veredlung und Glückseligkeit des Menschen noch etwas gethan werden kann, so kann es nur auf diesem Wege geschehen.

Aber es ist auch das unglücklichste, sage ich, das von einem Schriftsteller gewählt werden kann, und ich wünschte, daß ich mich in diesem meinen Urtheil geirrt haben möchte. Aber der Erfolg wird beweisen, daß ich leider nur zu sehr Recht habe. Dieses Thema ist ein unglücklich gewähltes Thema. Denn die Untersuchung selbst ist eine undankbare Arbeit, und kann zu nichts weiter dienen, als den Schriftsteller gehässig zu machen.

Es ist ein undankbares Thema. Denn es hat für Niemand Interesse. Jeder hat bereits über diesen Gegenstand sein eigenes System, und die, welchen es daran fehlt, wünschen auch fernerhin ohne System zu bleiben. Solche Bücher werden gar nicht gelesen, oder man liest sie, um widerlegen zu können.

Men read no morals now: It was a custom.

But all are to their fathers vices born
And in their mothers ignorance are bred.
If you have childern, never give them knowledge,

Twill ſpoil their fortune, fools are all
the faſhion.
If you've religion, keep it to yourſelves.
Atheiſts, will elſe make, uſe of toleration,
And laugh ye aut on 't.

Ottway. the Orphan. act. III.

Es iſt aber auch ein gefährliches Thema, weil es nicht behandelt werden kann, ohne den moraliſchen Dünkel der Menſchen herabzuſtimmen, und ihre Eigenliebe empfindlich zu kränken. Dieſe wird nicht unterlaſſen, um ſich zu rächen und Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Zu dieſer Abſicht ſteht ihr mehr denn ein Scheingrund zu Gebot. Ein ſolches Unternehmen erwekt allerdings den Verdacht, als ob man weiſer und beſſer zu ſeyn gedächte, als der übrige Theil der Menſchen; und fremde Fehler und Gebrechen werden ſelten gerügt, ohne eine Art von Bösartigkeit und ſtolzer Schadenfreude zu verrathen.

Ich muß es meinen Leſern überlaſſen, was ihnen gefallen ſollte in dieſer Hinſicht von mir zu denken. Jede Entſchuldigung würde dieſen Verdacht nur beſtärken. Ich habe

habe zu diesem Behuf nichts Besseres zu sagen, als was Rousseau beym Eingang seiner Bekenntnisse erklärt:

> Je ne ſuis fait comme aucun de ceux que j'ai vus; J'oſe croire n' être fait comme aucun de ceux qui exiſtent. Si je ne vaux pas mieux, au moins je ſuis autre. Si la nature a bien ou mal fait de briser le moule, dans lequel elle m'a jetté, c'eſt ce dont on ne peut juger qu'après m'avoir lu.

So viel ist gewiß, meine Art zu sehen, ist von der Art anderer Menschen ganz verschieden. Sie kann irrig seyn, darüber streite ich nicht: aber jeder, welcher sie ganz verachten wollte, hat zuverlässig unrecht. Eben darum, weil sie von seiner Art zu sehen sehr abweicht, kann sie jeden, welchem es wahrhaft um seine weitere Vervollkommnung zu thun ist, durch ihren grossen Kontrast in den Stand setzen, manche ungenutzte Seite zu entdecken, und auf Resultate zu stossen, welche er ausserdem nie entdeckt haben würde. Meine Arbeit giebt Stoff zum Denken und Vergleichen. Dafür getraue ich mich zu verbürgen.

> Excutienda damus praecordia.
>
> Perſius. Sat. V.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sich zum Lehrer der Menschen aufwerfen,

Et vouloir ramener tout à son propre caractere. —

Dieß alles läuft freylich selten ohne grosse Prätensionen und Eitelkeit ab, und will größtentheils nichts weiter sagen, als: die Menschen scheinen mir nichts zu taugen, weil sie nicht sind, wie ich bin, oder wie ich ihrer nöthig habe; sie würden besser seyn, wenn sie so wären, wie ich ihrer zu meinen Absichten bedarf. Aber soll darum aller Unterricht hinwegfallen und der Mensch ohne weitere Zurechtweisung sich selbst überlassen werden? Sollen darum alle Schriftsteller verstummen? Denn wo ist der Schriftsteller, welcher nicht glauben sollte, daß er Andere belehren könne, und folglich weiser, als seine Leser sey? Zu welchem Ende schriebe er, wenn er nicht glauben sollte, daß Andere über diesen Gegenstand eine Belehrung nöthig haben, die, seinem Wahn zufolge, Niemand so gut geben kann, als er selbst. Man erlaube daher uns Schriftstellern eitel zu seyn, wir erlauben dagegen unsern Lesern, von unsern Arbeiten zu urtheilen, wie es ihnen gefällt; nur bitten wir sie, zu bedenken, daß der

Bayerische Staatsbibliothek München

Wahn, alle Belehrung entbehren zu können, keinen geringern Dünkel verrathe, und dabey ungleich schädlicher sey.

Da wir Menschen zu viel Ursachen haben, um zu wünschen, daß wir nie für das erkannt werden, was wir in der That sind; da wir nicht empfindlicher beleidigt werden können, als wenn Jemand sich die Mühe geben sollte, den Schein zu vernichten, in welchen sich unsere Eitelkeit gehüllt hat, welches dadurch geschieht, wenn der Ungrund seiner Tugenden bewiesen wird:— so läßt sich ohne weitere Beweise sehr wohl begreiffen, daß ein moralischer Schriftsteller es mit seinen Lesern nicht ärger verderben könne, als wenn er diese ihnen so gehässige Seite berührt. Unglücklicher Weise geschieht dieß in der gegenwärtigen Schrift, und es ist sogar ihre erste und vorzüglichste Bestimmung. Dieß hat die natürliche Folge, daß sich alle Gemüther verschliessen, und jeden, welcher sich damit befaßt, einer geflissentlichen Bösartigkeit beschuldigen. Solche Menschen werden daher gefürchtet und gehaßt, und entziehen sich alle Mittel, auf Andere mit Erfolg zu wirken.— Daß man auf diesem Wege die Herzen der Menschen

nicht gewinne, und noch weniger sein Glück in der Welt mache, gestehe ich sehr gerne ein. Keine Eitelkeit kann thörichter seyn, als der Wunsch für einen Menschenkenner zu gelten. Alle Menschen urtheilen von jedem, der sich dessen, wenn gleich mit Recht rühmt, wie Cäsar vom Cassius:

> He is a great obſerver, and he looks
> Quite trough the deeds of men. —
> Such men as he be never at heart's caſe.
> Whiles they behold a greater than themſelves;
> And therefore are they very dangerous.
>
> Iulius Caeſar Act. I. Sc. 2.

Wer die Menschen kennt, kennt ihre Schwächen, und diese sind es eben, was sie wünschen, daß man am wenigsten kenne; sie würden dadurch genöthigt werden zu seyn, statt zu scheinen. Es wird daher ausser ihrer Eigenliebe auch ihre Trägheit und Bequemlichkeit gestört, welches nach ihrer Empfindung ein grosses unversöhnliches Verbrechen ist. Ich begreiffe aus diesem Grunde sehr wohl, wie es für einen geübten und klugen Weltmann Pflicht seyn könne, den Unwissenden und Unerfahrnen

zu spielen, und den Glauben zu erwecken, daß er Manches, was ihm vor Augen liegt, gar nicht bemerkt.

Was wird aber auf diesem Wege für das wahre Wohl der Menschen gewonnen? — Dieß, daß ihre Täuschung ewig fortdauert, daß sie ewig so handeln, wie bisher, daß der Mensch sich ewig ein Räthsel bleibt, und daher nie wird, was er werden könnte. Es fragt sich daher: soll er besser werden oder nicht? Ist das Erste, so ist es Pflicht des Moralisten, die Quellen aufzuspüren und den Grund des Uebels zu entdecken, und dieser Grund liegt immer in den Triebfedern; welche uns zu Handlungen bestimmen.

Denn so sehr auch wir Menschen uns in unsern Meinungen theilen, so glaube ich doch als eine von dem vernünftigern Theil anerkannte allgemeine Wahrheit annehmen zu können, daß unser größtes Wohl und Wehe auf Erden von der Handlungsweise der Menschen herrühre, und diese leztere selbst wieder auf einem weitern Grund — auf den Gesinnungen, beruhe, welche den handelnden Theil beleben. Da aber die Gesinnungen selbst

eine Wirkung entsprechender Begriffe und Grundsätze sind: so richtet sich alles gleichzeitige Glück und Elend der Menschen nach den Begriffen und Grundsätzen, welche in jedem Zeitalter die herrschenden sind. Diese können nicht anders, als irrig und falsch seyn, wenn das Sittenverderbniß groß, und die Handlungsweise verkehrt ist.

Wenn dem also seyn sollte: so wissen wir, worauf es ankommt. Es wird nöthig seyn, sich an das, was vor unsern Augen liegt, und als der sichtbare Theil nicht widersprochen werden kann, an die Handlungsweise unserer Zeitgenossen zu halten, und ihre bestimmenden Gründe, die Begriffe und Grundsätze zu erforschen, welche eine ähnliche Handlungsweise erzeugen.

So viel bleibt sodann unläugbar, daß, wenn das Verderben unserer Zeiten so groß ist, als man vorgiebt, unsere heutige Aufklärung unmöglich wahr und die höchste seyn könne. Unsere Begriffe über die wichtigsten Gegenstände des Lebens können nicht anders, als falsch seyn, und wir müssen, indem wir den Menschen erforschen, allenthalben auf Resultate

stossen, welche sich unsere Eigenliebe sehr gern zu verbergen wünschte.

Es liegt folglich, wenn es in der moralischen Welt vorwärts gehen soll, alles daran, daß der Mensch aus seinem Schlummer geweckt und gereitzt werde, sich und Andere besser zu erforschen. Er muß zu diesem Ende mit den wahren Triebfedern seiner Handlungen bekannt gemacht werden. Dieß kann nicht geschehen, ohne seine bisherigen Gründe nach aller Schärfe zu prüfen, und das Mangelhafte derselben zu entwickeln. Denn jeder Mensch handelt so, weil er in der festen Ueberzeugung steht, daß man nicht vernünftiger handeln könne. Er würde zuverlässig seiner bisherigen Handlungsweise entsagen, wenn er vollkommen überzeugt werden könnte, daß sie unzweckmässig und unzuverlässig sey. Es ist zu diesem Ende durchaus nothwendig, dem Menschen nicht zu schmeicheln und in dem Wahn seiner Vollendung zu unterhalten. Ein Verfahren dieser Art ist Hochverrath an der menschlichen Natur. Der Mensch, welcher zu geneigt ist, sich besser zu denken, als er wirklich ist, muß durchaus gelehrt werden, seine Meinung herabzu-

stimmen, und sich schwach und unvollkommen zu denken. Er muß da, wo er aus den erhabensten Gründen zu handeln glaubt, die Selbsttäuschungen kennen lernen, und angeführt werden, das alltägliche Spiel einer aufgestuzten kleinlichten Eigenliebe zu erblicken.

Schon aus diesem allein werden meine Leser von selbst einsehen, daß meine Absicht bey dieser Schrift nicht seyn könne, den Lobredner unserer Tugenden zu machen. Es ist sogar der Zweck dieser Schrift, die Eitelkeit und Nichtigkeit unserer Tugenden zu entlarven. Ich werde jede Schwäche aufsuchen, und keine verhehlen. Aber ich werde auch das Gute, was an uns ist, auf keine Art verschweigen. Selbst mein Tadel wird eine Schutzrede für die Vortrefflichkeit unserer Natur seyn. Nicht Ich, sondern die, welche unser Verderben für unheilbar erklären; nur die, welche glauben, daß nur durch Zwang auf uns gewirkt werden könne; — diese allein sind eigentliche Verächter und Lästrer der Menschheit. Ich meines Theils entwickle das Mangelhafte in unsern Handlungen; ich suche es in meinen eigenen Handlungen, als der nächsten und mir bekanntesten Quelle auf, um die Ursachen die-

ser Mängel zu entdecken; um zu beweisen, daß nicht alles geschehen ist, was geschehen kann; um zu zeigen, daß der Mensch bey allen seinen fortdauernden Mängeln in seiner Grundlage etwas Grosses und Vortreffliches ist; daß selbst unsere größten Mängel einen unschuldigen Grund haben; daß es unmöglich für uns sey, anders und besser zu seyn, so lange gewisse Umstände und Ursachen fortdauern. Ich meines Theils werde beweisen, daß wir so gut sind, als wir unter solchen Umständen seyn können; daß wir freylich nicht sind, was wir kraft unserer Bestimmung seyn müssen; daß aber jeder, welcher dermal schon mehr von uns verlangt, noch ehe die Ursachen gesetzt worden, die menschliche Natur nicht kennt und helle Unmöglichkeiten fodert. Man enthalte sich daher, Bösartigkeit zu nennen, was wahre und ungeheuchelte Menschenliebe, und die Folge eines schärfern und unbefangnern Beobachtungsgeistes ist.

Si je ſuis maligne
C'eſt, que j'ai l'oeil perçant, et qu'un rien lui deſigne
Ce qu'on veut lui cacher avec le plus grand ſoin. —

Car je devine un fait, dès que je l'etudie.

La force du nat. Act. III. Sc. I.

Ich bin bösartig, wenn dieß anders bösartig heissen soll, weil ich weder ein Schmeichler, noch blind bin; weil ich die bessern Triebfedern von den schlechtern unterscheide; weil Niemand sehnlicher wünschen kann, daß es besser gehen möchte; weil ich zu gleicher Zeit überzeugt bin, daß es nicht besser gehen kann, so lang der Mensch die wahren Triebfedern seiner Handlungen verkennt. Wenn es Bösartigkeit verräth, den wahren Werth des Menschen nach einem höhern Maasstab zu bestimmen, so kann ich nicht widersprechen, daß ich bösartig bin, und ich glaube dabey zu verlieren, wenn ich anders seyn sollte.

Wüßten doch alle, in deren Hände sich diese Blätter gleich nach ihrer Erscheinung verlieren werden, wie sauer und bitter mir die Ausarbeitung derselben geworden, sie würden mich bemitleiden, statt zu hassen. Diese Blätter sind ein wahres Kind des Schmerzens. Sie sind im Schmerzen empfangen und geboren. Ihr ganzer Innhalt ist das Resultat viel-

facher trauriger, selbst eigener Erfahrungen. Nicht leicht ist von einem Schriftsteller ein Buch unter widrigern Umständen, bey geringerer Ermunterung, mit mehr Mißtrauen auf seine Einsicht, mit einem schmerzhaftern, sich von allen Seiten aufdringenden Gefühl seiner Schwäche, mit mehr Rücksicht auf unausbleibliche Mißbilligung, auf den Tadel der Welt, auf neue Feinde und Verfolgungen, und selbst unter mehr körperlichen und häuslichen Leiden, unter den Ruinen seines Glücks und seiner Familie, mit häufigern Unterbrechungen, und so zu sagen mit dem Arzneyglas in der Hand geschrieben worden. Meine Zeitgenossen haben alles Mögliche gethan, mein Selbstgefühl vom Grund aus zu vernichten, und mich, der ich zuverlässig an einer wirksamern Stelle sehr viel hätte leisten können, so viel möglich unwirksam zu machen; sie haben mich verkannt, wie nicht leicht Jemand verkannt worden.

I s'hall be lov'd, when I am lack'd.

Ich allein habe mich ermuntert. Ich allein kann daher wissen, welche Mühe es mich gekostet habe, mich bey diesem ausdauernden Muth zu erhalten, und zu glauben, daß Men-

schen gut seyn können, welche sich so viel Mühe geben, den Glauben an ihre Häßlichkeit bey mir zu bestärken. Eine Welt und ein Zeitalter, in welchem ein Mensch, so wie ich, denken und ein solches Schicksal erfahren kann, ein Zeitalter, welches nicht unterscheiden kann, ob diese Denkart Heucheley oder Wahrheit sey? — ein solches Zeitalter hat allerdings Ursache, den Werth und Gehalt seiner Denkart zu prüfen.

Seit mehr, denn sechs Jahren sammle, arbeite und ändere ich an dieser Schrift. Nichts leistet mir Genüge. Ich fange an, und durchstreiche wieder, und vernichte auf diese Art die Arbeit von manchem Jahre. Ich bin mannigfaltiger Täuschungen benöthigt, um das so tief gebeugte Vertrauen auf meine Kräfte einigermassen zu beleben. Diesem zufolge glaube ich in einem Anfall von künstlich erwecktem Dünkel, zuweilen sehr viel, und bald darauf gar nichts zu nützen, oder wohl gar zu schaden. Was mir gestern noch gut oder erträglich geschienen, erscheint mir heute oder vielleicht morgen als ein elendes, aller Welt längst bekanntes, und noch obendarein schlecht gesagtes Gewäsche, dessen Innhalt für keinen

Menschen einiges Interesse hat oder haben kann. Ich sehe einem Heer von Einwürfen entgegen, kraft deren man mich beschuldigen wird, daß ich mir selbst widerspreche, und nicht zu wissen scheine, was ich eigentlich will. Die meisten dieser Einwürfe sind zwar durch den Gang des Ganzen hinlänglich beantwortet: aber ich sehe vorher, daß nur sehr Wenige die nöthige Geduld haben werden, bis ans Ende zu lesen, oder das Lesen einer solchen Schrift zu wiederholen. Zu einer andern Zeit glaube ich nichts vergessen, und meinen Gegenstand von allen Seiten betrachtet zu haben. Aber, ehe ich mich dessen versehe, entdecke ich eine neue noch ungenüzte Seite, welche der Sache eine in etwas veränderte Richtung giebt.

Blicke ich sodann hinaus in den Lärm und das Getümmel der grossen Welt, und achte darauf, was da vorgeht, und bemerke den ungeheuren Widerspruch von dem, was seyn sollte, mit dem, was wirklich geschieht; wie von dem, was die Vernunft im Allgemeinen so reizend entwirft, wenig oder gar nichts geschieht; — sehe ich auf die Gleichgültigkeit und Verachtung, mit welcher alles, was dem Menschen

heilig und ehrwürdig ist, behandelt wird, auf Spott und Gelächter, welche damit verbunden werden; — bedenke ich, welche Beschönigungsgründe und Ausflüchte der beleidigten Eigenliebe zu Gebot stehen, wie wenige Menschen im Stande sind, eine lange Gedankenreihe mit einem Blick zu überlaufen, und wahr zu finden, was nur durch diesen Ueberblick nothwendig wird; — horche ich auf die allgemeine Stimmung der Welt, — und kehre dann den Blick auf mich selbst, und werde gewahr, daß ich nur ein Einziger bin, gegen eine Menge, ohne Ansehen, ohne Einfluß, ohne Unterstützung; — achte ich endlich auf die Stimmung meiner Zeitgenossen, auf ihre Veränderlichkeit und Frivolität, und erforsche, was diese erwarten, wünschen und lesen: — — dann, dann, ich gestehe es, entfallen mir Muth und Lust, und Niemand kann sich schwächer und unvermögender fühlen, als ich. In solchen Anfällen schäme ich mich meiner besten, beruhigendsten Ueberzeugungen. Ich schäme mich, einer solchen Welt zu gestehen, daß ich einen Gott glaube. Ich wünsche, meine ganze Arbeit auf immer zu vernichten, um mich allem Tadel und Gelächter zu entziehen, oder wenig-

stens die Bekanntmachung solchen Zeiten vorzubehalten, wo ich nicht mehr erröthen kann, weil ich aufgehört habe zu seyn.

Ainsi toujours douteux, chancelant et volage,
A peine du limon, où le vice m'engage,
J'arrache un pié timide et sors en m'agitant.
Que l'autre m'y reporte, et s'embourbe à l'instant.
Car si, comme aujourd'hui, quelque raïon de zéle
Allume dans mon coeur une clarté nouvelle,
Soudain aux yeux d'autrui s'il faut la confirmer,
D'un geste, d'un regard je me sens allarmé,
Et même sur ces vers que je te viens d'écrire
Je tremble en ce moment de ce que l'on va dire.

Boileau. Ep. III.

Glücklicherweise ist dieser Unmuth nur eine vorübergehende, obgleich oft wiederkehrende Erscheinung. Mein Vertrauen wird bald wie-

der belebt, wenn ich gewahr werde, daß es, nach dem Geständniß der Menschen und selbst der Weltleute, in dieser Welt einen hinreichenden Stoff zum Seufzen und zum Wehklagen giebt; daß jeder wünscht, daß es besser gehen möchte, und daß Muthlosigkeit und Verzweiflung die Welt nicht besser, und auch das Leben um nichts erträglicher machen; — wenn ich dann die Menschen betrachte, welche immer von fremden Urtheilen abhängen und nichts für wahr halten, was die, welche den Ton angeben, nicht erlauben, welche immer in fremder Gewalt sind, welche sich schämen, sich selbst anzugehören, und den Muth nicht haben, sie selbst zu seyn; wenn ich gewahr werde, wie eben diese Schwachen, aus blinder und übergrosser Achtung für die thörichten Urtheile derer, welchen sie zu gefallen suchen, sich selbst zu Grunde richten; — dann fühle ich mich gestärkt, weil doch noch Jemand ausser mir ist, welcher sich nicht zu sagen schämt:

> Y a-t-il donc ſur la terre des grands aſſez grands et des puiſſans aſſez puiſſans, pour meriter, que nous croyions et que nous vivions à leur gré, ſelon leurs gouts et leurs caprices, et que nous pouſſions la complai-

complaisance plus loin en mourant, non de la maniere qui est la plus sûre pour nous, mais de celle, qui leur plait davantage? — Les hommes sont-ils assez bons, assez fideles, assez equitables, pour meriter toute nôtre confiance, et ne nous pas faire desirer du moins, que Dieu existât à qui nous puissions appeller de leur jugemens, et avoir recours, quand nous sommes persecutés ou trahis.

La Bruyere.

Und meine Muthlosigkeit und Kleinmuth verlieren sich noch mehr, wenn ich finde, daß selbst die heftigsten Spötter und erklärtesten Widersacher der höhern Principien sich nicht selten in der Nothwendigkeit befinden, gegen manche der von mir gerügten Mißbräuche zu eifern, und sich zu diesem Ende, da wo es zu ihren Absichten erfoderlich ist, auf ähnliche Principien berufen, und auch ausserdem darauf berufen müßten, wenn in ihrem Denken ein grösserer Zusammenhang wäre.

Wenn ich mich vollends in meinen Gedanken in die Gesellschaft der edelsten und weisesten Menschen aller Nationen und Jahrhunderte versetze, und so viele selbst von meinen

Gegnern als vollgültig anerkannte Schriftsteller der ältern und neuern Welt vor Augen habe, mich mit dem Geiste und Innhalt ihrer Lehren bekannt mache, und in ihren Aeusserungen eine unverkennbare Uebereinstimmung mit meinen mir verdächtig gewordenen Grundsätzen finde; — wenn ich bedenke, daß es eben diese Begriffe und Grundsätze sind, welche zwar ewig bestritten, und auf mancherley Art aufgestutzt werden, zu welchen aber der menschliche Verstand, nach einer Reihe von Verirrungen immer wieder zurückkehrt, wenn er sich anders zurechtfinden will; — so fühle ich mich hinlänglich gestärkt, mein Tagewerk zu vollenden. — In dieser Hinsicht mag also diese Schrift hinziehen, und ihr Heil versuchen.

Since many ample volume, mighty tome,
Must die, and die unwept, o thou minute
Devouted page, go forth among thy foes!
Go nobly proud of martyrdom for truth
And die a double death.

Young.

Die grosse Frage, von deren Entscheidung alle vorhergehenden und noch so viele andere Fragen abhängen, ist eine höchst einfache Frage, wel-

che, wenn sie von allem Prunk und Auffallenden entkleidet, und auf ihren einfachsten Sinn und Ausdruck zurückgebracht wird, kein vernünftiger Mensch Anstand nehmen würde, der bessern Vorstellungsart beyzupflichten.

Es fragt sich nämlich: denkt und lebt der Mensch um zu essen? oder ißt der Mensch um zu leben und zu denken?

Dieß führt auf das so berufene, zu wenig geachtete

Something or nothing after death,

Es fragt sich, was besser sey, zu seyn, oder gar nicht seyn?

To be, or not to be, that is the question.

Mir scheint es, dieser Gegenstand müsse, als der Standpunkt angesehen werden, aus welchem alle menschliche Thätigkeit ihre Form und Richtung erhält. Es verdient daher untersucht zu werden, von welcher Bedeutung und Einfluß diese Frage sey? welcher Unterschied im Handeln dadurch hervorgebracht werde? und welcher Unterschied selbst beym Denken dieses Gegenstandes bey jedem einzelnen Menschen ge-

funden werde? wie manche verwandte Ideen gewöhnlich von dem Hauptgedanken getrennt, und wie manche andere, welche dahin gehören, nicht dazu gedacht werden? — dieß alles scheint mir dem grössern Theil der Menschen nicht so bekannt, und daher die Ursache zu seyn, welche diese Ungewißheit über so viele andere Gegenstände nebst unserer Verschiedenheit im Handeln so allgemein hervorbringt.

In unsern Tagen ist der Glaube herrschend geworden, daß die Entscheidung dieser Frage in der Moralität der Menschen gar nichts verändere. Man hält sich vollkommen überzeugt, daß ein Mensch den strengsten Forderungen der Vernunft gemäß leben, und jede Art von Pflichten auf das genaueste erfüllen könne, ohne an seine Fortdauer zu glauben. Man hat aus dieser Ursache angefangen, eine von dieser Ueberzeugung ganz unabhängige Moral zu gründen. Dieß ist nicht bloß der Einfall unserer Weltleute, welche von jeher dieser Meinung zugethan waren; es ist sogar die Lehre unserer neuen philosophischen Schulen, welche glauben, daß der Werth der Moral, durch jede ähnliche Rücksicht entheiligt und herabgesetzt

werde. Diesen leztern zu antworten, wird sich weiter unten eine Gelegenheit darbieten, wo die Beantwortung schicklicher seyn dürfte. Hier an dieser Stelle, habe ich es mit den Aeusserungen der Weltleute vor andern zu thun.

Unsere Weltleute haben vollkommen Recht, wenn sie behaupten, daß ein Mensch moralisch handeln, ein sehr rechtschaffener allgemein verehrter und geliebter Mann seyn, und die Zukunft läugnen könne. Der Mensch hat auch ausserdem hinlängliche Gründe, um recht und gut zu handeln. Er bedarf dazu eben nicht des Galgens und des Rades. Ein gewisses bestimmtes moralisches Betragen ergiebt sich aus der Natur der Verhältnisse unter welchen er lebt. Seine Bedürfnisse nöthigen ihn zur Erfüllung gewisser Pflichten. Manche seiner Zwecke, welche er sehnlichst verfolgt, können nicht anders erreicht werden, als durch die Herabstimmung seiner Foderungen und Eigennützigkeit. Es liegt allen Menschen daran, gerecht und mässig zu seyn. Zu diesem allen gesellt sich die Begierde nach Beyfall, die Furcht vor dem Tadel der Menschen, welche eine Quelle grosser und liebenswürdiger Tugenden, aber

auch die Quelle aller Thorheiten und Vergehen ist, sobald es den Thoren gelingt, sich der öffentlichen Stimme zu bemächtigen. Es fehlt auch nicht an Beyspielen von Männern, welche die Zukunft geläugnet, und als Wohlthäter der Menschheit gelebt haben.

Dieß alles mag sehr wahr seyn. Eine auf den Unglauben gebaute Moral kann vollkommen zureichen, auf daß der Mensch werde, so wie er gegenwärtig ist; aber sie ist unzureichend, wenn der Mensch mehr werden soll, als er gegenwärtig ist; sie ist unzureichend, wenn der Grund unserer Klagen gehoben werden soll. Sie reicht nicht zu, um aus dem Menschen zu machen, was er werden kann; um den Geist selbst, als die Quelle aller Handlungen zu veredeln. Sie reicht nicht zu, um gleichförmig und immer auf diese Art zu handeln. Sie erhebt den Geist nicht über alle Versuchungen und Reitze zum Gegentheil. Es giebt Situationen, wo die gewöhnlichen Gründe des Rechtverhaltens ihre Probe nicht bestehen. Es giebt Situationen, welche den Menschen über die gewöhnlichen Rücksichten erheben. Es

giebt Menschen, welche sich mit einigem Anschein sagen können:

What need we fear, who knows it, when none can call our power to account?

Es giebt Mächtige und Grosse, welche über die Gesetze hinausragen, und statt sich nach dem Beyfall und den Urtheilen der Menschen zu richten, diese in ihrer Gewalt haben und lenken. Der König kann zur Königin sagen, was Heinrich der Fünfte beym Shakespear sagt: an dergleichen kleine Gebräuche dürfen sich grosse Herren nicht kehren. Du und ich können uns nicht in die schwachen Schranken des Lebensgebrauchs einzwängen. Wir machen die Moden; und die Freiheit, die mit unserm Stande verbunden ist, stopft allen Splitterrichtern den Mund *). Die Moral

---

*) O, kate, nice customs curt's y to great kings Dear kate, you and I cannot be confined within the weak list of a country's fashion: we are the makers of manners, kate; and the liberty, that follows our places, stops the mouth of all find-faults.

der Weltleute ist keine Moral, welche sich auf die Gesinnungen erstreckt, und jede Moral, welche dieser Stütze entbehrt, ist eine schwankende Moral.

Wenn daher der Weltmann zum Beweise seiner höhern Moralität, sich auf das Gemeinnützige und Gute seiner Handlungen beruft, so mögen diese, nach ihren Wirkungen zu urtheilen, sehr gut seyn; dieß schließt aber nicht aus, daß die Quelle unlauter, und der Grund wankend sey. Nicht in den Handlungen, sondern in den Gesinnungen liegt das, was eigentlich gut ist. Die Tugend besteht nicht in einzelnen Handlungen, denn sie ist ein Ganzes, und wo dieß nicht ist, da kann es gute Handlungen geben, welche nicht gut sind, und es giebt deren nur zu viele. Die Weltleute scheinen daher nicht genug zu wissen, auf welchen Gründen ihre Handlungsweise beruht? wie sie dazu gekommen? von welcher Macht dieser oder jener Grund ist? wie sich ihr Betragen verändern werde, sobald solche Gründe hinweg fallen? — der Weltmann bringt zu wenig in Anschlag, daß mancher Mensch sehr gut handelt, aus der Ursache, weil es ihm an Versuchungen und

Interesse fehlt, das Gegentheil zu thun. Er kennt sich nicht genug, und denkt zu vortheilhaft von seinem innern Werth. Er kennt den Feind nicht, welcher im Hintergrunde seiner Seele schlummert, und auf günstige Gelegenheit lauert.

> Idem faciet, cum idem poterit. Multorum, quia imbecilla ſunt, latent vitia, non minus auſura, cum illis vires ſuae placuerint, quam illa, quae felicitas iam aperuit.
>
> Seneca.

Wie wahr, wie sehr in der Erfahrung gegründet dieß sey, beweisen die grossen Veränderungen, welche ein zu schneller Glückswechsel bey so manchen, während ihrer Niedrigkeit und Armuth bewunderten Mustern der Moralität hervorbringt. Dann erst zeigen sie sich in ihrer Gestalt öffentlich, wie sie in ihrem Innern von jeher gedacht haben.

> Well, whiles I am a beggar, I will rail
> And say, — there is no sin, but to be rich;
> And being rich, my virtue then shall be,
> To say, — there is no vice but beggary.
>
> K. Iohn. Act. II. Sc. 2.

Der Mensch weiß nie, was er selbst ist, bis die Gelegenheiten kommen, und die Blü-

then an diesem Fruchtbaum hervortreiben. Wer nicht alle Situationen erfahren, und alle Arten von Gefahren bestanden hat, kann nicht bestimmen, ob er unüberwindlich sey. Mancher hält sich für stark, weil der Angriff auf seine Tugend von der unrechten Seite geschehen ist. Mancher glaubt über alle Reitze und Verführungen hinweg zu seyn, weil er dem Unglück trotz bieten, und dem Lob oder der Schmeicheley zu widerstehen vermag. Er würde wohl und besser thun, wenn er zu gleicher Zeit bedächte, daß es eigentlich das Glück ist, welches den Menschen verdirbt; daß man der Schmeicheley widerstehen, und der Verachtung unterliegen kann; daß manchem Menschen nicht die Feinde und Gegner, sondern der Mangel an Gegnern, die Unthätigkeit und Langeweile, die Klippen sind, an welchen manche wohl befestigte Tugend mehr denn einmal gescheitert. — Kurz, unsere Weltleute scheinen sich nur von der Seite zu kennen, von welcher sie sich fühlen. Sie wissen, wo sie stark sind, aber sie verbergen sich ihre Schwäche. Ihre Urtheile über ihren Werth müßten sich augenblicklich verändern, wenn es ihnen gefallen sollte, diese leztere zu erforschen, und zum Gegenstand ih-

res Nachdenkens zu wählen. Sie würden eingestehen, und finden, daß es vielleicht noch zur Stunde keine Tugend giebt, welche jede Probe besteht.

Ogniun, che vive al mondo, e pecca ed erra,
Ne differisce in altro il buon del rio,
Se non che l'uno é vinto ad ogni guerra,
Che gli vien mossa da un picciol desio:
L'altro, ricorre all'arme, e si difende,
Ma se 'l nemico é forte, anch' ei si rende.

Orl. fur. Canto XXIV. St. 50.

Dieß würde auf den Schluß führen, daß unsere gegenwärtige Tugend einer reellen Stütze bedarf, und daß wir grosses Unrecht haben, wenn wir uns derselben rühmen, und uns unverbesserlich glauben.

Pour avoir sécoué le joug de quelque vice,
Qu'avec peu de raison l'homme s'enorgueillit!
Il vit frugalement, mais c'est par avarice.
S'il fuit les voluptés, c'est qu'il vieillit.
Pour moi, par une longue et triste experience.
De cette illusion, j'ai reconnu l'abus.

Je sais, sans me flater d'une vaine apparence,
Que c'est à mes defauts, que je dois mes vertus.

De la fare.

An dieser uns so unentbehrlichen Ueberzeugung hindert uns unsere Eitelkeit. Kraft dieser wird es uns beinahe unmöglich, uns schwach und unvollkommen zu denken. Diese will nie gestatten, daß wir in irgend einem Stücke gefehlt haben, und der Mensch, welcher nicht glauben kann, daß er gefehlt habe, welcher jeden seiner Fehler entschuldigen will, kann unmöglich ein wahrhaft moralischer Mensch seyn.

Mihi homines non placent, qui dum malum fecere, purgitant.

Plautus.

Der Grund also, warum der Weltmann annimmt, daß der Glaube an die Zukunft von der Moral getrennt werden könne, liegt in den Täuschungen unserer Eitelkeit und Eigenliebe; in dem Unvermögen sich unvollkommen und schwach zu denken; in der darin gegründeten mangelhaften Kenntniß seiner selbst; in der Unbekanntschaft mit den wahren bestimmenden

Gründen und Triebfedern unserer Handlungen. Der Weltmann giebt sich zu wenig Mühe, um zu erfahren, wie er zu seiner Denkart gekommen, welche andere Grundsätze eine solche Denkart voraussezt; er kann daher eben so wenig wissen, wie lang er so denken oder handeln werde. Er geht bey diesem Geschäft so weit, als ihn seine Bedürfnisse treiben. Sein Gesichtspunkt ist dieses Leben, das gegenwärtige, oder höchstens das, was er durch die Mitwirkung Anderer zu erreichen hofft. Sein Ideal von Vollkommenheit und Sittlichkeit ist daher ein sehr beschränktes, unvollkommenes, nicht auf alle Fälle passendes Ideal.

Der Wahn, daß der Glaube an unsere Fortdauer von der Moral getrennt werden kann, ist daher eines der größten Hindernisse unserer weitern Vervollkommnung. Dieser Glaube muß geschwächt und vernichtet, es muß gezeigt werden, daß eine Moral, welche dieser Vorstellung entbehren kann, nur Scheintugenden hervorbringt. Ich gedenke zu diesem Ende zu beweisen, daß jede Sittenlehre, welche voraussezt, der Mensch denke, um zu essen, nie eine wahre Sittenlehre seyn könne,

und es soll zu gleicher Zeit dargethan werden, daß jede Moral, welche die Zukunft läugnet, eben darum behaupte, der Mensch denke um zu essen. Es wird sich aus dem Gang meiner Untersuchung zeigen, daß jeder Mensch, welcher z. B. nichts weiter, als reich oder mächtig werden will, entweder gleich dem Geitz das Mittel zum Zweck machen will, oder gestehen muß, er arbeite und denke, um zu essen.

For what can pow'r give more than food
and drinck
To live at ease, and not be bound to think?

Dryden.

Diese Untersuchung würde am meisten dadurch gewinnen, wenn bewiesen werden könnte, daß der Mensch, welcher keine Zukunft glaubt, selbst in den kleinsten seiner Handlungen, auf eine ganz verschiednere Art handle, als der, welcher sich aus den ächten Gründen davon überzeugt hat. Es wird daher nöthig werden, den Unterschied zu zeigen, welchen das eine oder das andere dieser Systeme in unserer Handlungsweise hervorbringt. Daraus wird sich sodann ergeben, daß der Mensch im

System des Vergleichens in gewisser Hinsicht gut, aber nie so gut werden könne, als er werden soll. *)

Es giebt diesem zufolge nur zwey Hauptsysteme der Moral, und folglich auch nur zwey Hauptarten zu handeln, wovon alle übrigen, so viel deren auch seyn mögen, nur blosse Modifikationen und Spielarten sind. Die Natur dieser beiden Systeme näher kennen zu lernen, scheint der Punkt zu seyn, um welchen sich alles bewegt; und der Einwurf, daß eben die Menschen, welche an eine Fortdauer glauben, um nichts besser handeln, daß folglich diese Vorstellungsart in den Handlungen der Menschen keine so sichtbare Wirkung hervorbringe, ist von keiner Bedeutung. Denn man scheint zu vergessen, daß auch die Leidenschaft sich solcher Grundlehren bemächtigen, und sie zu ihren Absichten mißbrauchen könne; daß folglich der Grund, warum dessen ungeachtet das moralische Verderben fortdauert,

*) To black for heaven, and to white for hell.

Dryden.

nicht in der Unzulänglichkeit dieser Lehre, sondern in unserer Schwäche liege, welche diese Lehre nicht mit der Stärke und Lebhaftigkeit fassen kann, welche erfoderlich ist, um die Herrschaft über gewisse Leidenschaften zu erringen. Der Grund liegt in der Art, wie diese Lehren gedacht, aus welchen Gründen sie abgeleitet werden. Es kommt darauf an, ob alles Nöthige hinzugedacht wird, und keine fremden heterogenen Vorstellungen eingemischt werden. Es beweist, daß unsere Vorstellung nie ein Ganzes, sondern größtentheils Stückwerk ist, und daß das, was Zweck seyn sollte, als Mittel gedacht wird, wie aus dem Folgenden umständlicher und deutlicher erhellen soll.

Wie wollen wir aber nun beweisen, daß jede wahre Moral und Tugend der Vorstellung von unserer Fortdauer auf keine Art entbehren kann? — Ich dächte, dieß könnte auf folgende Art geschehen:

1) In der Moral und im Handeln hängt alles von dem Ziel ab, welches jeder Handelnde verfolgt. Darnach richten sich alle Mittel, folglich auch die Handlungen selbst, welche die Stelle der Mittel vertreten. Darnach richten

sich

sich alle Pflichten. Denn alle Pflichten, sie mögen wahr oder eingebildet seyn, sind Handlungen, welche durch die Natur des vorschwebenden Zweckes geboten und nothwendig werden. Die ganze Moral gründet sich daher auf die Lehre von den Zwecken, von dem System von Glückseligkeit, und ist so verschieden als diese.

2) In der Moral beruht alles auf dem Ideal von Vollkommenheit, welches der Handelnde vor Augen hat. Dieß ist nothwendig verschieden, je nach dem man seine Dauer kürzer oder länger denkt. Vollkommen ist in jedem Betracht, nur derjenige Mensch, welcher ist, was er kraft seiner Natur und Anlage werden kann. Die Moral hängt folglich von der Vorstellung und dem Glauben ab, ob viel oder wenig aus dem Menschen gemacht werden könne. Es kommt dabey, wie es scheint, darauf an, welche Begriffe man von seiner endlichen Bestimmung hat; und der Mensch, welcher eine vorübergehende Dauer hat, hat ganz gewiß eine ganz andere Bestimmung, als der, dessen Dauer sich über die Gränzen seines Erdenlebens erstreckt.

3) Keine Moral kann sich blos allein auf den Genuß des Gegenwärtigen beschränken. Die Vorstellung einer Zukunft ist ihr unentbehrlich. Das, was in unsern Handlungen geistig und von edlerer Art ist, schreibt sich daher, daß wir vermögend sind, einen Blick über das Gegenwärtige hinaus zu wagen, und entferntere Folgen vorherzusehen. Wenn der Moral also die Vorstellung einer Zukunft so unentbehrlich ist, wenn davon das Edlere unserer Handlungen abhängt, daß wir die entferntern Folgen vor Augen haben: so kann die Vorstellung, welche sich mit den entferntesten Folgen beschäftigt, keine für die Sittenlehre gleichgültige Vorstellungsart seyn.

Wenn also die wesentlichsten Bestandtheile von jeder Sittenlehre, und in jedem moralischen Betragen die Vorstellungen von einem Ziel von Vollkommenheit und von Zukunft sind, und wenn diese sämmtlich auf die Vorstellung von unserer Fortdauer führen:— so kann mit keinem Grunde behauptet werden, daß der Glaube an Unsterblichkeit eine für unsere Sittlichkeit gleichgültige oder unbehülfliche Vorstellung sey, oder man müßte bewei-

sen können, daß es für die Moral gleichgültig seyn, welches Ziel ein Mensch verfolgt, welche Begriffe von Vollkommenheit jeder hat. In dem Gegenwärtigen allein müßte alles enthalten seyn, was der Mensch denken oder begehren kann, oder alle Folgen müßten gleichgültig und das Vorhersehungsvermögen die entbehrlichste aller menschlichen Eigenschaften seyn.

Zuerst von dem Ziel, welches jeder Handelnde verfolgt. Dieß ist der Schlüssel, um manche dem Anschein nach sonderbare Erscheinungen zu erklären. Wer dieß vor Augen hat, wird manchen Tadel als ungegründet zurücknehmen, und er wird gestehen müssen, daß bey der verkehrtesten Handlungsweise nichts gefunden wird, was mit Recht auffallen und befremden könnte. Es giebt überhaupt einen gewissen Grad der Vernunft, welcher nicht der schlechteste ist, weil sich dabey Niemand übel befinden würde, wo sehr viele Dinge aufhören, lächerlich oder wunderbar zu scheinen. Je mehr wir uns bemühen, den Menschen kennen zu lernen, um so mehr werden wir uns überzeugen, daß alle diese Seltsam-

keiten und Sonderbarkeiten in den Gebräuchen und dem Betragen einzelner Menschen und ganzer Nationen mit zur Natur der Dinge gehören, und kraft dieser nicht anders erfolgen können. Der, welchem in der Welt so viel auffällt, wer darinn so viel zu tadeln findet, verräth, daß er die erzeugenden Ursachen der Dinge nicht kennt, und bey all seiner Erfahrung doch noch immer ein Neuling in der Welt ist. Nur der, welcher findet, daß der Mensch zu allen Zeiten war, und auch noch gegenwärtig ist, was er unter solchen Umständen seyn kann, — nur dieser allein wird aufhören, sich zu verwundern, und seine Tadelsucht vermindern, und eben dadurch beweisen, daß er auf dem wahren Wege zur Weisheit sey.

Der Mensch ist unläugbar, selbst wie er noch heut zu Tage ist, ein sehr unvollkommenes und mangelhaftes Geschöpf; aber er ist unvollkommen, um vollkommen zu werden. Dieß zu denken ist Weisheit, welche das Mittel zwischen zwey gleich gefährlichen Extremen hält, welche weder zum Uebermuth, noch zur Muthlosigkeit führt. Dieß verra-

then alle seine Anlagen und Kräfte; dieß verräth die Entwicklung seiner Triebe; dieß verräth der bisherige Gang seines Geistes beym Individuum, wie beym ganzen Geschlecht. — Der Mensch ist noch wenig, aber er bleibt dessen ungeachtet etwas Grosses.

„Hingepflanzt auf diesen Isthmus eines Mittelstandes zwischen der Vergangenheit und Zukunft, nur zur Hälfte weise, und bey all seiner Grösse wild und roh; zu reich an Kenntnissen, um nur zu zweifeln, und für den Stolz des Stoikers zu unvermögend und schwach, schwebt der Mensch in der Mitte. Unentschlossen, ob er thätig oder unthätig seyn; zweifelhaft, ob er sich für einen Gott oder Thier halten soll; ungewiß, ob sein Geist oder Körper seine Vorliebe verdiene; geboren, um zu sterben, und vernünftelnd, um zu irren; begabt mit einer Vernunft, welche ihm so wenig, als seine Unwissenheit nuzt — denkt der Mensch entweder zu wenig, oder zu viel. Während er von allen Seiten einem Chaos von Gedanken und leidenschaftlichen Gefühlen begegnet, belehrt und täuscht er sich unaufhörlich selbst. Er scheint geschaffen, nur die eine

Hälfte seiner Dauer hindurch zu fallen, und während der andern sich zu erheben. Er, der grosse Beherrscher der Dinge, wird allen Dingen zum Raub. Er allein entscheidet über Wahrheit und Irrthum — kurz, der Mensch ist der Stolz, und zu gleicher Zeit der Spott und das Räthsel dieser Welt.“*)

„Laßt uns daher nie sagen, der Mensch sey unvollkommen, und der Himmel trage davon alle Schuld. Laßt uns vielmehr behaupten, der Mensch sey so vollkommen, als er seyn kann. Seine Einsichten sind seiner Stelle, und

---

*) Plac'd on this istmus of a middle state,
A being darkly wise and rudely great:
With too much knowledge for the sceptic side,
With too much weakness for the stoic's pride
He hangs between; in doubt to act or rest;
In doubt to deem himself a God or beast;
In doubt his mind or body to prefer;
Born but to die, and reas'ning but to err;

seinem Zustande angemessen. Seine Zeit ist zwar nur ein Augenblick, und ein Punkt sein Raum: Er soll aber in einer bestimmten Sphäre reif für die Vollkommenheit werden. Was liegt sodann daran, ob dieß früh oder spät, hier oder dort geschieht? — Das Buch des Schicksals verbirgt der weisere Himmel all seinen Geschöpfen. Nur die Seite, welche unsern gegegenwärtigen Zustand schildert, liegt uns vor Augen: oder wer könnte sonst leiden, und hier seyn? O wohlthätige Unwissenheit der Zukunft! Dich hat eine höhere Weisheit dem Menschen verliehen, damit er den Kreis aus-

---

Alike in ignorance, his reason such,
Whether he thinks too little or too much:
Chaos of thought and passion, all confus'd;
Still by himself abus'd or disabus'd;
Created half to rise and half to fall;
Great lord of all things, yet a prey to all;
Sole judge of truth, in endless error hurl'd,
The glory, jest and riddle of the world!

Pope. Essay on Man. Ep. 2.

Kutte, welchen der Himmel um ihn her beschrieben hat.*)

Zu diesen Sonderbarkeiten unserer Natur gehört denn auch, daß das thätigste aller Wesen, der Mensch, kraft seiner Natur träg ist.**)

---

*) Then say not man 's imperfect, Heav'n in fault;
Say rather, man 's as perfect as he ought:
His knowledge measur'd to his state and place.
His time a moment, and a point his ſpace.
If to be perfect in certain sphere,
What matter, soon or late, or here, or there?
The bleſt to day is as completely so,
As who began a thousant years ago
Heav'n from all creatures hides the book of fate,
All but the page prescrib'd, their present state: —
Or who could suffer being here below? ——
Oh blindness of the future! kindly giv'n,
That each may fill the circel mark'd by Heav'n.

Pope. Essay on Man. Ep. I.

**) Mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam, et oderint quietem.

Tacitus. in Germ.

Dieß führt auf sehr grosse moralische Resultate, und erscheint daraus unläugbar, daß es keinen Menschen giebt, noch geben kann, welcher ohne Interesse thätig wird. Diese uns angeborne Trägheit kann sich nur in dem Maase vermindern, als wir mit Gegenständen bekannt werden, welche auf uns eine günstige oder widrige Beziehung haben.

Jeder Mensch, welcher handelt, hat daher nothwendig einen bestimmten Gesichtspunkt, eine Vorstellung von etwas, das ihm gut oder bös ist, was er erreichen oder vermeiden will. Wer nun diesen bestimmten Gesichtspunkt hat, kann weder anders schliessen, noch handeln. Der Mensch wählt auch kraft seiner jedesmaligen Einsichten die Mittel zu seinem Zweck so gut, als er es versteht. Er handelt, so wie es seine Einsicht für diesen Augenblick gebietet oder erlaubt. Er würde nicht allein klug, er würde sogar weise genennt werden müssen, wenn sein Gesichtspunkt ganz ausser allem Streit wäre. Alles, was der Mensch weiß, weiß er vollkommen so, wie es zu seiner vorhandenen Ideenreihe paßt. Jedes Fach, welches sein Geist bearbeitet, wird nach und nach von ihm

so viel möglich erschöpft. Da, wo ein lebhaftes Interesse seinem Geist vorschwebt, kennt seine Thätigkeit keine Gränzen. In allen Fällen, wo wir an geistiger Entwicklung zurückstehen, fehlt es unserm Geist entweder an den erfoderlichen Gründen und Triebfedern, oder wir fühlen ein entgegengesetztes lebhafteres Interesse. Es muß daher da, wo wir thätig werden sollen, etwas gefunden werden, was unsere Kraft erregt, und dieser den erfoderlichen Schwung giebt. Dieses Etwas, dieser Grund, welcher uns vorzugsweise zu einer gewissen Art zu handeln bestimmt, ohne welchen es selbst keine Tugend geben würde, heißt nach seiner allgemeinsten und dem Sprachgebrauche angemessensten Benennung — Interesse, und es läßt sich in diesem Sinne schwer zweifeln, ob es eine Handlung geben könne, welche alles Interesse ausschließt.

Dieses Interesse kann nach seinen weitern Abtheilungen wahr oder falsch, edel oder unedel seyn. Aber es ist und bleibt die Seele unserer Thätigkeit, und wir sind weder weniger, noch mehr, weder schlechter, noch besser, wir sind ganz genau das, was unser Interesse er=

fodert. Da, wo dieses Interesse groß ist, erscheint auch der Mensch in seiner Grösse, und wenn der Mensch in Betreff sehr grosser Gegenstände klein denkt, oder niedrig handelt, so läßt sich mit mathematischer Gewißheit schliessen, daß es ihm in seiner Lage noch an dem dazu nöthigen Interesse fehle. Der Geist des Menschen hat aus diesem Grunde erstaunenswürdige Dinge gethan, und bewiesen, daß er noch grösserer Dinge fähig wäre, wenn dazu ein ähnliches Interesse gegeben würde. Es hat zu allen Zeiten grosse Staatsmänner, Feldherren, Seeleute, Künstler und Gelehrte gegeben, weil ein ewiges allgemeines Bedürfniß der Menschen ein fortdauerndes Interesse giebt, um sich auf dem einen oder andern dieser Wege in seiner Grösse zu zeigen. Auch die Kunst zu gefallen, selbst die Kunst Andere zu mißbrauchen, hat der Mensch zur Vollkommenheit gebracht, weil das Interesse, die Neigung und Mitwirkung Anderer zu erhalten, oder sich gegen Nachtheile zu verwahren, fortdauernd und allgemein ist.

Da also, wo ein grosses Interesse gegeben ist, wo eine der edlern Leidenschaften zur herr-

schenden geworden, wo der Mensch einen würdigen und erhabenen Zweck mit Ernst und Nachdruck anhaltend verfolgt, — da ist auch Plan und System in seinen Entwürfen, und Konsequenz in seinen Handlungen und Gedanken, und folglich auch eine Art von Vollkommenheit in seinem Geiste. Nur dann, wenn der Mensch ungewiß und uneinig mit sich selbst, bald diesen, bald jenen, oder gar unvereinbare Zwecke erreichen will, wenn er unentschlossen, ohne Ueberlegung von dem einen zu dem andern hinüberwankt, — nur dann ist Inkonsequenz in seinen Handlungen, und Widerspruch in seinem Ganzen, weil es an Charakter, und an einem bestimmten gleichförmigen Interesse fehlt. Ueberhaupt gründen sich alle Fehler der Menschen entweder darauf, daß sie gar keinen Plan haben, keinen bestimmten Zweck verfolgen — hier ist sodann Charakterlosigkeit, Thorheit, Widerspruch und Inkonsequenz; oder sie verfolgen einen untergeordneten Zweck, und behandeln diesen als Hauptzweck, wie der Ehrgeitzige und Herrschsüchtige — hier kann ein Anschein von Weisheit seyn; oder endlich sie springen über alle Mittelzwecke hinweg, und versuchen es, auf diesem Wege den höchsten

Zweck zu erreichen; — dieß führt zum religiösen und politischen Fanatismus, zu jeder Art von Intoleranz, welche eben so wenig als Weisheit betrachtet werden kann.

Wo Grundsätze, wo Charakter und Gleichförmigkeit in den Gesinnungen wie in den Handlungen entdeckt werden kann, da ist auch zu gleicher Zeit eine Art von Grösse, weil hier Uebereinstimmung und Plan ist; und da wo Plan ist, wo die Theorie mit der Ausführung gleichen Schritt hält, da ist auch ein Anschein von Vollkommenheit und Weisheit. Dieß verursacht, daß der Mensch, selbst da, wo er unläugbare Blössen giebt, wenn er nach Reichthum, Ehre oder Macht strebt, einen Grad von Vernunft und Ueberlegung verrathen kann, an welchen nichts beleidigt, als das Niedrige der Sache, um derentwillen er so viel Vernunft hat. Der Moralist mag daher sehr gute Gründe haben, die Eroberungssucht zu tadeln: aber er wird nicht mit Grund widersprechen können, daß man sich selbst bey diesem ihm so verhaßten Geschäfte auf eine Art betragen könne, welche wirkliche Geistesgrösse verräth und Bewunderung erweckt. Die Kriegskunst

mag in einer andern Welt, in einem dazu passendern Zusammenhang der Dinge schädlich oder entbehrlich scheinen; aber man wird, so lang diese Ordnung der Dinge bestehen sollte, gestehen müssen, daß ein grosser Eroberer und Feldherr ein ausserordentlicher Mensch sey. Wenn hier ein Fehler seyn soll, so liegt er in dem Zweck. Aber selbst in dieser Rücksicht sind in dieser Welt die Umstände nicht selten von der Art, daß in einer solchen Lage der Dinge mehr denn ein vernünftiger Mensch keinen andern Zweck haben konnte. Denn es giebt Zwecke, welche die Nothwehr gebietet, welche erreicht werden müssen, um den Zwang und das Fehlerhafte der Umstände zu verbessern.

Alle wahre und falsche Weisheit und Moralität der Menschen richtet sich daher, wie es scheint, nach der Beschaffenheit des Ziels, welches jeder als das höchste und lezte verfolgt, oder, welches einerley ist, nach dem, was sich jeder als das höchste Gut des Menschen denkt. Sie hängen davon ab, was jeder wollen sollte, und wirklich will, und nur derjenige Mensch ist wahrhaft weise und groß, welcher nichts will, als was er wollen sollte,

welcher die dazu passendsten Mittel kennt und erwählt.

Die Triebfedern unserer Handlungen sind sehr verschieden. Jede derselben verfolgt ein eigenes Ziel, und unterscheidet sich eben dadurch von den andern. Jede Triebfeder setzt daher ein eigenes Ideal von Vollkommenheit voraus, und hat ihre eigene Moral. Man kann aus diesem Grunde behaupten, daß es der Sittenlehren so viele gebe, als es Haupttriebfedern unserer Handlungen giebt.

Die Haupttriebfedern unserer Handlungen, kraft welcher sich die Menschen gewöhnlich bestimmen, sind, Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit, sinnlicher Genuß, Hab- und Gewinnsucht, Ehrgeiz und Eitelkeit, oder die Begierde sich zu unterscheiden, sammt der Begierde nach Beyfall; zu diesem kommt noch die Begierde, über Andere zu herrschen, oder nach Einfluß und Macht.

Dieß sind zwar dem Anschein nach sehr verschiedene Wege: aber sie alle führen zu einem Ziel. Denn es läßt sich ein gemeinschaft-

liches Gut denken, welches die Menschen auf diesen so verschiedenen Wegen erreichen wollen. Es läßt sich fragen, was will der bequeme, der sinnliche, der habsüchtige, ehrgeizige, herrschsüchtige Mensch? wozu häuft dieser seine Schätze? warum verlangt ein Anderer Ehre und Unterscheidungen? warum Einfluß und Macht? sind diese Dinge für sich selbst ein Gut, oder sind es blosse Mittel, ein höheres gemeinschaftliches Ziel zu erreichen?

Dieß verräth sehr die Natur der Sache. Sind diese Dinge um ihrer selbst willen gut, so können sie nicht genug begehrt werden. Ist dagegen ihr Werth kein anderer, als der Werth eines Mittels: so hängt alles von der Natur des Zwecks ab, zu welchem sie sich als Mittel und Bedingungen verhalten. Kraft dessen werden diejenigen den Vorzug verdienen, welche diesen Zweck am sichersten und zuverlässigsten bewirken, und sie selbst dürfen nicht weiter begehrt werden, als die Natur des Zwecks erfodert. Es fragt sich daher: welcher ist dieser gemeinschaftliche Zweck? und welcher der obengenannten

nannten Wege führt am sichersten dazu?

Ueber die erste dieser Fragen kann in der Theorie gestritten werden, um so ungezweifelter und gleichförmiger ist dagegen die Praxis. Alle diese eitlen, stolzen und anmassenden Menschen, diese unersättlichen Wucherer, bestechlichen Richter, ungetreuen Staatsdiener und Verräther; alle diese hirnlosen und üppigen Verschwender, niederträchtigen Schmeichler, diese stolzen demüthigen Heuchler und Gleißner, diese Neider, Verächter und Verläumder von jedem Verdienst, alle diese Menschen, welche sich so künstlich stellen und verstellen;

Ces grands faiseurs de protestations,
Ces affables donneurs d'embrassades frivoles,
Ces obligeans diseurs d'inutiles paroles,
Qui de civilités, avec tous, font combat,
Et traitent du même air l'honnête homme et le fat.

Le Misantrope. Act. I. Sc. 1.

all dieses imponirende Wesen, dieses Spiel einschmeichelnder Gebärden;

Quel parlar facondo, lusinghiero, e scorto,
Pieghevoli costumi, e vario engegno:
Al finger pronto, a l'ingannare accorto,
E le calumnie, adorne in modi
Novi, che sono accuse, e paion lodi.

Gierusal. Lib. Canto. II. Stanz. 58.

alle Thoren, alle Bösewichter auf Erden betragen sich auf diese ihnen eigene Art, weil sie kraft ihrer Ueberzeugung glauben, Macht, Reichthum und Ehre oder Unterscheidung seyen die höchsten Güter des Menschen, und kein anderer Weg, als ihre Art zu handeln, führe so leicht und sicher zu diesem Ziel. Sie wollen mächtig, reich oder geehrt werden, — dieß ist alles, was sie verlangen. Aber würden sie mächtig, reich oder geehrt seyn wollen, wenn die Macht, Reichthum oder Ehre Schaden brächten? wenn sie selbst zu nichts weiter gut wären? Was will der Mächtige, der Reiche, der Geehrte? Welchen Werth würden alle Schätze der Erde haben, wenn sie nicht zu andern Zwecken gebraucht werden könnten?

Quid juvat immensum te argenti pondus et auri
furtim defossa timidum deponere terrâ?

Horat. Sat. I. Lib. 1.

Was nützt alle Stärke, deren man sich nicht bedienen kann? was alle Ehrwürdigkeit und Verdienst, wenn Niemand desselben achtet?

Alle diese Menschen, welche ausser der Macht, dem Reichthum und der Ehre kein höheres Gut zu kennen scheinen, welchen, um dazu zu gelangen, kein Opfer zu groß ist, jede Gefahr und Hindernisse verachten; ihr Leben in steter Unruhe dahin bringen — alle diese Menschen sind im Grunde sinnliche, gemächliche Menschen. Sie wollen mächtig, reich und geehrt werden — um einst ihre Hände in den Schoos zu legen, sich ihres Daseyns zu freuen, zu geniessen und zu ruhen. Sie sind thätig, um in der Folge unthätig zu werden.*) Sie suchen durch Umwege und Ge-

*) Ille, gravem duro terram qui vertit aratro,
Perfidus hic caupo, miles nautaeque, per omne
Audaces mare qui currunt: hac mente laborem
Sese ferre, senes ut in otia tuta recedant,
Ajunt, quam sint congesta cibaria.

Horat. Sat. I. Lib. I.

fahren, was der sinnliche Mensch auf dem nächsten Weg zu bewirken sucht; sie suchen es auf diesen Umwegen, weil sie durch eine Reihe von Erfahrungen belehrt worden, daß es keinen nähern Weg zu diesem Ziel ihrer Wünsche giebt. Sie würden als sinnliche Menschen geradezu geniessen wollen, wenn es möglich wäre, auf diesem Wege zu geniessen, und sie versäumen keine Gelegenheit, es so viel möglich dahin zu bringen.

Genuß, Ruhe, Thätigkeit ohne Anstrengung, — dieß ist es also, was der Mensch will, wohin alle seine Triebe und Leidenschaften abzwecken, was aus all unsern Handlungen erscheint. Selbst die meisten unserer Tugenden, die Gerechtigkeit, die Mässigung, Gefälligkeit, Gewissenhaftigkeit in Erfüllung unseres gegebenen Worts, Achtung und Liebe für andere Menschen, haben bisher keinen andern Grund als:

> Nous ne sommes pas battans de peur d'être battus.

Jeder Mensch, er mag gut oder bös handeln, will sich dadurch in eine Lage versetzen, wo er des Mißvergnügens weniger, und des

Vergnügens mehr empfindet. Er sehnt sich nach einem Zustande, wo er stärker ist, als alle Hindernisse seiner Wünsche, wo er ungehindert ruhen, und sein Daseyn geniessen kann, wo es in seiner Willkühr steht, zu handeln, oder nicht zu handeln, so, oder anders zu handeln.

Ueber diesen Zustand hinaus sollte es schwer halten, seine Wünsche weiter zu erstrecken. Selbst der, welchem der Besitz der Erde zu wenig seyn würde, der unersättlichste aller Eroberer, kann, wenn er aufrichtig seyn, und den Innhalt und wahren Gehalt seiner Wünsche erforschen will, sich den demüthigenden Gedanken nicht verhehlen, daß alle seine geräuschvollen Thaten, und das Imponirende seiner Thaten, die Illusionen und Täuschungen von Grösse und Weisheit, welche er sich zu diesem Ende macht, um gar nichts besser seyen, als die einfachen und schlichten Aeusserungen des gutmüthigen Sancho im Don Quixote. Er muß sich mit diesem in seinem Herzen sagen: Bin ich nur erst im Besitz der Erde, so thue ich, was ich will; und thue ich, was ich will,

so handle ich nach meinem Belieben; und lebe ich nach meinem Belieben, so lebe ich vergnügt; und bin ich vergnügt, so habe ich nichts mehr zu wünschen; und hat einer nichts mehr zu wünschen, so hat er alles. Und hiemit Gott befohlen. *)

In diese höchst einfache nackte Schildknappen-Weisheit löst sich also in seinen lezten Bestandtheilen all dieses Tragischkomische, Welterschütternde und Zerstörende, der Welt so imponirende Spiel des Ehrgeizes und der Herrschsucht auf; so endigt sich alle Herrlichkeit der Welt! und der Größte aller Menschen sucht auf diese Art nichts Besseres,

*) Non sé essas filosofias, ma solo sé, que tan Rey seria yo de mi estado, como cada uno del suyo; y siendolo, haria lo que quisiésse; y haciendo lo quisiésse haria mi gusto; y haciendo mi gusto, estaria contento, y en estando uno contento, no tiene mas que dessèar y no teniendo mas que dessèar acabòse; y el estado venga, y a Dios, y veamonos, como dixo un ciego à otro.

D. Quixote. Part. III. Lib. IV. Cap. 50.

als was jeder Taglöhner in seiner niedrigen Hütte verlangt.

Qual picciol, qual vano,
Qual misero theatro ha il fasto humano!

Daß aber wirklich alle Herrsch-und Eroberungssucht, kein anderes Ziel habe, beweisen die Aeusserungen des Pyrrhus beym Plutarch, sammt der dazu passenden Antwort des Cyneas, eines im Gefolge dieses Eroberers befindlichen griechischen Weltweisen.

Mais de retour enfin, que pretendez-vous faire?
Alors, cher Cinéas, victorieux, contens,
Nous pourrons rire à l'aise, et prendre du bon tems.
Hé, Seigneur, dès ce jour, sans sortir de l'Epire
Du matin jusqu'au soir, qui vous défend de rire?
Le conseil étoit sage, et facile à goûter.
Pyrrhus vivoit heureux, s'il eût pût l'écouter.

Boileau. Ep. I.

Der unersättlichste aller Foderer auf Erden kann doch wahrlich nicht mehr verlangen, als daß jeder seiner Wünsche in

Erfüllung gehe. Der Mensch — welcher erkennen, begehren, handeln und geniessen kann, was, wenn, wo, so lang und so viel er will — dieser Mensch hat ganz gewiß das Ideal aller Glückseligkeit erschöpft. Dieses Ideal ist es auch, nach welchem jeder Mensch ohne es selbst zu wissen, der Gute, wie der Böse, zu allen Zeiten, obgleich jeder auf seine eigene Art, strebt. Der König wie der Bettler, der Weise wie der Thor, und der Heilige wie der Bösewicht haben kein anderes Ziel, und können auch kein anderes haben. Wir alle wollen unser Daseyn froh und ungehindert geniessen. Dieß ist alles, was wir wollen, und alle Vernunft kann uns nichts Besseres gebieten. Aus dieser Ursache kann alle Moral nichts anders, als eine Glückseligkeitslehre seyn. Sie ist die Wissenschaft oder Kunst, welche den Menschen belehrt, welche Art zu geniessen die sicherste und dauerhafteste sey. Die Moral, welche die dahin gehörigen zuverlässigsten Mittel lehrt, ist zu gleicher Zeit die einzige, welche vernünftig und wahr ist. Dieß ist es, was Natur und Vernunft wollen; was aus diesem Grunde unmöglich fehlerhaft seyn

kann. Dieses Ziel bleibt in jedem System das Einzige und Höchste, es mag eine, oder keine Zukunft geben. Es kann gefragt werden, warum ein Mensch mächtig oder reich werden wolle? es kann sogar gefragt werden, warum er Tugend und Vollkommenheit suche? aber es giebt keine Antwort auf die Frage, warum der Mensch glückselig seyn, warum er sein Daseyn geniessen wolle? dieses Ziel ist daher zuverlässig das höchste und lezte Ziel des Menschen. Wer dieß erreicht, ist eben darum vollkommen; denn er ist, was er seyn kann. Es ist sogar unmöglich, noch mehr zu seyn. Denn, w er eine ungehinderte Thätigkeit des Geistes hat, hat alles; oder ich bitte mich zu belehren, was noch fehlt, um vollkommen zu heissen?

Es giebt also, wie es scheint, nur ein Ziel, aber der Mittel und Wege giebt es dem Anschein nach viele, und die Erfahrung lehrt, daß sie nicht von gleichem Werth sind.

Tutti siam peregrin per molti regni,
A Roma tutti andar vogliamo, Orlando,
Ma per molti sentier n'andiam Cercando.

Il Morgante. Cant. II.

Es finden sich unter diesen Mitteln einige, welche vor allen andern anziehen, weil sie unmittelbar zum Ziel zu führen scheinen; von dieser Art sind die Bequemlichkeit und Sinnlichkeit. Es giebt andere, welche nur auf Umwegen dahin führen. Von dieser Art sind Reichthum und Macht, Beyfall und Ehre. Einen andern Weg zur Glückseligkeit gehen daher die trägen, bequemen und sinnlichen Menschen, einen ganz entgegengesetzten und längern verfolgen die habsüchtigen, ehrgeitzigen, eiteln und herrschsüchtigen Menschen.

Alle Menschen sind kraft ihrer ersten Anlage geneigt, den ersten dieser Wege einzuschlagen, und ohne weiters gerade auf ihr Ziel loszugehen. Jeder Mensch wird, wo er kann, kraft der ihm eigenen Trägheit, das Leichtere dem Schwerern, das Unmittelbare dem Mittelbaren, das Gegenwärtige dem Künftigen vorziehen. Wenn er dieß unterläßt, so geschieht es kraft der Erfahrung, welche ihn belehrt, daß er auf jedem andern Wege zu Schaden kommt, sein Ziel nicht erreicht, sondern vielmehr sich davon entfernt. Diese

von nun an nothwendig gewordene Anstrengung reicht aber nicht weiter, als unsere Erfahrung und Einsicht; daher werden unter veränderten Umständen die ersten Ansprüche der Trägheit immer verneuert, und alles Dichten und Trachten der Menschen geht von nun an dahin, seine gestörte Ruhe wieder herzustellen, und die Dinge ausser ihm so zu ordnen, wie er sie zu dieser Absicht braucht. Die Philosophie des trägen und bequemlichen Menschen geht von der Voraussetzung aus, daß alles, was die Bequemlichkeit und Ruhe stört, ein Uebel, die Thätigkeit selbst aber nur in sofern ein Gut sey, als sie den Menschen in den Stand sezt, in der Folge jede Anstrengung entbehren zu können. In dem System der trägen und sinnlichen Menschen ist die Ruhe Zweck, und alle Thätigkeit ein Mittel, um zur Ruhe zu gelangen.

Bliebe daher jeder Mensch seinem natürlichen Hange überlassen; könnte er durchaus so handeln, wie er will, und stånden ihm zu diesem Ende alle äussern Umstände zu Gebote: — so würde kein Mensch auf Erden arbeiten, jeder würde ohne weiters zulangen, und sich um nichts

weiter bekümmern. Die Ruhe und der sinnliche Genuß würden für den Menschen alles, und die Arbeit das größte aller Uebel seyn. Dieß beweist die Sorglosigkeit und Eigenmächtigkeit der Wilden, der Kinder und aller Menschen, welche wenig erfahren haben. Dieß beweist sogar die Eigenmächtigkeit der Grossen und Reichen. Denn dieß eben scheinen dem Menschen die größten Vorzüge der Macht und des Geldes zu seyn, daß weder der Reiche, noch der Mächtige des Arbeitens bedarf; sondern die Dienste anderer erkaufen oder erzwingen kann.

Dem ursprünglichen System der Sinnlichkeit und Trägheit muß daher, weil keinem Menschen die Umstände vollkommen zu Gebote stehen, eine Veränderung und Verfeinerung bevorstehen. Die Reihe unserer Begierden wird dadurch verlängert, das Ziel selbst aber und der Grund bleibt unverändert. Der Mensch, welcher einige Zeit in der Welt gelebt hat, erfährt zu seinem Verdruß, daß, um zum Genuß und zur Ruhe zu gelangen, gewisse Mittel, Vorbereitungen und Anstalten nothwendig seyen. Er entdeckt auf

diese Art Güter, die er vordem nicht gekannt hatte, sobald sich solche als Mittel zu seinem Zweck, zur Unthätigkeit, verhalten. Er sieht von nun an ein, daß er die Mitwirkung, Achtung und Liebe seiner Mitmenschen entweder durch ein dazu schickliches Betragen verdienen müsse, oder es muß ihm gelingen können, die Dienste Anderer entweder zu erkaufen, oder zu erzwingen. Ehre, Macht und Reichthum erscheinen ihm von nun an als sehr grosse Güter, und die Moral des Trägen erhält durch das System des Ehrgeitzes, der Habsucht und der Herrschsucht eine Erweiterung und Berichtigung dahin, daß alles, was Ehre, Geld oder Macht bringt, gut und erlaubt, daß dagegen Verachtung, Armuth und Hülflosigkeit sehr grosse Uebel seyen. Die Neigung des Menschen fällt von nun an auf diese Mittel. Er liebt diese nicht um ihrer selbst willen; er liebt in solchen seinen Zweck, den ungehinderten Genuß, bis er durch eine spätere Verkehrung seiner Begierden seinen Zweck vergißt, und z. B. nach Geld oder Unterscheidungen verlangt, ohne die Folgen derselben jemals zu geniessen.

So sehr aber auch Achtung, Macht und Reichthum sich als Mittel zu einem ungehinderten Genuß verhalten können, so läßt sich doch auch zwischen diesen Mitteln ein Unterschied denken. Es giebt deren einige, welche eine schnelle und unmittelbare Befriedigung versprechen, andere werden mit einer grössern Anstrengung erworben, und werden dann kraft des ursprünglichen noch immer fortwirkenden Hangs zur Trägheit, weniger, oder nur in Ermanglung aller übrigen gesucht werden. Diesem System zufolge, wird der Mensch der Macht vor allen den Vorzug geben. Seine Neigung wird nach dieser zunächst auf den Reichthum gehen, und innere Ehrwürdigkeit oder Verdienst werden die lezte seiner Angelegenheiten seyn.

Unter allen Mitteln, deren sich der Mensch bedienen kann, um schnell zum ungehinderten Genuß seiner Kräfte zu gelangen, scheint keines eine so baldige und allgemeine Befriedigung zu versprechen, als die Macht. Und darinn scheint auch der Hauptvorzug und das Wünschenswerthe einer hohen Geburt und Abkunft zu liegen. Ich sage, es scheint. Denn in

der That und in der Nähe betrachtet, vermindert sich dieser blendende Schein.

Tous ces grands ſeigneurs - là ne sont jamais plaiſans,
Ils n'ont pas l'air joyeux, ils attriſtent les gens;
Comme ils sont toujours bien, leur joye eſt toute uſée,
Vous ne les voyez plus jetter une riſée.
Il leur faudroit du mal et du travail par fois.

Greſſet im Sidney. Act. I. Sc. 8.

Dessen ungeachtet giebt es doch kein Gut auf Erden, welches von allen Menschen so anhaltend und allgemein gesucht wird, als die Macht. Es giebt nichts, was so sehr mißfällt und verachtet wird, als die Unkraft und Schwäche. Es giebt nichts, wofür der Mensch sich so sehr erniedrigt, um dessentwillen er seinen ganzen Werth vergißt, dem er so sehr zu gefallen sucht, — als die Macht. Schon das Kind in der Wiege gebietet durch sein Geschrey, und alle Handlungen und Verrichtungen unsers Lebens sind so viele Versuche, um der Schwäche zu entgehen, und zu einer Art von Herrschaft zu gelangen. Jeder Mensch, welcher be-

reits eine Art von Macht errungen, will noch mächtiger werden.

Qui nolunt occidere quemquam,
Posse volunt.

Lucanus.

Diese Machtliebe und Herrschsucht zeigt sich unter den verschiedensten Gestalten. Ihre ersten Elemente sind der jedem Menschen so natürliche Wunsch nach Freyheit und Unabhängigkeit — der Abscheu vor Unterdrückung und Knechtschaft. Der Mensch, welcher frey ist, begnügt sich dabey nicht. Er geht noch weiter. Er will von nun an gebieten. Tacitus sagt:

Spe libertatis et, si exuissent servitium, cupidine imperandi.

Selbst manches Eifern für die Rechte der Menschen, gegen den Uebermuth und die Ungerechtigkeiten der Grossen, gegen den Mißbrauch der öffentlichen Gewalt, manches Predigen der Toleranz und Freyheit im Denken, hat keinen edlern Grund, als die Absicht, auf den Ruinen einer schon bestehenden Gewalt seine Herrschaft zu gründen. Kossutrarius sagt beym Tacitus:

Ut imperium evertant, libertatem praeferunt: Si perverterint, libertatem ipsam aggredientur.

Die

Die herrschsüchtigsten Menschen sind, kraft einer allgemeinen traurigen Erfahrung, die eifrigsten Vertheidiger der religiösen und politischen Toleranz.

Ils osent s'en vanter; mais leur feinte justice,
Leur âpre austérité que rien ne peut gagner.
N'est dans ces coeurs hautains que la soif de regner.
Leur orgueil foule aux pieds l'orgueil du diadême,
Ils ont brisé le joug pour l'imposer euxmêmes.
De notre liberté ces illustres vengeurs,
Armés pour la defendre, en sont les oppresseurs.

Brutus. Act. I. Sc. 4.

Diese Neigung, wenn sie einmal entbrennt, verwandelt sich in alle Gestalten, und kennt keine Gränzen. Sie äussert sich auf jeder Stuffe der Kultur und bey jedem Stande der Menschen auf eine eigene Art. Aber sie wird lauter und ungestümmer, so wie sie sich ihrem Ziele nähert; und es gewährt eins der sonderbarsten Schauspiele, wie

sich alle diese grossen und kleinen Mächtigen ihres Spiels freuen und dabey gebärden. „Könnten die Grossen der Erde donnern, wie Jupiter, so würde Jupiter selbst keine Ruhe vor ihnen haben. Denn bis auf den kleinsten elenden Bedienten würde ein jeder seinen Himmel zum Donnern brauchen wollen. — Nichts als Donnern! ... Der Mensch, der stolze Mensch, auf einige Augenblicke in ein wenig Ansehen gekleidet, vergißt, wovon er am meisten überzeugt seyn sollte, seiner zerbrechlichen Natur, und spielt, gleich einem erboßten Affen, so wunderliche Gauckeleyen vor den Augen des Himmels, daß die Engel darüber weinen, die, wenn sie unser Milz hätten, sich alle sterblich lachen würden.“ *)

---

*) Could great men thunder,
As Iove himself does, Iove would ne'er be quiet.
For every pelting, petty officer
Would use his heaven for thunder; nothing but thunder. —
But man, proud man!
Drest in a little brief authority;
Most ignorant, of what he 's most assur'd,

Nichts wird daher mit solcher Hartnäckigkeit, und mit so grossen Aufopferungen vertheidigt, und nichts gleicht dem Ziel unserer Wünsche — einer ungehinderten Thäthigkeit — so sehr, als ein hoher Grad von Macht. Selbst die Begierde, Schätze zu häufen, artet nicht selten dahin aus.

Il est tant de traitans, qu'on voit depuis la guerre
En modernes seigneurs sortir de dessous terre,
Qu'on ne s'êtonne plus, qu'un laquais, qu'un pied-plat
De sa vieille mantille achete un marquisat.

Le Ioueur. Act. IV. Sc. 5.

Was zur Macht führt, was die Macht versichert und fester gründet, scheint daher dem Menschen gut und erlaubt. Seinen Ein-

---

His glassy essence, — like an angry ape.
Plays such fantastik tricks before high heaven,
As make the angels weep, who, with our spleens,
Would all themselves laugh mortal.

Meas. for Meas. Act. II. Sc. 22.

fluß zu vermehren und sich selbst geltend zu machen; die Kunst, sich Anderer, als so vieler Werkzeuge zu bedienen; das, was man hausser son être nennen könnte; — dieß allein scheint dem Menschen, welcher die Welt zu kennen glaubt, wahre Klugheit, Vollkommenheit und Weisheit. Was sind in seinen Augen Ehre, Tugend, Verdienst und Gelehrsamkeit, ohne Macht?

> Ah! vive un grand seigneur! tout rit à son aspect;
> Tout fletrit devant lui; tout est pour son usage.
> Le plus sot, s'il est grand, est un grand personnage.
>
> Les Phil. amoureux. Sc. I. Act. II.

Da es aber nur Wenige geben kann, welche sehr mächtig sind, weil es Niedrigere geben muß, an welchen sich die Grösse einer Macht äussern und zeigen kann: so bleibt diese Strasse zur ungehinderten Thätigkeit dem grössern Theile der Menschen auf immer verschlossen. Dagegen öffnen sich zwey andere Wege, welche häufiger betreten werden. Wer nicht der Erste seyn kann, ver-

sucht es, wenigstens der Erste oder Zweyte nach dem Ersten zu seyn. Es giebt von nun an Menschen, welche selbst groß werden wollen, indem sie den Grossen gefallen.

> Colit hic reges, calcet ut omnes,
> Perdatque aliquos, nullumque levet.
> Tantum, ut noceat, cupit esse potens.
>
> Seneca in Herc. oet. Act. II.

Jeder Grösse geht daher die Niederträchtigkeit und Schmeicheley zur Seite, und es sind größtentheils die niedrigern Stände, welche die grössern verderben, und, um in ihrer Sphäre nach Willkühr handeln zu können, die Willkühr der Grossen unterhalten. Um zu erfahren, welche Gattung der Menschen und welche Veränderung in dem sittlichen Betragen der Menschen, auf diesem Wege entstehe, verweise ich meine Leser auf Montesquieu's Geist der Gesetze, im dritten Buch, fünften Kapitel.*) Die-

*) L'ambition dans l'oisiveté, la bassesse dans l'orgueil, le désir de s'enrichir sans travail, l'aversion pour la vérité, la flatterie,

ses Gemählde kann um so unverdächtiger scheinen, da es selbst von einem Weltmann entworfen ist, dessen Einsichten und Sachkenntniß Niemand bezweifelt.

Der zweyte Weg, welchen eine gehinderte Machtliebe einschlägt — ist der Weg der Reichthümer. Denn auch der Reichthum giebt eine Art von Macht. Es ist vielleicht der erste und wichtigste Bestandtheil der Macht. Wer reich, und sehr reich ist, vermag alles.

Quiconque est riche, est tout. Sans sagesse
il est sage.
Il a, sans rien savoir, la science en partage.

---

la trahison, la perfidie, l'abandon de tous ses engagemens, le mépris des devoirs du citoyen, la craint de la vertu du prince, l'esperance des ses foiblesses, et plus que tout cela, le ridicule perpétuel jeté sur la vertu, forment, je crois, le caractere du plus grand nombre des courtisans, marqué dans tous les lieux et dans tous le temps. Or il est très-mal-aisé que la plupart des principaux d'un état soient mal-honnétes gens; et que les inférieurs soient trompeurs, et que ceux-ci consentent à n'être que dupes.

Il a l'esprit, le coeur, le merite, le rang,
La vertu, la valeur, la dignité, le sang.
Il est aimé des grans, il est cheri des belles.
Iamais sur l'intendant ne trouva de cruelles.
L'or même à la laideur donne un teint de beauté:
Mais tout devient affreux avec la pauvrete.

Boileau. Sat. VIII.

Welch ein ungeheures Feld sich der menschlichen Thätigkeit von nun an öffnet, wie ein neues Interesse, ein neuer Stand, ein neues Gewerb aus dem andern entsteht, wie immer mehrere Dinge einen Werth erhalten, wie die Wege zum Glück und ruhigen Genuß von nun an irrsamer und verschlungener werden, welche Veränderung dadurch in den Gesinnungen und der Handlungsweise der Menschen hervorgebracht wird; wie geschickt diese vielen neu entstandenen Geschäfte und Aussichten seyen, die ganze Seele des Menschen zu füllen — dieß liegt zum Theil, kraft einer alltäglichen Erfahrung aller Welt vor Augen, und es soll durch den

kauf dieser Schrift noch anschaulicher gemacht werden.

Der Reichthum schützt gegen jeden künftigen oder gegenwärtigen Mangel. Er verschaft dem Menschen den Genuß aller möglichen Güter; er setzt in dieser Rücksicht den Niedrigsten mit dem Höchsten in eine Klasse; er giebt jedem Menschen eine Art von Unabhängigkeit, und sogar Einfluß und Macht; er verschaft Ehrenstellen und Ansehen: alles, was der Mensch hier unten suchen und begehren kann, vereinigt sich im Besitze des Geldes. — Kein Wunder also, daß noch bis diese Stunde das Geld der Abgott und die grosse Triebfeder der Welt ist; daß sich alle Thätigkeit der Menschen um diesen Punkt dreht; daß die Begierde, sich zu bereichern, den Menschen so unwiderstehlich anzieht, daß die Armuth dem Reichen sowohl, als dem Armen als das größte aller Uebel erscheint. Unter allen begehrungswerthen Gegenständen der Erde giebt es keinen, welcher so geschickt wäre, unsre übrigen Wünsche zu befriedigen. Kein anderer Gegenstand scheint also so sehr das letzte Ziel aller

menschlichen Thätigkeit zu seyn — als grosse Reichthümer oder Geld.

Die Moral dessen, welcher reich zu werden gedenkt, weil er in dem Besitz der Reichthümer alles Mögliche entdeckt, kann daher unmöglich von der höchsten und edelsten Art seyn.

Lucri odor bonus ex qualibet re.

Diese Maxime scheint das belebende Principium von jeder seiner Handlungen zu seyn. Wer in dem Geld so viele Güter entdeckt, kann keine Gelegenheit vorbeylassen, um dessen so viel und so schnell, als möglich, zu erwerben. Er wird sich ohne Scheu über jede Rücksicht hinwegsetzen, und kraft der allen Menschen beywohnenden Trägheit werden die unedlern, aber schnellern Wege, sich zu bereichern, da, wo keine andern Gegengewichte wirken, dem grössern Theil der Menschen immer die willkommnern seyn.

Eine so häßliche Mutter erzeugt noch häßlichere Kinder. Denn die Habsucht häuft entweder Schätze in der Absicht, sie nie zu geniessen — welches zum Geitz führt; oder sie sammelt, um zu geniessen, und wird auf diese Art die Quelle der Verschwendung, der Sinnlichkeit, der Eitelkeit und des Luxus; oder

endlich der Reiche bedient sich seines zusammen gescharrten Vermögens, als eines Mittels, um sich den Uebergang zu einem höhern Stand, zu einer grössern Sphäre von Wirksamkeit zu erleichtern, um seinen Einfluß und den Umfang seiner Macht zu vermehren.

De ces hommes nouveaux c'est là l'ambition,
L'avarice est d'abord leur grand passion,
Mais ils changent d'objet, dès qu'elle est satisfaite
Et courent les honneurs, quand la fortune est faite.

Le glorieux.

In jedem Falle sind die Menschen, welche sich ihrer gesammelten Zwecke zu edlern und vernünftigern Zwecken bedienen, welche sich durch das Anhäuffen der Reichthümer nicht verschlimmern, eine in dieser Welt seltene Erscheinung.

Der edelste, oder wenigstens der unschädlichste Weg zum Reichthum, zur Macht, und folglich auch zum ungehinderten Genuß, würde ohne Widerrede der Weg der Ehre und des Verdienstes seyn, wenn nur dieser

Weg allzeit und sicher zu diesem Ziel führte, und wenn die Bedeutung von dem, was Ehre und Achtung verdient, weniger willkührlich und schwankend wäre; aber da alle Achtung und Ehre von dem Urtheil Anderer abhängt, und diese den Menschen mehr nach dem Aeussern und dem blossen Schein beurtheilen: so artet nothwendig alle wahre und vernünftige Ehrbegierde am Ende in Schein und Eitelkeit aus; und der Mensch wird durch die Stimmung seiner Zeitgenossen irregeführt, aus Achtung für diese, mehr als zu geneigt, sich durch Frivolitäten und Kleinigkeiten zu unterscheiden, und mehr glänzende, als wahrhaft gute Handlungen zu thun.

Dieß wäre also, so viel in Kürze ausgeführt werden konnte, der Punkt, um welchen sich alle bisherige menschliche Thätigkeit dreht. Aus solchen Bestandtheilen besteht das tragisch-komische, zum Theil lächerliche, zum Theil ärgerliche Schauspiel unsers Lebens. Um dessentwillen hassen, verfolgen, lästern, verläumden, morden und verfolgen wir einander in die Wette; wir wollen sinnlich und bequem leben, wir wollen angestaunt und ge-

ehrt werden, wir häuffen Schätze, und wollen über Andere herrschen, — alles in der Absicht, um auf dem einen oder dem andern dieser Wege zu dem lezten gemeinschaftlichen Ziel unserer Wünsche, zur ungehinderten Thätigkeit, zu gelangen.

Da jeder Mensch zu diesem lezten gemeinschaftlichen Zweck ein ungezweifeltes Recht hat; da er sogar in dem Maase elend ist, als er nicht dazu gelangen kann, oder sich davon entfernt: so ist es eine der ersten und allgemeinsten Pflichten für jeden Menschen, sich darum zu bewerben. Giebt es nun dazu ausser den obengenannten keine andere Mittel: — so ist es für jeden Menschen Pflicht, so sinnlich, so bequem, so habsüchtig, ehrgeizig, eitel und herrschsüchtig zu werden, als er vermag; so ist es eben so sehr Pflicht für jeden, so zu handeln, wie die Natur und der Zweck des Sinnlichen, Bequemen, Ehrgeizigen, Habsüchtigen und Herrschsüchtigen erfodert, und es giebt so viele Sittenlehren und Pflichten, als es leidenschaftliche Gesichtspunkte giebt. Jeder Mensch handelt sodann gut und recht; denn er handelt, wie er kraft eines

solchen Ziels handeln muß, er bedient sich der Mittel, welche dazu führen.

Geschieht aber dieß: so giebt es nichts, was mit Grund recht oder unrecht genannt werden könnte. Anstatt zu einem ungehinderten Genuß zu gelangen, entsteht durch die Menge und das Widersprechende des Interesse, Widerspruch, Zwietracht und Streit. Niemand gelangt zu seinem Ziel; alle Mittel werden Hindernisse: und da, wo Alle im höchsten Grade geniessen, sinnlich leben, über Andere hervorragen, Schätze häuffen, und alle Uebrigen beherrschen wollen, — da lebt Niemand bequem, da ist Niemand geehrt, da ist im Grunde kein Mensch mächtig oder reich, da hören also diese Mittel auf, Mittel zu seyn; denn sie stören den ungehinderten Genuß, statt solchen zu befördern. Die Moral dieser Leidenschaften kann daher unmöglich die wahre seyn. Reichthum, Ehre und Macht können daher grosse, aber nicht allgemeine, nicht die höchsten und einzigen Güter des Menschen, nicht die ausschliessenden Mittel seyn, um zu einer ungehinderten Thätigkeit zu gelangen.

Dieu, qui nous à rangés sous differentes
lois,
Peut faire autant d'heureux, non pas autant de Rois.

Voltaire.

Es scheint zu diesem Ende durchaus nothwendig, daß alle Foderungen dieser verschiedenen leidenschaftlichen Gesichtspunkte gemässigt, und auf den Grad herabgestimmt werden, wo sie anfangen verträglicher zu werden. Und hier ist es eigentlich, wo erst das, was den Namen einer Sittenlehre mit Recht verdient, seinen eigentlichen Anfang nimmt.

Es giebt aber nur zwey Mittel, um diese Mässigung zu bewirken, ohne welche keine Moral gedacht werden kann. Dieß geschieht entweder kraft der Ueberzeugung, daß alle diese Güter, Macht, Ehre, Reichthum, sinnlicher Genuß und Bequemlichkeit, diesen hohen Werth nicht haben, indem sie als Güter von einer niedrigern Art erscheinen; oder der Mensch muß sich bey jeder Aeusserung dieser Triebe aus dem Grunde zu der nöthigen Mässigung verstehen, weil es besser ist, etwas, als gar nichts zu geniessen. Er muß verlieren können, um von einer andern Seite zu gewin-

nen, um sodann das, was ihm nach aller Aufopferung übrig bleibt, desto reiner und ungestörter geniessen zu können. Der Grund aller Mässigung und Moral bleibt folglich in diesem lezten Systeme noch immer die Begierde zu geniessen, und die Gefahr und Unmöglichkeit alles zu geniessen. Diese Moral ist folglich nur in so lang verbindlich, als der Grund fortdauert, worauf sie gebaut ist.

Welche dieser beiden Vorstellungsarten eine wahrhafte und dauerhafte Mässigung zuverlässiger bewirken könne, auf welchem dieser beiden Wege eine für alle Menschen zu allen Zeiten und unter allen Umständen verbindliche Sittenlehre gegründet werden könne, wird wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, sobald Güter namhaft gemacht werden können, welche von höherer Art sind, von den Umständen weniger abhängen, und eben darum von einem unveränderlichern Werth sind.

Solche Güter giebt es nun, sobald es einen Zustand giebt, in welchem alle Reichthümer, Unterscheidungen und Macht auf Erden gar keinen Vortheil gewähren, wo sie nichts von dem leisten, was sie versprechen, wenn

es, sage ich, einen Zustand giebt, in welchen keines dieser Güter hinübergebracht werden kann, in welchem ganz andere Güter einen Werth haben.

Einen solchen Zustand giebt es, sobald man den Menschen als ein fortdauerndes Wesen denkt.*) Die Vorstellung von einer Zukunft ist daher die wirksamste, um die Foderungen der Leidenschaften herabzustimmen, und sie kann aus diesem Grunde von der Moral nie ohne Nachtheil getrennt werden. In der Moral, welche auf den Glauben und die Ueberzeugung von unserer Fortdauer gegründet ist, erhalten alle diese leidenschaftlichen Zwecke einen ganz andern Werth, durch die nackte und sehr einfache Vorstellung:

Cela

* Il y a deux mondes, l'un, où l'on séjourne peu, et dont l'on doit sortir, pour n'y plus rentrer; l'autre, où l'on doit bientôt entrer, pour n'en jamais sortir. La faveur, l'autorité, la haute réputation, les grands biens servent pour le premier mond; le mépris de toutes ces choses sert pour le second. Il s'agit de choisir.

La Bruyere.

Cela, est bon dans le monde. Mais je vais dans un païs, où tout cela ne me servira gueres.

Es verdient gezeigt zu werden, welche Veränderung in der Denkart und Handlungsweise der Menschen diese beiden Gesichtspunkte hervorbringen. Diese Untersuchung ist um so nothwendiger, weil wir hier auf den entscheidenden Punkt stossen, wo sich die Sittenlehre in ihre beiden Hauptzweige theilt.

Obgleich das höchste Gut des Menschen, in jedem System kein anderes seyn kann, als der ungehinderte Genuß seiner Kräfte; so erfordert doch die Vernunft und Erfahrung, daß man zwischen diesen Kräften unterscheide. Es giebt deren einige, welche von aller Welt als höhere betrachtet, und als solche mehr geschätzt werden. Es giebt deren andere, welche niedriger sind. Die Kraft, welche diese Gesetze des Himmels entdeckt, oder zum Wohl ganzer Nationen und Welttheile wohlthätige Entwürfe macht, und jene, welche die Speisen verdaut, oder witzige Einfälle hervorbringt, sind doch wahrlich Kräfte von sehr ungleicher Art, und der Mensch, welcher sich bloß sei-

ner gesunden Verdauung freut, kann unmöglich dem Geist eines Sokrates, Leibnitz, Newton, oder Friedrich II. in Betreff seiner Vollkommenheit oder Glückseligkeit zur Seite gestellt werden. Es fragt sich daher, welche Kräfte des Menschen verdienen bey einem Verlangen nach ungehinderten Genuß vor andern in Anschlag gebracht zu werden? Die niedrigern oder höhern?

Durch diese Frage gewinnt der Gegenstand meiner Untersuchung eine andere und bestimmtere Gestalt. Es fragt sich nunmehr: besteht das höchste Gut des Menschen, der ungehinderte Genuß, in einem sinnlichen oder geistigen Genuß? oder, welches einerley ist und zu unserer Beschämung schon oben berührt worden, denkt der Mensch um zu essen, oder ißt er um zu denken? welches von beiden ist Zweck? — Hier muß die Antwort nothwendig verschieden ausfallen, nachdem man sich den Menschen entweder als ein blos vorübergehendes oder als ein perennirendes Wesen denkt.

Ist der Mensch kein fortdauerndes Wesen, so kann aller geistiger Genuß nichts bes-

seres und edleres seyn, als ein Mittel, um sein sinnliches Daseyn am sichersten und dauerhaftesten zu geniessen. Dieses Erdenleben, ausser welchem es kein anderes giebt, ist sodann der einzige und höchste Zweck, und der Mensch denkt offenbar nur um zu essen. Der weiseste aller Menschen kann in dieser Voraussetzung nichts angelegner verlangen, als einen Körper zu pflegen, auf dessen Beschaffenheit und Dauer alles weitere beruht. Was diesem ersten aller Zwecke entgegen ist, was unser physisches Daseyn vernichtet oder erschwert, oder seine Auflösung einen Augenblick früher beschleunigt, ist wahrhaft schädlich und böß. Es kann nichts geben, was schädlicher wäre, und es scheint unbegreiflich, wie ein Mensch an seine Vernichtung glauben, und dieses ihm unschätzbare einzige Leben für Andere und selbst für sein Vaterland dahin geben könne.

> 'Εμου θανοντος γαια μιχθητω πυρι. Morto io, morto il mondo, Après moi le deluge —

oder wie sonst die Kraftsprachen der Menschen lauten, welche unverschämt genug sind, sich allein zum Zweck der Schöpfung zu ma-

chen. Dieß müssen nothwendig der geheime Wunsch und Gedanke aller Menschen seyn, sobald ihr Daseyn in Gefahr geräth. Denn unter allen Büssenden auf dieser Erde verdient keiner so sehr an eine Kette gelegt zu werden, als ein Ungläubiger, welcher sein Leben wagt.*) Sobald dieses Leben das Einzige ist, so geht nichts über dieses Leben; und der Tod ist das

---

*) A daring Infidel
Of all earth's madmen, most deserves a chain. —
Who tells me, he denies his soul immortal,
What eer his boast has told me,
His duty 'tis to love himself alone. —
Die for thy country, thou romantic fool!
Seize, seize the planc thyself, and let her sink:
Thy country? what to thee? — The godhead, what?
(I speack with awe!) tho' he should bid thee bleed?
If, with thy blood, thy final hope is spilt,
Nor can omnipotence reward the blow,
Be deaf; preserve thy being; disobey.

Young.

größte aller Uebel. Alle Güter, welche dazu dienen, um unsere Dauer zu verlängern, oder das Leben angenehmer und erträglicher zu machen, sind sodann Güter, welche um keinen Preis zu theuer erkauft werden. Dagegen sind Armuth, Krankheit, Schwäche und Verachtung wirkliche und sehr grosse Uebel; um diesen zu entgehen, muß jeder Mensch das möglichste versuchen. Befriedige deine dringendsten Bedürfnisse, vergnüge alle deine Sinne, und erspare dir so viel möglich jede unangenehme Empfindung. — Dieß alles mit dem glücklichsten Erfolg zu bewirken ist die einzige wahre Weisheit des Lebens, alles übrige ist Thorheit. Vernunft und Verstand sind allerdings Vorzüge und Güter des Menschen, aber sie sind uns gegeben, um zwischen gut und bös zu unterscheiden, die Beziehungen der Dinge auf eine so empfindende Natur zu bemerken, uns selbst geltend zu machen, und uns der Umstände und Menschen so zu bedienen, daß Leztere geneigt werden, unser Vergnügen zu befördern, oder die Werkzeuge unserer Absichten zu seyn, um dessentwillen allein ist der Mensch ein vernünftiges Wesen, und eine vorstellende Kraft.

Dieß schließt zwar nicht nothwendig alle Mässigung, Gerechtigkeit und Tugend aus. Es giebt auch in diesem System mehr denn einen Grund, um ein ehrlicher und sogar ein wohlthätiger und gemeinnütziger Mann zu seyn. Denn alle Weisheit besteht kraft dieses Systems, in der Kunst lange Zeit zu geniessen, und nur der vermag es lang zu geniessen, welcher mässig genießt. Die Mässigung seiner Begierden, und die Beschränkung der Leidenschaft ist folglich auch in dem System der Sterblichkeit eine unentbehrliche Tugend, und da, wo Mässigung ist, da fehlt es nicht an einem Grunde, auf welchem das Gebäude einer vollständigen Sittenlehre aufgeführt werden kann; aber alle diese Tugend und Moral ist bey genauerer Untersuchung nichts weiter als eine verfeinerte, verlängerte Sinnlichkeit, eine durch die Begierde nach einem längern sinnlichen Genuß abgenöthigte Tugend. Die gröbere Sinnlichkeit fällt auf diese Art allerdings hinweg, aber das epicureische verfeinerte Sinnlichkeitssystem, welches Vernunft und Tugend in Mittel umschafft, und alles Denken den körperlichen Gefühlen unterordnet, — diese Art von Sinnlichkeit

bleibt eine unausbleibliche Folge. Willkühr und Eigenmächtigkeit finden auch hier eine Beschränkung, und die Gerechtigkeit und Achtung für die Rechte Anderer müssen auch in diesem System als Tugenden betrachtet werden. Aber es sind nur Tugenden, deren der Schwächere bedarf, so lang er schwach ist. Für jeden Andern, welcher ungestraft ungerecht seyn kann, giebt es keine Bande, welche kräftig genug wären, um seine Willkühr zu beschränken. Es giebt noch weniger einen Grund, warum der, welcher über alle Rücksichten und Hindernisse erhaben ist, seine Willkühr ohne Noth, aus eignem Antrieb beschränken sollte. Alle Begriffe von Recht und Unrecht, bleiben daher diesem System zu Folge eitle unbehülfliche Erfindungen der Schwächern. Sie sind die Folge einer freywilligen Entsagung und Konvention, um auf diese Art die Gewalt eines Stärkern zu lähmen. Man enthält sich des Unrechts, um nicht entgegen Unrecht zu leiden. Und alle Verpflichtung zur Gerechtigkeit fällt augenblicklich hinweg, so bald der Grund, die Frucht der Wiedervergeltung hinwegfällt. Das Ideal aller Vollkommenheit ist daher in diesem System derjenige

Zustand, wo es dem Menschen möglich wird, ungestraft ungerecht zu seyn.

Melius, pejus, prosit, obsit, nil videre, nisi quod lubet.

Wer dieß vermag, ist der glückselige und vollkommene Mensch.

Im System der epikureischen Sinnlichkeit kann sich allerdings unsere Vernunft auf einen sehr hohen Grad entwickeln. Aber warum und wozu entwickelt sich dieser Geist? — Entweder um sich zu zerstreuen, und den Foltern der Langenweile zu entgehen, oder um reich, mächtig und geehrter zu werden, um folglich die Mittel, zu einem ausgebreitetern sinnlichen Genuß auf diesem Wege herbey zu schaffen. Man mag sich daher im System der Weltleute oder der feinern Sinnlichkeit drehen und wenden, wie man will; man mag seine Sittlichkeit und Uneigennützigkeit noch so sehr rühmen: so führt doch das lezte Resultat auf eine Entdeckung, deren sich im Grunde jeder Mensch schämen würde, wenn die Sophisterey nicht mit ihren Beschönigungsgründen zu Hülfe käme. — Und welches ist nun dieses grosse Resultat? — Hört es doch, ihr Menschen, und seyd stolz auf euern

Werth. Alle Tugend, alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit, alles Bestreben nach Reichthum, Ehre und Macht; alle Thätigkeit der Menschen; alles was auf Erden Gutes, Grosses und Gemeinnützige geschieht;

Tutto, tutto in quel mondo
Che si fa de bel et de bon
Si fa per un piatto de' maccaron.

oder, wie die schon angeführte Stelle sagt:

For what can pow'r give more, then food and drink,
To live ad ease, and not be bound to think?

Dryden.

Dessen ungeachtet ist die Moral der verfeinerten Sinnlichkeit mit ihren hundert Abstuffungen und Zweigen, nicht allein das System der meisten Welt- und Geschäftsleute; es ist beynahe das System aller Menschen, so bald sie handeln.*) Und es giebt mehr denn

*) Dieß ist von den ausgebreitesten und erstaunlichsten Folgen. Dieß bestimmt 1) den Karakter und die Denkart einzelner Menschen. Denn dieser ist verschieden, nachdem diese oder jene Triebfedern die herrschenden sind.

einen Menschen, welcher nach stoischen oder auch nach den Grundsätzen der christlichen Mo-

---

Und er bestimmt 2) den Geist und Karakter ganzer Nationen, und Zeitalter, und ertheilt den Schlüssel zur Erklärung von manchen sonderbaren Erscheinungen. Denn wie kraft einer bestimmten Leidenschaft jeder einzelne Mensch denkt oder handelt, so werden auch ganze Nationen und Generationen handeln, wenn die Majorität der gleichzeitigen Menschen von dieser Leidenschaft mehr als von einer andern belebt und ergriffen wird.

Diese Triebfedern bestimmen 1) den Karakter einzelner Menschen, ihre Denkart, ihre Art sich zu benehmen, ihren gesellschaftlichen Ton. Denn jede dieser Triebfedern hat einen eignen Gesichtspunkt; eine eigne Art die Gegenstände zu betrachten; eigene Hindernisse und Mittel; eine eigene Schätzung und Klassifikation der übrigen Güter. Was dem habsüchtigen wichtig oder gut deucht, erscheint dem ehrgeitzigen oder sinnlichen Menschen in einer entgegengesezten Gestalt. Da folglich hier ganz andere Erfahrungen gemacht, und auf einen ganz andern Zweck bezogen werden, so können auch alle übrigen nicht anders als auf eine ganz verschiedene Art gedacht werden. Hier können aber sehr gut zwey Men-

ral, auf das Vollkommenste zu handeln glaubt, und bey genauerer Untersuchung, nicht das

---

schen dieselbe Handlung zu thun scheinen, ohne daß es in der That dieselbe Handlung sey. Da haben alle Tugenden und Laster, nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, einen verschiedenen Grund. Die Handlungen, nach gewissen Wirkungen zu urtheilen, können gut und gemeinnützig, und der Geist welcher dieses Gute thut, kann von der schlechtesten Art seyn. Da, wo eine Leidenschaft den Ton angiebt, da sind Religion, Tugend und Wahrheit nichts weiter als Mittel zu einem leidenschaftlichen Zweck, und werden insofern geschätzt, oder verlieren an unserer Achtung, sobald sie diesem entgegen sind. Aus dieser Quelle entstehen sodann alle falschen oder Scheintugenden, welche mehr schaden, als manche offenbare Laster, weil sie weniger bemerkt, und sogar nachgeahmt und bewundert werden. Dieß ist es auch, was die Kirchenväter wollten, wenn sie die Tugenden der Heyden, als so viele glänzende Laster verschrieen; dieß ist die Lehre von der Falschheit der menschlichen Tugenden, welche in den Werken eines La Bruyere, La Rochefoucauld, Helvetius, Bellegarde, Flechier, und so vieler Anderer so anschaulich dargestellt wird. Aus eben

Schlimmste seyn würde, wenn er als ein ächter epikureischer Weltweiser handelte und dächte.

---

dieser Ursache hat jeder Mensch so viele dringende Veranlassungen, um mistrauisch gegen seine Tugend zu seyn, und eben darum darf es Niemand befremden, wenn unser Eifer für das Gute, nie oder selten, die ihm eigenen Früchte hervorbringt.

Die herrschenden Triebfedern bestimmen aber auch 2) die Moralität, den Geist und Karakter einer Nation und eines Zeitalters. Sie bestimmen sogar den Grad der jedesmaligen Aufklärung, und sind die Vorläuffer und Gründe des herannahenden Verfalles. Denn, da die Wirkungen von ihrer Ursache nicht getrennt werden können, so müssen auch die Wirkungen von jeder Leidenschaft allgemeiner werden, so bald sie selbst als die herrschende unter den Menschen erscheint. Da nun die leidenschaftlichen Triebfedern von ungleicher Art sind, und einige derselben als edler, andere als unedler betrachtet werden müssen; da die Sinnlichkeit und Liebe zur Bequemlichkeit zu den niedrigsten, die Eitelkeit und Habsucht zu den unedlern, und die Herrschsucht sammt dem Ehrgeitz zu den edlern und höhern Passionen gehören; so kann es auch auf keine Art gleichgültig seyn, welche die-

Daß selbst die Religion und auch exaltirte philosophische Systeme gegen diese Anste-

---

ser Leidenschaften in einem gegebenen Zeitalter unter den Menschen die Oberhand erhalten habe. Dieß giebt einen ungleich zuverlässigern Maasstab von dem Verfall oder der Aufnahme einer Nation oder eines Jahrhunderts, als die wissenschaftliche Kultur! Dieser meiner Voraussetzung zufolge, verfällt ein Zeitalter, in welchem sich bey dem grössern Theil der Menschen die Triebfedern seiner Handlungen verschlimmern, und die Gesichtspunkte verengen. Der Verfall der wissenschaftlichen Kultur ist dann eine spätere sehr natürliche Folge. Ein Zeitalter wird daher blühend, und eine Nation in ihrem Flor und Aufnahme seyn, so lang die Unterscheidungen ihren Werth nicht verlieren, so lang es einem vernünftigen Ehrgeitz nicht an Nahrung und Ermunterung gebricht. Dieß werden die Zeiten grosser Thaten und ausserordentlicher Menschen seyn. Es wird zwar in solchen Zeiten nicht an Stolz und Eigenliebe fehlen; aber in den Entwürfen und Gedanken des Ehrgeizigen, so lang der Ehrgeiz nicht in Eitelkeit ausartet, wird immer etwas Grosses und Gemeinnütziges seyn, welches Achtung verdient, und man vermag nicht, nach wahrer Ehre zu streben, ohne vor-

ckung der Sinnlichkeit nicht verwahren, ist eine alltägliche durch die Geschichte der ver-

---

zügliche Talente und grosse Eigenschaften zu besitzen. Der, welcher im ächten Sinne ehrgeizig ist, muß seiner Leidenschaft manches Opfer bringen, manche niedrige Begierde schlachten. Der Geschmack an sinnlicher Lust, würde, wenn er in seiner Seele herrschend würde, ein Hinderniß seiner Absichten werden. Die Freuden der Sinne können daher nie der Zweck seyn, welchen ein Geist, der im gesegneten Andenken der Menschen zu leben gedenkt, sich zum nächsten Ziel seiner Wünsche und Begierden macht. Im Gegentheil, sobald der Gesichtspunkt sich verengt, sobald jeder nur für sich denkt, der öffentliche Geist sich vermindert, wenn jeder gleichgültig gegen das Allgemeine Schätze häuft, und sich in der Sinnlichkeit verliert, wenn die Begierde, die sinnlichen Freuden des Lebens zu geniessen, sich aller Stände bemächtigt, wenn die Eitelkeit den Ton angiebt, und jeder nur scheinen, glänzen, sich durch Titel, Rang, durch die äusserliche Pracht, durch Kleider und Equipagen und andere Nichtswürdigkeiten unterscheiden will, — dann verfällt ein solches Zeitalter, und der Verfall eilt mit Riesenschritten herbey, sobald der Wuchergeist und Habsucht ihren gesammelten Vorrath verzehren,

schiedenen Kirchen, und das Beyspiel so vieler Grossen und Mächtigen bestättigte Erfahrung.

---

und sich in der Schwelgerey und Sinnlichkeit verlieren. Dieß ist der Fall, sobald sich die Reichthümer vermehren, und die Begierde, zu erwerben und Schätze zu häuffen, sich des grössern Theils der Menschen bemächtigt. Tugend und Ehre sind in solchen Zeiten nichts weiter, als leere Namen, und jeder, welcher sich damit noch fernerhin befassen wollte, kann nicht anders als lächerlich erscheinen. Alle Würden und Ehrenstellen werden in solchen Zeiten nur insofern gesucht, als sie den Genuß erleichtern und vermehren. Der sinnliche Genuß wird von nun an das lezte Ziel aller Thätigkeit; alles, was unternommen werden soll, wird nach dem Ertrag und nach Geldeswerth berechnet.

Ganz andere Wirkungen erscheinen im Gegentheil, wenn die Begierde nach einem höhern Grad von Einfluß und Macht, sich der Menschen bemächtigt. Ergreift dieser Wunsch alle Stände, so ist nicht allein der Verfall, sondern die Anarchie und der Umsturz aller bestehenden Ordnung, das, was zunächst bevorsteht: Sind aber deren, welche nach einer ausgedehntern Gewalt streben, nur Einige; sind es die, in deren Händen sich schon be-

They love religion, sweeted to the sense
A good luxurious palatable faith.
Thus vice and godliness a preposterous
pair

---

reits ein Theil der öffentlichen Gewalt befindet, — die Geistlichkeit, oder der Adel; die Grossen eines Reichs, oder das Haus der Gemeinen: — so entsteht daraus ein Machtwechsel, oder Veränderung in der Verfassung, welche dahin abzwecken kann, das Willkührliche in der Staatsverwaltung zu beschränken.

Dieß alles sollte hinlänglich beweisen, daß es auf keine Art gleichgültig sey, welche Triebfedern in jedem Zeitalter, die allgemein herrschenden sind. Nichts verdient daher so sehr die Aufmerksamkeit einer wachsamen und vernünftigen Regierung, als die jedesmalige Stimmung der Zeitgenossen, als zu wissen, wohin eigentlich der Strohm der Zeiten treibt. Diese Einsicht wird zwar nicht immer den Uebergang verhindern, aber sie wird ihn zuverlässig da, wo er nicht verhindert werden kann, erleichtern und unschädlicher machen. Daß aber manche Regierungen diese Kenntniß größtentheils vernachlässigen, erscheint theils aus den Folgen und Wirkungen, welche erscheinen, theils aus den Mitteln, deren man sich bedienen will, um ge-

wissen

Ride cheeck by Iowl. But churchmen
hold the reins.
And when e'er Kings would lower Clergy
greatness,

---

wissen Uebeln zu steuern. Es erscheint noch deutlicher daraus, daß man dann erst an die Vorkehrungen denkt, wo man sich die Gegenwart des Uebels nicht weiter verbergen kann, wo folglich alle Anstalten zu spät kommen.

Nous n' écoutons d'instincts que ceux
qui sont les nôtres,
Et ne croyons le mal que quand il est venu.
La Fontaine.

Ich nenne die Regierung weise, welche den Gang der Dinge zum vorhinein bestimmen kann auf ein Jahrhundert voraus, und weiter, als ihre Untergebene, sieht, die Ursachen kennt, das Grosse in dem Kleinen entdecken kann, und sich auf die Zeichen versteht.

When clouds are seen, wise men put
on their cloaks;
When great leaves fall, then winter is at
hand;
When the sun sets, who doth not look
for night?
Untimely storms make men expect a dearth:
K. Richard III. Act. II. Sc. 3.

Wie vermag eine Regierung Andere zu retten, deren Dauer selbst bedroht wird? Wie

They learn too late, what pow'r the preachers have
And whose the subjects are.

Das verfeinerte Sinnlichkeitssystem, sage ich, ist das System der meisten Menschen. Denn da jede unserer Handlungen als ein Mittel betrachtet werden muß, um einen bestimmten Zweck zu erreichen; da jeder Zweck eigene Mittel hat, und eben diese Mittel entgegen den Zweck verrathen; da es jedem Menschen in seiner Lage nothwendig wird, einen entsprechenden Grad von Ehre, Einfluß und Vermögen zu erwerben, und bey diesem

---

kann in Zeiten, wo das Verderben allgemein ist, eine Regierung sich schmeicheln, daß sie allein der unergriffene Theil sey? Durch welche Reskripte, durch welche Menschen will sie dem Verderben steuern, wenn die, deren Mitwirkung sie sich bedienen will, bey dem allgemeinen Verderben zu gewinnen glauben? durch welche Vorstellungen will sie auf solche Menschen wirken, wenn alles, was ehedem heilig und ehrwürdig war, was über ein niedrigeres Interesse den Geist erheben kann, ihren Untergebnen als thöricht und lächerlich erscheint? In solchen Zeiten entsteht zwar bey dem vernünftigern Theil der Men-

Erwerb nur sehr wenige Menschen die erfoderlichen Schranken nicht überschreiten: — so können sie ohne Gefahr eines Irrthums behaupten, daß jeder Mensch, aus dessen Handlungen ein übermässiger Hang zur Sinnlichkeit, Eitelkeit, Macht und Habsucht hervorleuchtet, in dem Augenblick, wo er sich nach ähnlichen Gütern, mehr als er sollte, bestrebt, durch seine Thaten entweder die Zukunft und seine Fortdauer läugne, oder in Betreff dieses Gegenstandes nicht einig mit sich selbst sey. Wir können zuverlässig annehmen, daß ein solcher Mensch das Beste nicht aus den

---

schen das Bedürfniß nach höhern Grundsätzen, man erkennt ihren Werth, und glaubt einzusehen, daß auf diesem Weg geholfen werden könnte; aber es hält schwer und kann noch weniger mit einemmal geschehen, daß ihr zu tief gesunkenes Ansehen und Einfluß wieder hergestellt werde. Es bleibt daher nichts übrig, als die Folgen seiner frühern Fahrlässigkeit zu erdulden, geduldig abzuwarten, was erfolgen wird, und für die Zukunft vorsichtiger zu werden. Denn das unzuverlässigste aller Mittel würde der Zwang seyn, welcher nie die Gesinnungen veredelt, und zu allen Zeiten nichts weiter, als Heuchler hervorgebracht hat.

besten Absichten unternehme, daß folglich seine Moralität auf sehr wandelbaren Gründen beruhe.

Dieß kann und darf auch Niemand befremden. Das System der verfeinerten Sinnlichkeit ist dasjenige, mit welchem jeder Mensch am ersten bekannt wird. Jeder Mensch wird darin durch das Ansehen und das Beyspiel so vieler anderer bestärkt. Er macht so viele Erfahrungen, welche dieser Theorie zu statten kommen. Es ist daher auch dasjenige, welches den meisten Menschen als das bewährteste und zuverlässigste erscheint.

Mit den Vergnügungen der Sinne wird jeder Mensch am ersten bekannt: diese Freunde und Gefährten seiner Jugend gleichen nicht unseren spätern irdischen Freunden; sie verlassen uns selbst im Alter nicht. Eine so vermischte Natur, wie die Natur des Menschen ist, kann der sinnlichen Freuden nie ganz entbehren. Dieses reingeistige Vernunftwesen ist ein prahlhaftes Vorgeben, ein eitles Geschwätz der Schule, und eine Täuschung, welche sich eine durch Stolz eingeführte Eigenliebe macht. Es kostet unsern Geist, wel-

cher sich über die Sinnenwelt erheben will, einen Grad von Anstrengung, welcher häufiger zur Schwärmerey, als zur Wahrheit führt, und es gelingt uns selten, Herr einer Leidenschaft zu werden, ohne daß wir eine andere Leidenschaft zu Hülfe rufen.

Dagegen sind alle Vergnügungen des Geistes eine sehr späte Bekanntschaft. Um daran Geschmack zu finden, um zu wissen, daß im Denken selbst eine eigene unvergänglichere Quelle des Vergnügens liege, muß der Mensch lang und sehr viel gedacht haben. Dazu kommt noch, daß jeder seines gegenwärtigen Daseyns gewiß ist, daß er dagegen zweifelhaft und ungewiß ist, ob er auch noch fernerhin seyn werde. In ähnlichen Fällen scheint selbst die Vernunft zu gebieten, daß das Gewisse mehr Rücksicht verdiene, als das Ungewisse. Und da endlich der sinnliche Genuß das Ziel so sehr in der Nähe zeigt, und die ungestümsten unserer Bedürfnisse befriedigt; da jeder Mensch, so lang er hier ist, mit sinnlichen Gegenständen umgeben ist, sich nicht von seinem Körper trennen kann, und diesen früher kennen lernt, als die Natur dessen, was in

ihm denkt; und da zur leztern dieser Kenntnisse die Auffoderungen schwächer und geringer sind; da endlich der Tod selbst diesem von dem Körper so abhängigen geistigen Spiel mit der Zerstörung seines Grundes ein Ende zu machen scheint: — so kann zwar das System der verfeinerten Sinnlichkeit ein irriges System seyn, aber es giebt wenige Irrthümer, welche natürlicher und verzeihlicher sind. Es wird Mühe kosten, den Menschen davon zurück zu bringen, aber es liegt sehr viel daran, daß er davon zurückgebracht werde.

Schein und Empfindung sind allerdings entgegen; aber Schein und Empfindung sind auch dem Kopernicanischen Weltsystem entgegen. Wenn der Schein durch den Schein, und die Empfindung durch eine andere Empfindung berichtigt wird: so ergeben sich daraus Resultate von einer höhern Art; und jede Empfindung muß als eine Täuschung erscheinen, in welcher keine Wahrheit seyn kann, ohne unsere gesammte Erkenntniß zu vernichten. Nicht der Schein allein kann daher entscheiden, sondern das, was sich aus der Vergleichung mit andern Erscheinungen ergiebt;

es sind die Gründe, die Ursachen, die Zwecke solcher Erscheinungen, durch welche wir über die Natur mancher Gegenstände beruhigende Aufschlüsse erhalten.

Dieses so scheinbare, in den Augen unserer Weltleute für so unerschütterlich gehaltene System der Sinnlichkeit ist daher ein falsches und ein unzulängliches System.

Es ist falsch, weil doch offenbar Denken eine höhere und edlere Verrichtung, als Essen und Schwelgen ist, weil das Höhere unmöglich um des Niedrigern willen vorhanden seyn kann, ohne alle Ordnung der Dinge zu verkehren, und sich selbst zu widersprechen. Denn was ist dieses Höhere, welches geringer, als das Schlechtere ist? Der Werth des sinnlichen und körperlichen Genusses muß sich nothwendig vermindern, sobald man sich überzeugen kann, daß im Grunde jeder körperliche Genuß ein geistiger Genuß ist. Denn, was ist der körperlichste Genuß, die sinnlichste aller Freuden, ohne Empfindung? Und diese Empfindung selbst, was ist sie anders, als eine Vorstellung? Geniessen, heißt also Vorstellen, und der größte aller Schwelger will

durch die sinnlichste aller Handlungen nichts anders, als in sich die Vorstellung entstehen machen, wie dieß oder jenes schmeckt. Er nährt eben dadurch seinen Geist, indem er seinen Körper nährt; aber er nährt ihn auf die unvollkommenste Art, weil das Gebiet seiner Vorstellungen dadurch sehr wenig erweitert wird.

Zweytens. Es kann kein Mensch, der zwischen sich und den vernunftlosen Thieren unterscheidet, mit Anschein widersprechen, daß es eine Art von Sinnlichkeit giebt, welche selbst in den Augen sinnlicher Menschen einen sehr geringen Werth hat. Es giebt Triebe, welche zwar gleichfalls zum Genuß führen, aber sich anbey durch eine Art von Adel und Grösse unterscheiden. Es giebt andere Triebe, deren ungehinderte und gränzenlose Befriedigung dem Menschen Schande, Unehre und Unglück bringt. Dieß also, was verursacht, daß die Herrschsucht und der Ehrgeiz edler, als die Habsucht ist, was selbst diese leztere über den Hang zur Völlerey erhebt, muß auch als der Grund betrachtet werden, warum die Herrschsucht und der Ehrgeiz nicht die höch-

sten und edelsten aller Triebe sind. Denn warum sind diese besser, als Habsucht oder Völlerey? — Ganz gewiß, weil sie einen höhern Vernunftgebrauch voraussetzen, weil sie Folgen einer vollständigern geistigen Entwicklung sind. Vernunft und Geistesentwicklung bestimmen also den Werth; und dasjenige System, in welchem sich der Geist am meisten entwickeln kann, scheint wahrer und des Menschen würdiger zu seyn, als jenes, wo es sich weniger entwickelt.

Dieß scheint ohne Zweifel dasjenige zu seyn, dessen Gesichtspunkt der geistige Genuß ist, das System, welches den Menschen als ein fortdauerndes Wesen denkt, welches seiner Entwicklung keine Schranken setzt, indem es sein Daseyn über die Gränzen dieses Lebens verlängert. Denn da, wo entweder Vollendung oder die Entwicklung unendlich ist, da ist ungezweifelt die Entwicklung ungleich grösser, als da, wo alles nur angefangen wird, ohne jemals vollendet zu werden, wo es sogar keinen Grund giebt, warum die Entwicklung angefangen wird, ohne zur Vollendung zu gelangen.

Dieß erscheint drittens noch deutlicher, wenn wir die Veränderungen erwägen, welche der Glaube an die Zukunft in unserer Handlungsweise hervorbringt, wenn wir den Geist und die Beschaffenheit der Handlungen vor Augen haben, welche eine Rücksicht auf die Zukunft verrathen, wenn wir auf Handlungen stossen, welche ohne Beziehung auf die Zukunft, entweder schlechthin unmöglich sind, oder mit ungleich geringerer Würde unternommen werden.

Es giebt sehr viele Menschen, welche ihre Wirksamkeit nach aussen zum Ziel ihrer Wünsche machen, und darnach das Maas ihrer wahren Vollkommenheit beurtheilen. Die Ruhe und Glückseligkeit dieser Menschen hängt mehr von Andern, von Umständen, als von ihnen selbst ab, sie kann daher sehr oft vereitelt werden, und diese Stimmung ihres Geistes wird zu einer unversiegbaren Quelle ihres Elendes. Dagegen, alle Wirksamkeit auf seinen innern Zustand, auf die Veredlung seiner Gesinnungen beschränken — sich überzeugen, daß alle äussere Wirksamkeit keinen andern Zweck haben

könne — einsehen, daß dieser Zweck in jeder Situation des Lebens, im Kerker, wie auf dem Throne, erhalten werden könne — sich die Ueberzeugung verschaffen, daß in der Tugend, in den Vollkommenheiten des Geistes alles liege, daß Glückseligkeit und Elend auf diesen beruhen, daß alle anderen Zufälle einen mit uns verbundenen Körper, nicht uns selbst angehen, zwar uns eine Zeit lang durch denselben, weil er unser Werkzeug ist, beschweren, verhindern, aber nie unglücklicher machen können, so lang sie in unserm Geiste nichts verschlimmern — glauben, daß jede Gelegenheit zur Aeusserung oder Uebung der Tugend etwas Glückliches für den Menschen ist *) — — das gelassene Ertragen

---

*) What the world call misfortunes and affliction,
These are not ills; else would they never fall,
On heaven's first favorites and the best of men:

des Schmerzens, das Ausdauern in einer anstrengenden Arbeit, die Unerschrockenheit in der Gefahr als Tugend erkennen, und mitten in dem unausbleiblichen Gefühl von Unlust sich dabey freuen, daß man diese Tugend habe, und sie nun ausüben könne — fühlen, daß Geduld und standhafter Muth eine Tugend sey, daß jeder, welcher aushält, sich als einen bessern, vollkommnern Menschen beweise *) — alle Güter der Erde geniessen, und wenn es seyn muß, mit Gelassenheit entbehren können — sich auf seinen Stand beschränken,

---

The gods, in bounty, work up storms
about us,
That give mankind occasion to exert
Their hidden strength, and throw out into
practice ———
Virtues, that shun the day, and lie con-
ceal'd
In the smooth seasons, and the calms of
live.

Cato, Act. 2.

*) Garve's Anmerkungen über den Cicero.

das Niedrige desselben erkennen, und gleich der Schnecke sich überzeugen können, daß alle diese so schön und prächtig geschmückten Schmetterlinge, um nichts besser und, wegen ihrer Raupenabkunft, um gar nichts beneidenswerther seyen*) — dabey den Zuschauer machen, wie sich all diese beneidete Herrlichkeit endigt, und wie dann des Winselns, wie nun des Uebermuths, weder Ziel, noch Maas ist — nichts für den Ruhm oder für die Eitelkeit thun, und sich mehr um gute, als glänzende Handlungen zu bestreben — sich wegen des widrigen Erfolgs eines Mißlingens nie betrüben, sondern glauben, daß man nie ohne Vortheil gehandelt habe, sobald man dadurch besser geworden — sich endlich mit Trost und Zuversicht sagen können:

---

*) I own my humble life, good friend,
Snail was I born, and snail shall end,
And what's a butterfly? at best
He's but a caterpillar drest.
And all thy race, a numerous feed
Shall prove a caterpillar breed.

Gay. fab. 24.

Ie reste sans desirs sur tout ce qui doit être.
Dans le brillant fracas où j'ai longtems veçu
I'ai tout vu, tout gouté, tout revu, tout connu.
I'ai rempli pour ma part le theatre frivole.
Si chacun n'y restoit que le tems de sa role,
Tout seroit à sa place, et l'on ne verroit pas
Tant de gens éternels, dont le Public est las.
Le monde usé pour moi, n'a plus rien qui me touche,
Et c'est pour lui sauver un reveur si farouche
Qu' étranger desormais à la société
Ie viens de mes deserts chercher l'obscurité.

Sidney. Act. II. Sc. 2.

um dieß zu vermögen, um dabey immer sich gleich, immer derselbe Mensch zu seyn: — dazu wird eine Stimmung des Geistes erfodert, welche der Vorstellung von unserer Fortdauer unmöglich entbehren kann; und es läßt

sich schwer beweisen, daß eine solche Geistesstimmung mit unserer Seelenruhe verträglicher, eben darum wünschenswerther und besser, als die entgegengesetzte sey.

Ich kann mich irren, aber es ist wenigstens meine Erfahrung. Nichts erhebt den Geist des Menschen so sehr über alle Gefahren und Widerwärtigkeiten des Lebens, nichts erleichtert den Uebergang in eine andere Ordnung der Dinge so sehr, als die Ueberzeugung, daß dieses Leben die Vorbereitung und Vorübung zu einem bessern und höhern sey. Man sage nicht, daß auch der Unglaubige die Bande dieses Lebens zerreissen, und auf diese Art beweisen kann, daß auch der Unglauben seine Helden hat. Diese Stärke ist vielmehr Unvermögen und Schwäche.

Rebus in angustis facile est contemnere vitam
Fortius ille facit, qui miser esse potest.

Martialis. Lib. XI. Ep. 56.

Diese Welt scheint zwar allerdings nur für Cäsar gemacht zu seyn, und wenn die Macht und Herrschaft das höchste Gut des Menschen ist: so kann für den grössern Theil

der Menschen diese Welt nicht anders, als unzweckmässig und von der schlechtesten Art scheinen. Dagegen, wenn die Bestimmung des Menschen ist, seine höhern Kräfte zu entwickeln, wenn zu diesem Ende der Mensch mancher Uebel und Entbehrungen benöthigt ist; wenn sich die Grösse seines Geistes nur dadurch äussern kann, daß er diese Uebel standhaft erträgt, und als so viele Mittel zu diesem Zweck betrachtet: — so ist diese Welt nicht für Cäsar allein, sie ist ohne Ausnahme für alle Menschen, und es giebt keinen derselben, für dessen Geistesentwicklung dann nicht reichlich gesorgt wäre; dann thut der, welcher das Ungemach standhaft erträgt, vernünftiger und besser, als der Weichling, welcher, um sich seiner Einwirkung zu entziehen, aus Feigheit seinen Standort verläßt. Diese in der gegenwärtigen Welt so wesentliche Stärke giebt daher das System der verfeinerten Sinnlichkeit keinem seiner Bekenner. — Dieses System giebt keine standhaften Gründe, um sich in der Geduld und Gelassenheit zu üben, und doch sind es diese beiden Tugenden, welche uns so viel kosten, so wenig geschäzt und bemerkt werden, am

meisten

meisten Geistesgrösse verrathen, und zu einem ruhigen und frohen Genuß des Lebens durchaus unentbehrlich sind.

Und diese dem Menschen so unentbehrliche Tugenden, diese Quellen des ächten ausdauernden Muthes, hat die Welt, welche alles nach dem Schein beurtheilt, mit Schande gebrandmarkt, und als Feigheit erklärt! Dieß allein sollte beweisen, welchen Antheil die Eitelkeit an dem hat, was wir gut oder tugendhaft nennen. Dieß ist es eben, was die Ausübung dieser Tugenden so sehr erschwert, daß man damit so wenig glänzen, und nur Geringschätzung erhalten kann. Kein Mensch auf Erden leidet daher mehr und so sehr, als der, welcher ohne alle Zeugen leidet.

Ille dolet vere, qui sine teste dolet.

Der, welcher das ärgste leidet, der König, welcher seiner Krone beraubt, zum ungerechten Tod geht, kann auf das Mitgefühl der Welt rechnen, und dieß allein erhebt seinen Geist auf eine ungewöhnliche Art, und wird zur Ursache, wodurch er weniger leidet. Denn grosses unverdientes Unglück kann die Seele mit Stolz erfüllen, und jeder Mensch

welcher auf Theilnehmer rechnen kann, leidet nur zur Hälfte.

Dagegen giebt es eine andere Art von Kummer, welcher ungleich empfindlicher ist. Diesen erfährt Niemand so sehr, als der Mann, welcher mehr für Andere, als für sich selbst denkt; dessen Gefühl zu warm für Tugend und Menschenwohl ist — der Mann, welcher in dieser Welt nichts von dem allen gewahr werden kann, was sein wohlwollendes Herz verlangt, was nach seiner bessern Ueberzeugung Welt und Menschen seyn sollten. Das Heer von Menschen zu sehen, welches sich um der nichtswürdigsten Dinge willen groß dünkt, und von dem, was sie seyn sollten, nicht auf die entfernteste Art das Geringste ahnden — den Stolz und Uebermuth der nichtswürdigsten Menschen erfahren — und dieß um der Dinge willen, welche in den Augen vernünftiger Richter Achtung und Bewunderung verdienen, um seiner gemeinnützigsten Handlungen willen verkannt und gelästert, um seiner erhabensten und wahrsten Ueberzeugungen willen, verspottet und verlacht zu werden — Niemand finden,

mit dem man seinen Kummer theilen, in dessen Seele man den Drang seines Herzens ergiessen kann — sehen und bemerken, daß Niemand Ohren hat, um zu hören, und Augen, um zu sehen, daß der Eigennutz allein sich aller Herzen bemächtigt, und die Weisheit auf den Strassen ruft, ohne gehört zu werden, indessen jede Art von Thorheit den Ton angiebt, und ganze Haufen staunender Bewunderer um sich versammelt, — sehen und bemerken, wie alles darauf angelegt scheint, um das Reich der Eigenmächtigkeit, Bosheit und Verblendung fortdauernd zu erhalten — erfahren, wie durch ewige Misbilligung, durch ein allgemein ansteckendes Beyspiel aller Stände, durch die Sophistereyen einer scheinbaren Weisheit am Ende die besten Ueberzeugungen wankend gemacht, und als lächerlich und unbrauchbar dargestellt werden — sich daher am Ende sagen müssen:

A quoi me sert ma triste probité,
Qu' à mieux sentir, que j'ai tout merité?

und darüber Gefahr laufen, an seiner Ueberzeugung und Tugend zum Verräther und Ueberläuffer zu werden — wer das Peini-

gende dieses Kummers, und während desselben, das Bedürfniß nach höhern Grundsätzen nicht dringend empfunden hat: — der sage nicht, daß er tugendhaft ist. Was soll erst vollends der Mensch thun, deren es auf dieser Erde mehr, denn einen Einzigen giebt, der von tausend Millionen Menschen keinem in dieser Welt angehört? der sich sagen, und mehr denn einmal sagen muß: die Vögel und die Thiere des Felds wissen, wo ihre Ruhestätte ist, ich allein weiß nicht, wer mich aufnehmen wird?*) I am myself alone. — Dieß sind allerdings Lagen, wo alle Moral der verfeinerten Sinnlichkeit verstummt, wo alle irdischen Beruhigungsgründe aufhören, wo es folglich, nach Recht und Vernunft heißt:

Lift up our hands!
And seek for help and pity from above
For earth and faithless men will give us none.

Rowe. L. Ieanne Gray. Act. 4.

---

*) Ce garçon si frais, si fleuri et d'une si belle santé est seigneur d'une abbaye et de dix autres benefices. Tous ensemble lui rapportent 26000 Liv. de revenues, dont il n'est

Wer in einer ähnlichen Lage sich noch immer seines Daseyns freuen, und seiner ersten Ueberzeugung getreu bleiben, und glauben kann, daß er selbst auf diesem rauhen Pfade seines Ziels nicht verfehle: wer dabey keine weitere Entschädigung verlangt, als daß er wünscht:

Magne pater Divum, saevos punire tyrannos
Haud alia ratione velis, cum dira libido
Moverit ingenium fervente tincta veneno,
Virtutem videant, intabescantque relicta.

Persius. Sat. 3,

wer, sage ich, es in seiner Ueberzeugung zu dieser Geisteshöhe gebracht hat — der muß wahrlich dauerhaftere Güter kennen, als diese Erde zu geben vermag. Dieß kann allein die Ueberzeugung von seiner Fortdauer bewirken.

---

payé qu'en medailles d'or. Il y a ailleurs six vingt familles qui n'ont point d'habit pour se couvrir, et qui manquent souvent de pain. Leur pauvreté est extreme, et honteuse: — Quel partage! Et cela ne prouve-t-il clairement un avenir?

La Bruyere.

The soul, secur'd in her existence, smiles
At the drawn dagger, and defies its point.
The stars shall fade away, the sun himself
Grow dim with age, and nature sink in years;
But thou shalt flourish in immortal youth,
Unhurt amidst the war of elements,
The wrecks of matter and the crush of worlds.

Cato. Act. V. Sc. 1.

Ja! nur der Blick in eine bessere Zukunft ist es, welcher unserm Geist diese Stärke giebt. Wer anders denkt oder spricht, kennt das geheime Spiel seines Herzens nicht. Er weiß nicht, daß jeder Mensch ein eigenes Glückseligkeitssystem hat, und daß selbst der Stärkste nur so lang stark und unerschütterlich ist, als der lezte Grund seiner Wünsche und Hoffnungen nicht wankt. Er weiß nicht, daß sodann alle Helden ihre Natur verändern, und der muthvollste zaghaft wird. Wo Muth ist, da ist auch immer eine Aussicht auf Unterstützung und Hülfe, und alle Grösse und Standhaftigkeit hängt von der Natur dieser Unterstützung ab. Nichts verdient daher weniger bewundert zu werden, als mancher aus-

dauernde Muth, und es giebt vielleicht nichts, wo der Mensch weniger Ursache hätte, sich dessen zu rühmen. Viele Menschen, welche ausdauern, werden, sobald sie sich unpartheiisch prüfen, sich genöthigt finden, zu gestehen, daß ihre schwache und empfindliche Seite noch zur Stunde gar nicht berührt worden sey: sie werden die noch unbesiegte Vorstellung entdecken, an welcher sich ihr Muth erhält. Erst alsdann, wenn diese Stütze wankt, wenn alle Aussichten verschwinden, wenn die besten Ueberzeugungen eines Menschen in Täuschungen aufgelöst werden, und als solche erscheinen, wenn weder hier noch dort eine Art von Hoffnung oder Hülfe ist: — dann stürmt die Verzweiflung herein, und der größte Held erscheint als der kleinste alltäglichste Mensch.

Dieß alles sind keine Spekulationen. Was ich hier schreibe, kommt aus dem innersten Grund meiner Seele. Ich war vielleicht mehr, als mancher Andere in der Nothwendigkeit und Lage, das Wohlthätige ähnlicher Grundsätze zu erfahren. Zu der Zeit, als die Menschen über mich gelästert, geschrieen, mich verläumdet und verkannt haben, wo so viele,

die mich gar nicht kennen, gleich den Dorfhunden bellen, sobald einer zu bellen anfängt, und selbst gegenwärtig noch, wo sie dessen nicht satt werden, habe ich zwar das mir zu Theil gewordene Unrecht lebhaft empfunden; aber es schien mir erträglich, denn ich konnte mir sagen: es giebt einen Gott, welcher dich besser, als diese Menschen kennt; sie beurtheilen dich kraft ihrer Einsicht und ihres Interesse. Es wird eine Zeit kommen, wo sie verstummen, und sich ihres Betragens schämen, es mag nun hier oder dort seyn.*)

---

*) Zur Beruhigung so vieler Anderer, welche sich aus ähnlichen Ursachen mit mir in einer Lage befinden, mögen vielleicht nachstehende Gründe aus La Bruyeres Charakteren, ihre Wirkung nicht ganz verfehlen.

Ceux, qui sans nous connoitre assez, pensent mal de nous, ne nous font pas de tort. Ce n'est pas nous qu'ils attaquent, c'est le fantome de leur imagination. —

Ce qui me soutient et me rassure contre les petits dédains que j'essuye quelquefois des grands et de mes égaux. C'est que je me dis à moi même: ces gens ne veulent peut-être qu'à ma fortune, et ils ont

Es giebt Augenblicke, wo mein Geist über die gewöhnliche Vorstellungsart des Menschen einen kühnern Flug wagt. In solchen Augenblicken glaube ich eine andere und bessere Ordnung der Dinge zu entdecken. Ich selbst scheine mir mit Andern zu grössern Dingen bestimmt, als hier unten mit meines Gleichen zu weiden, Thorheiten auf Thorheiten, und Irrthümer auf Irrthümer zu häuffen, und dann zu faulen und auf immer zu vergehen.

---

raison: elle est bien petite. Ils m'adoreroient, si j'etois ministre.

Les deux tierces de ma vie sont écoulées; pourquoi tant m'enquieter sur ce qui me reste? la plus brillant fortune, ne merite point le tourment que je me donne, ni les petitesses, où je me surprends, ni les humiliations, ni les hontes, que j'essuye. Trente ans detruiront ce colosse de puissance, qu'on ne voyoit bien qu'à force de lever la tête. Nous disparoîtrons, moi, qui je suis si peu de chose, et ceux que je contemplois si avitement, et de qui j'esperois toute ma grandeur. Le meilleur de tous les biens, c'est le repos, la retraite et un endroit qui soit son domaine.—

In diesen Augenblicken glaube ich zu entdecken, wie das Gegenwärtige aus dem Vergangnen, und eine Reihe unabsehbarer Folgen aus dem Gegenwärtigen entsteht, und sich hin zu einem gemeinschaftlichen Ziel drängt. Indem ich mich auf dieser Höhe und nach allen Richtungen umher sehe — wie ganz anders er-

---

Dans cent ans le monde subsistera encore en son entier. Ce sera le même theatre et les mêmes decorations. Ce ne seront plus les mêmes acteurs. Tout ce qui se rejouit sur une grace reçue, où ce qui sattriste et se desespere sur un refus — tous auront disparus de dessus la terre. Il s'avance deja sur le theatre d'autres hommes; qui vont jouer dans une même piece les mêmes roles. Ils évanouiront a leur tour, et ceux, qui ne sont pas encore, un jour ne seront plus. De nouvaux acteurs ont pris leur place. Quel font à faire sur une personnage de Comedie? —

S'il arrive, que les mechans vous haïssent et vous persecutent, les gens de bien vous conseillent, de vous humilier devant Dieu, pour vous mettre en garde contre la vanité qui pourroit vous venir de deplaire à des gens de ce caractere etc. etc.

scheinen mir alle Dinge? Wie klein wird all das Grosse da unten. Indem ich mich höher und höher erhebe, erscheint mir ein vorher unbekanntes Land nach dem andern. Mein Gesichtskreis erweitert sich im Hinaufsteigen, und ich athme freyer. Denn meine Bekenntnisse und Sorgen liegen da unten in der Tiefe, wo ihre Gegenstände sind.

Diese Augenblicke sind die glücklichsten meines Lebens. Hier werde ich gewahr, wie viel eine gewisse Geistesstimmung vermag, wie viel folglich darauf ankommt, daß sie ächt und die beste sey. Ich begreiffe sodann nicht allein gewisse höhere Lehren, ich glaube sie zu empfinden. Ihr Gegenstand steht vor mir, und durchdringt mein Wesen, und ich fühle das Daseyn eines Gottes, und die Nothwendigkeit meiner Fortdauer, wie ich fühle, daß ich selbst bin. In dieser Stimmung erscheint mir nichts vernünftiger und weiser als diese Ordnung der Dinge. Ich kann mich dessen, was mir zu Theil wird, freuen, und mich überzeugen, daß dieser Weg der Einzige zu meinem Glücke sey.

Aber leider! sind es nur Augenblicke, wo ich so denke, sogleich sinkt mein Geist aus seinem höhern Flug wieder zur Erde herab. Ich werde Fleisch und Blut, bin nichts besser als Andere, handle und denke gleich diesen, und staune und zittere vor Dingen, von deren Nichtigkeit ich mich so eben überzeugt hatte.— So ist der Mensch beschaffen! so sehr bedarf er des Blickes in die Zukunft, um seinen Dünkel herabzustimmen, um sich schwach, klein und unvollendet zu fühlen. Denn nichts ist unerträglicher und ungestümmer, als der Mensch, welcher sich zu sehr fühlt.

Alle moralischen Gebrechen des Menschen rühren daher, daß er sich entweder für zu wenig, oder zu viel hält. Nichts vergißt so sehr seinen gemeinschaftlichen Ursprung; nichts ist so sehr übermüthig und unverschämt, nichts kommt so schwer zur moralischen Besinnung und ächten Schätzung seiner selbst, als der Mensch, welcher nur seine Stärke fühlt, vor dem sich alles neigt, der nur unter seines Gleichen, oder unter Niedrigern lebt; der durch die Vergleichung mit einem Höhern und

Bessern nie erfährt, was, und wie viel ihm noch fehlt. Solche Menschen, welche kein Unglücksfall zurückweist, müssen durchaus in die Nähe solcher Gegenstände gebracht werden, wo sie genöthigt werden, sich selbst zu sagen, und zu gestehen, daß sie durch die Vergleichung verlieren. Diese Riesen müssen neben einen Thurm gestellt, und dieser Thurm selbst muß an dem Fuß eines hohen Gebirgs erbaut werden. Der, welcher sich groß dünkt, muß in die Gesellschaft eines grössern gebracht werden. Der, vor dem sich so viele bücken, muß sich genöthigt sehen, vor einem Höhern sich selbst zu beugen. Die Moral muß zu diesem Ende den Menschen mit Gegenständen bekannt machen, wo er sich klein fühlt; sie muß ihm gebieten niederzufallen, damit er grösser aufstehe; sie muß ihn, wie er ist, gegen das, was er werden kann, seine Dauer gegen die Ewigkeit, und seine eingebildete Herrlichkeit, Gott und der Natur gegenüber stellen; sie muß durch den Kontrast sein Selbstgefühl erschüttern; der Mensch muß erfahren, und sich durch die That überzeugen, daß es ungleich stärkere und mächtigere giebt, als er selbst ist. Dieser

stolze König der Natur, muß die tausend Herrn kennen lernen, welche mächtiger als er sind. Daher

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.
Que le sage l'annonce, et que les rois le craignent.
Rois, si vous m'opprimez, si vos grandeurs dedaignent
Les pleurs de l'innocent, que vous faites couler,
Mon vengeur est au ciel; apprenez à trembler.
Tel est au moins le fruit d'une utile croyance. —
Ah! laissons aux humains la crainte et l'esperance!

Voltaire. Ep. 97.

Nichts ist dem Menschen heilsamer, als das Gefühl seiner Schwäche, und nichts erregt dieses Gefühl lebhafter, als die Vergleichung mit dem Größten — mit der Ewigkeit und mit Gott.

Es liegt eine magische umschaffende Kraft in diesen Gedanken. Dadurch verändert sich

nothwendig das ganze System unserer Begierden, denn alle Gegenstände verändern ihre Natur, das, was groß war, wird klein, und das kleine wird groß. Nichts kann sodann groß erscheinen, dessen Verachtung noch grösser ist. Nur dasjenige hat sodann einen Werth, was uns hinüber begleitet in das unbekannte Land, aus welchem kein Sterblicher zurückkommt; — dieß sind die innern Eigenschaften, der Zustand und die Beschaffenheit unsers Geistes, seine Ausbildung, und die Gesinnungen, welche seine Hoheit und Vortrefflichkeit verrathen. Dann ist der Körper um des Geistes willen, und die materielle Welt um des Geistes willen vorhanden. Dann ißt der Mensch um zu denken, dann sind es nicht die Handlungen oder ihre Folgen, welche unsern Werth bestimmen, sondern der Geist, welcher in diesen Handlungen liegt; dann ist alles übermässige Bestreben nach äussern Gütern selbst bey dem glücklichsten Erfolg, nichts weiter als eine kurzsichtige Thorheit, welche des reellen Zweckes verfehlt; dann erst können grosse Aufopferungen gemacht werden, welche im System der epicureischen Weisheit unvernünf-

tig, und die erste aller Inkonsequenzen sind.

Grösse und Hoheit des Geistes, welche sich kraft ihrer Natur, mit Aufopferung eigener Vortheile über alles niedrigere Interesse erhebt, und zur Hülfe Anderer herbeyeilt, sind doch wahrlich Eigenschaften, deren die Welt nicht entbehren kann, welche selbst der Eigennützigste aller Menschen an seinen Mitgeschöpfen höchst ungern vermissen würde; aber ohne den Gesichtspunkt, welcher sich über die engen Gränzen dieses Lebens erhebt, ist ohne Thorheit und Inkonsequenz keine Verachtung grosser Gefahren, keine Hingebung und Aufopferung seiner selbst möglich. Diese Grösse ist sodann die Folge einer Illusion und Betäubung, oder eines dazu passenden Temperaments, einer verzweiflungsvollen Lage. Sie verliert allen Werth, weil sie keine Folge von Grundsätzen, von einer dadurch bewirkten höhern Stimmung des Geistes ist, sagt Cicero:

Necesse est, qui fortis sit, eundem esse magni animi, qui magni animi invictum, qui invictus sit, eum res humanas despicere atque infra se positas arbitrari.

Cicero.

Um

Um diese Erhabenheit des Geistes zu erringen, muß daher der Mensch in den Stand gesezt werden, alle Güter, welche der grössere Theil der Menschen so unmässig verlangt, weniger begehren zu können. Um dieß zu vermögen, muß, wie ich bereits oben bewiesen habe, der Mensch mit dauerhaftern Gütern bekannt werden, und dieses Ziel unverwandt verfolgen. Nichts vermag aber kraft aller Erfahrung, den so mächtigen Eindruck des Gegenwärtigen so sehr herabzustimmen, als der Blick in eine bessere Zukunft. Das System der ächten Moral und Tugend kann daher dieser so fruchtbaren Vorstellungsart unmöglich entbehren.

---

2) Die Moral kann des Begriffs von Vollkommenheit eben so wenig entbehren, als sie eines Ziels benöthigt ist. Dieser Begriff hängt aber davon ab, welche Bestimmung des Menschen man denkt. Der Mensch, welcher morgen vergehen soll, hat ganz gewiß eine andere Bestimmung als ein Wesen seiner Art, welches als fortdauernd gedacht wird.

Bey jedem Menschen wirkt ein rastloser Trieb nach Verbesserung seines innern und äussern Zustandes — nach Vervollkommnung.

Jeder Mensch will mehr und nach seinen Begriffen besser werden, als er in diesem Augenblick ist. Dieser Trieb kann aber unmöglich wirksam seyn, so lang es dem Menschen an einem Ziel fehlt, welches er erreichen will. Dieses Ziel ist ein Ideal; denn da es erst erreicht und zur Wirklichkeit gebracht werden soll, so kann es nichts von dem allen seyn, was bereits vorhanden ist. Es kann folglich zur Stunde ausser der Vorstellung des Menschen keine Wirklichkeit haben, wollten wir daher die Ideale verbannen oder thöricht finden, so hört entweder alle menschliche Thätigkeit auf, oder sie treibt sich in der Irre umher, kein Mensch vermag sodann zu bestimmen, wohin er arbeiten, was aus ihm werden soll. Er glaubt alles zu seyn, und alles Weiterschreiten, alle Entwicklung unsrer Kräfte steht still.

Jeder Mensch muß daher wissen, was er werden will, er muß nothwendig ein Ideal haben, und es giebt keinen Menschen, welcher nicht welches hätte. Dieses Ideal, welches jedem vorschwebt, ist zwar nicht immer das möglich beste in dieser Art, aber es ist

für den Augenblick das Höchste und Beste, was ein solcher Mensch denkt. Daß dadurch eine grosse Verschiedenheit der Ideale entstehen werde; daß sich solche bey verschiedenen Menschen auf die auffallendste Art widersprechen, und nicht von gleichem Werth seyn werden, läßt sich ohne weiters begreiffen: dessen ungeachtet sind und bleiben alle diese Ideale ohne Ausnahme so viele Muster, welche verschiedenen Menschen vorschweben, und als solche wirken.

Da nun aber, so lang diese Verschiedenheit und Widerspruch der Ideale dauert, damit wenig ausgerichtet ist, da vielmehr von der Wahrheit und Richtigkeit unserer Ideale alles abhängt; da ausserdem kein Mensch den andern verstehen und widerlegen kann: — so ist das erste und vornehmste, was der Vernunft und Moral obliegt, die Berichtigung der verschiedenen Ideale, und die Sittlichkeit sowohl, als der Geschmack müssen unverkennbare Vorschritte machen, die größten Hindernisse von beiden müssen auf einmal, und auf immer beseitigt werden, sobald dieses Geschäft glücklich vollendet ist. Daß die-

ses Geschäft in unsern Tagen noch nicht vollendet sey, beweist der noch fortdauernde Widerspruch, welcher sich vielmehr zu vermehren scheint.

Wenn wir nun auf diese Art, durch unsern Vervollkommnungstrieb genöthigt werden, über das Gewöhnliche und Wirkliche hinaus zu gehen, weil wir in dessen Mitte die verlangten Muster nicht finden; wenn wir auf diesem Wege uns genöthigt sehen, von jedem guten, in jeder Art und Klasse ein besseres zu suchen: — wer kann es uns verargen, wenn wir nicht sogleich stillstehen, und von nun an die Ideale selbst so lang vergleichen, bis wir ein Bestes entdeckt haben, über welches unsere Vorstellungskraft in dieser Art nicht weiter hinaus gehen kann. Denn selbst ein Besseres, so lang noch Mängel sichtbar sind, beruhigt unsern Trieb nach Vollkommenheit nicht.

Non est bonitas, esse meliorem pessimo.

Laberius.

Wer das Ideal eines gegebenen Menschen kennt, kennt den ganzen Menschen, und durchschaut seinen ganzen moralischen Werth. Dieses Ideal enthält das gewissenhafte Ver-

zeichniß, um welchen Preis jeder Mensch kauft oder verkauft. — Wer das Ideal eines Menschen kennt, kann mit Zuverlässigkeit bestimmen, auf welche Art er sich bey Gelegenheiten benehmen, was er begehren oder unterlassen werde. Denn in dem Ideal eines Menschen koncentriren sich alle Vorstellungen des Einzelnen, Vortrefflichen und Guten, was ein Mensch über Gegenstände einer gewissen Art, in dieser Welt selbst gesehen, erfahren, und durch Vergleichung mit andern entdeckt hat. In seinem Ideal drückt sich der ganze Umfang seiner Kenntnisse, sein weniger oder mehr geläuterter Geschmack, sammt dem höchsten Ziel seiner Wünsche aus. Dieses Ideal sezt den Menschen in den Stand, Dinge zu verstehen, welche er ausserdem ganz anders, oder gar nicht verstehen würde. In seinem Ideale, so lang dieses nicht verbessert ist, liegt der Grund seiner Widersetzlichkeit gegen alle vernünftigere Ueberzeugung, gegen die einleuchtendsten Beweise der Vernunft, gegen manche gemeinnützige Anstalten und Entwürfe. Gewisse Dinge, und vorzüglich gewisse hohe moralische Wahrheiten, sind für sehr viele Menschen schlechterdings unverständlich, und

sie können ihnen nicht anders als Thorheiten erscheinen, so lang es ihnen an dem nöthigen Schlüssel, an dem dazu passenden Ideal fehlt. Das, was wir gegenwärtig für groß, für das größte halten, kann uns unmöglich, klein, niedrig, unbedeutend, und unsers Bestrebens unwürdig scheinen, so lang wir nicht ein grösseres kennen, so lang uns diese Kenntniß fehlt, ist es eben so unmöglich dieser gemäß zu handeln.

Wenn daher ein Mensch grosse Wahrheiten nicht versteht, oder dafür keinen Sinn hat, so mag er sich mit mathematischer Gewißheit sagen, daß sein Ideal nicht das beste, und er selbst nicht sey, was er seyn sollte und könnte: er mag überzeugt seyn, daß auch die besten seiner Handlungen nicht aus der reinsten Quelle kommen; alle unsere Handlungen und Meinungen, jedes Urtheil, jedes Lob oder Tadel, jede Freude oder Betrübniß, jeder Aerger und Unzufriedenheit; der Umgang, welchen wir pflegen, die Menschen, zu welchen wir uns vor andern halten, die Gegenstände, worüber wir am liebsten sprechen, der Eifer oder die Kälte, mit wel-

cher wir einen gewissen Vortrag anhören; der Antheil, welchen wir an guten Schriften nehmen; die Auswahl, welche wir zu diesem Ende treffen: — dieß alles verräth unser Ideal, und folglich unsern wahren moralischen Werth, trotz der künstlichsten Verstellung und Heucheley.

Dieß alles gilt aber nur für den Augenblick, so lang eine Mensch ein solches Ideal hat. Dieses Ideal verändert sich bey jedem Menschen unaufhörlich, weil jeder Mensch mit jedem Tage neue Gegenstände sieht und erfährt. Unser ganzes Leben geht in einer Art von Berichtigung unserer Ideale dahin; wir glauben wenigstens, daß jede Veränderung eine Berichtigung sey. Dieses Geschäft selbst hängt von der grössern oder mindern Güte der Umstände und Gegenstände ab, welche uns umgeben. Es ist daher die erste Pflicht des Menschen, seine Gesellschafter gut zu wählen, und sich nur zu den bessern zu halten. Denn sein Ideal wird sich zuverlässig, obgleich unmerklich verschlimmern, sobald sein Umgang sich verschlimmert. Er wird sich aber auch veredlen, sobald unsere Gesellschaft edler und besser, als wir

selbst sind. Der Umgang wird zwar nie bewirken, daß ein Mensch ein mit dem Andern durchaus übereinstimmendes Ideal habe, aber er wird verursachen, daß sie ähnlicher werden, und auf dieser Aehnlichkeit beruht sodann alle Liebe und Freundschaft. Je aufgeklärter und vernünftiger daher die Menschen werden, um so übereinstimmender werden ihre Gesichtspunkte seyn, um so mehr werden sie dadurch in den Stand gesezt, einander wechselseitig zu verstehen und zu lieben.

Dagegen ist eine zu grosse Unähnlichkeit der Ideale, das, was die Menschen trennt, was die Intoleranz und selbst den Menschenhaß erzeugt, was am Ende zur Schwärmerey und Verzweiflung führt. Hier öffnet sich leider! für die Vernunft und die Sache der Tugend eine niederschlagende Aussicht. Von der einen Seite kann der Mensch, welcher besser werden will, eines erhabenen Ideals unmöglich entbehren, und von einer andern Seite betrachtet, ist nichts so sehr im Stande, den Genuß des gegenwärtigen Lebens zu verbittern, sich für die Welt unbrauchbar, und in den Augen seiner Zeitgenossen, lä-

cherlich oder verhaßt zu machen, als der Gebrauch eines ähnlichen Ideals.

Unglücklich, dreymal unglücklich scheint der Mensch, welcher darnach handelt oder denkt!

Le maître d'Epicure en fit l'apprentissage,
Son païs le crut fou.

La Fontaine.

Und dieß wird auch allen andern widerfahren, deren Denkart, sie mag wahr oder falsch seyn, mit der Vorstellungsart ihrer Zeitgenossen, einen zu ungleichen Schritt hält. Der, dessen Geist ein sehr hohes Ideal vorschwebt, findet, und entdeckt auf der ganzen weiten Erde, kraft der Vergleichung mit eben diesem Ideal, nichts als Mängel; alles muß ihm tief unter demselben, folglich schlecht und unvollkommen erscheinen. Er muß an dem, was die Menschen als das Beste betrachten, Mangel über Mangel entdecken *), welcher

*) Tout vous paroît charmant, c'est le sort de votre âge.
Quelqu'un pourtant m'ecrit, et j'en crois son suffrage,

Stoff zum Mißvergnügen und zur Qual! Er kennt zwar das Bessere, aber er würde glücklicher seyn, wenn er es nicht kennte. Denn er findet nichts als Widersprüche, und dagegen nichts, was dazu paßt. Dieser Zustand ist sehr quälend, und kann von der Vorstellung eines besser möglichen Zustandes nicht wohl getrennt werden. Was bleibt also übrig, als der Wunsch, sich durch Reformen eines

---

Que de tout ce qu'on voit on est fort ennuyé,
Que les arts, les plaisirs, les esprits font pitié;
Qu'il ne nous reste plus que des superficies;
Des pointes, du jargon, de tristes faceties,
Et qu' à force d'esprit et de petits talens
Dans peu nous pourrions bien n'avoir plus le bon sens.
Comment, vous qui voyez si bien les ridicules,
Ne m'en dites-vous rien? tenez-vous aux scrupules?
Toujours bon, toujours dupe. — — —
Ie ne vous fais pas un fort grand sacrifice,
En m'éloignant d'un monde à qui je rends justice.

so häßlichen Anblicks zu entledigen? als der Wunsch und das Bestreben, die in der Irre sich herumtreibende Welt in eine gefälligere Form zu zwingen?

Daß die Welt einer solchen Reform bedarf, beweist die allgemeine Unzufriedenheit der Menschen; aber was würde aus der Welt werden, wenn es jedem, welcher sich dazu

---

Tout ce qu'on est forcé d'y voir et d'endurer
Passe bien l'agrément qu'on peut y rencontrer.
Trouver à chaque pas des gens insupportables,
Des flateurs, des valets, des plaisans détestables
Des jeunes gens d'un ton, d'une stupidité! ....
Des femmes d'une caprice et d'une fausseté! ....
Des prétendus esprits souffrir la suffisance
Et la grosse gayeté de l'épaisse opulence,
Tant de petits talens où je n'ai pas de foi;
Des reputations, on ne sçait pas pourquoi;
Des protégés si bas! des protecteurs si bêtes! ..

berufen glaubt, gelingen sollte, die Welt in die ihm gefällige Form zu zwingen?

Hier haben nun freilich die Leidenschaft und Einbildungskraft einen sehr weiten Spielraum, um sich mit Träumen und Erdichtungen zu befassen, und einer traurigen Erfah-

---

Des ouvrages ventés qui n'ont ni pieds, ni têtes;
Faire des soupers fins où l'on périt d'ennui
Veiller par air, enfin se tuer pour autrui;
Franchement, des plaisirs, des biens de cette sorte
Ne font pas, quand on pense, une chaine bien forte,
Et, pour vous parler vrai, je trouve plus sensé
Un homme sans project, dans sa terre fixé,
Qui n'est ni complaisant, ni valet de personne.
Que tous ces gens brillans qu'on mange, qu'on friponne,
Qui, pour vivre à Paris avec l'air d'étre heureux,
Au fonds n'y sont pas moins ennuyés qu'ennuyeux.

Le Mechant. de Gresset.
Act. II. Sc. 3 et 7.

rung zufolge, ist auch zu allen Zeiten über diesen Gegenstand sehr viel geträumt worden. Aber auch das Gebiet der Träume und der Spekulation hat seine Gränzen, und so, wie allenthalben, so läßt sich auch hier die Wahrheit vom Traum und Irrthum unterscheiden. Die Vernunft kann, ohne sich selbst zu vernichten, nie über die Natur eines Gegenstandes hinaus gehen. Zu dieser Natur gehört aber die Bestimmung eines gegebenen Dinges, oder der Grund, warum er so, und nicht anders beschaffen ist. Wer diese Bestimmung kennt, kennt auch seine Natur. Denn er weiß eben darum, welche Eigenschaften einem Gegenstande wesentlich, welche andere entbehrlich sind, um eine ähnliche Bestimmung zu erreichen.

Die Vernunft, welche das Ideal einer gegebenen Sache entwerfen will, wird sich daher, um sich nicht in Träumen zu verlieren, an ihre Bestimmung halten, sie wird behaupten: das Ideal einer Sache sey das vollkommene in dieser Art, sie wird ein Ding vollkommen nennen, dessen mannigfaltige Eigenschaften sich ohne Ausnahme als Mittel

zu seiner Bestimmung verhalten, welches alles ist, was es kraft seiner Anlage und Bestimmung seyn kann. Das Maximum der Entwicklung wird bey jeder Sache das Ideal der Vernunft seyn.

Wenn daher von dem Ideal der menschlichen Vollkommenheit die Rede ist, so stossen wir auch hier auf die Lehre von der Bestimmung des Menschen, und wir werden eingestehen müssen, daß seine Vollkommenheit verschieden angenommen werden müsse, nachdem man seine Bestimmung verschieden, und den Menschen entweder als ein vergängliches oder fortdauerndes Wesen denkt; denn in dem einen oder dem andern dieser Fälle, verengen oder erweitern sich die Gränzen unserer Entwicklung.

---

3) Noch unentbehrlicher ist der Moral der Begriff von einer Zukunft. Es giebt aber keine wahre Zukunft, wenn der Mensch kein fortdauerndes Wesen ist. Die Moral kann daher auch aus dieser Ursache der Lehre von unserer Fortdauer nicht entbehren.

— Der Mensch, so wie er gewöhnlich ist, hängt am Gegenwärtigen, aber die Vorstellung, durch deren Hülfe er sich über alle Wesen von niedrigerer Art erheben kann, obgleich nicht immer erhebt, — ist die Vorstellung einer Zukunft, oder dessen, was noch weiter geschehen kann. Ohne Hülfe dieser Idee giebt es keine wahre Vollkommenheit des Geistes, selbst keine Sittlichkeit ist möglich. Diese Vorstellung kann daher dem Menschen nicht genug empfohlen, und der Blick in die Zukunft, wenn er einmal geöffnet ist, nicht genug erweitert werden.

Solls denn wirklich Tiefsinn und Geistesgrösse verrathen, wenn sich unsere Sorge blos auf das Gegenwärtige beschränkt? Seit Jahrtausenden hat noch immer das Gegenwärtige grosse Folgen gehabt, und doch schliessen wir noch zur Stunde, als wenn die Natur von nun an stillstehen, als wenn das, was nun geschieht, das Einzige seyn würde, welches keine weitere Folgen hat? Sollen diese Kinder nie zu Männern heran reifen? Kann die Natur blos anfangen, ohne etwas zu vollenden?

The cloud-capt towers, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yes, all which it inherit, shall dissolve;
And, like this insubstantial pageant faded,
Leave not a rack behind: We are such stuff
As dreams are made on, and our little life
Is rounded with a sleep.

The Tempest. Act. 4.

Traurig und niederschlagend ist die Rückerinnerung an so viele Dinge, welche nicht mehr sind; Ungewißheit, Reue, Schaam, sammt der Sorge für das, was noch bevorsteht, sind das Einzige, was uns davon übrig ist. Das Beste und Vernünftigste, was wir auf diesem Wege erworben haben, ist die Ueberzeugung von der Leerheit und Eitelkeit aller menschlichen Dinge. Ist denn dieser Gedanke, von so viel Grösse zum vollkommnen Nichts herab zu sinken — der Gedanke, gar nicht zu seyn — der Gedanke an die Nichtigkeit aller Grösse, die Ueberzeugung von der Hinfälligkeit und zwecklosen Wandelbarkeit aller Dinge, ohne

ohne Hinsicht auf etwas, was reell, groß und unwandelbar ist, ein so vergnügender, geisterhebender Gedanke für Wesen, welche kraft ihrer Natur so sehr nach angenehmen dauerhaften Empfindungen streben? Was ist alles Gegenwärtige? welchen Werth kann es haben, wenn es am Ende zu Nichts führt? Alles was geschehen ist, und noch geschieht, hat ganz allein einen Werth durch seine Folgen. Welchen Werth kann ein Leben haben, welches keine Folgen hat? Der Gedanke von Nichts ist der unausstehlichste, undenkbarste Gedanke, der erklärteste Feind aller Ruhe, aller Grösse, alles Werths, aller menschlichen Begierden, aller Thätigkeit des Geistes.

O, wie ganz anders nimmt sich alles aus, wenn nach dem Absterben des thatenreichsten Menschen und Eroberers sein Leben rückwärts gelesen wird! alles scheint mit einemmal abgebrochen und unvollendet, was so grosse Dinge erwarten ließ. Nun wissen und sehen wir endlich ein, daß dieses Spiels ein Ende ist, daß nichts weiter kommt, und staunen, und fragen uns sodann, obs denn auch des Lärmens und der Mühe werth war,

solche Entwürfe zu machen, solche Erwartungen zu erwecken, keine derselben zu befriedigen, und sich hinzulegen, um zu verwesen? Alles hat nun auf einmal einen ganz andern Sinn; ganz andere Dinge werden dabey gedacht, alles was wir einst erwartet haben, ist nun ganz anders erfolgt. Das thatenvollste Leben eines Cäsars oder Alexanders, was ist es am Ende ihrer Laufbahn? alles, was davon übrig und auf uns gekommen ist, hat ein verwaistes, verlassenes Ansehen. Wir lesen Thaten, welche einem Menschen angehören, der nicht mehr ist. Sie gleichen einem vormals bewohnten nun verfallenen Gebäude; die Hülle ist zwar noch vorhanden, aber der Geist ist davon gewichen; alle diese Prachtgebäude der frühern Thätigkeit des Menschen verwandeln sich nun in Ruinen, und es ist etwas Peinliches, unter diesen Ruinen umher zu wandeln, sein eigenes Schicksal zu lesen, zu sehen, und zu denken, daß uns selbst nichts Besseres erwarte.

Wem entfährt also hier nicht der Wunsch nach Dingen, welche bleibender sind,

und unsern vernünftigen Erwartungen vollkommner entsprechen? Wir alle wünschen es, und müssen es wünschen; aber wir finden es auf dieser Erde, unter den Gegenständen, welche wir hier gewahr werden — nicht. Wir suchen es daher ausser dieser Welt, jenseits des Lebens. Wer kann uns tadeln, oder wer ist in dem Taumel seines Glücks oder seiner Eitelkeit grausam genug, einem tief gebeugten Geist seine einzige Stütze zu entreissen, durch deren Hülfe er sich noch aufrecht erhält? Es ist schlechterdings unmöglich, sich des Lebens zu freuen; und zu glauben, daß alles leer, zwecklos, zufällig, bös, eitel und vorübergehend ist.

Der Zukunft kann aus diesem Grunde kein Mensch entbehren. Sein ganzes Leben ist die erbärmlichste aller Komödien, wenn es keine Zukunft giebt, und es erscheint um so erbärmlicher, je thatenvoller ein solches Leben war. Je mehr der Geist des Menschen sich entwickelt, um so mehr lebt er in der Zukunft, um so mehr anticipirt er so zu sagen sein Daseyn. Das Gegenwärtige ist nichts weiter, als ein Augenblick. Das Vergangene

stößt zunächst an das Gegenwärtige: aber es erweckt traurige Erinnerungen. Das Gebiet der Zukunft allein fängt immer wieder neu an, und erstreckt sich ins Unendliche; jede unserer Begierden ist ein Beweis für die Zukunft, und sezt den Glauben an dieselbe nothwendig voraus. Unsere besten und gemeinnützigsten Entwürfe reichen immer über unser Leben hinaus, sie werden dann erst wohlthätig, wenn wir nicht mehr sind; und wir pflanzen Bäume, unter deren Schatten nicht wir, sondern unsere Nachkommen sich vergnügen werden.

Des siecles à venir je m'occupe sans cesse
Ce qu'ils diront de moi, m'agite et m'interresse.
Ie veux m'éterniser, et dans ma vanité
I' apprends, que je suis fait pour l'immortalité.

Racine. Poeme sur la Relig.

Gestern, Heute und Morgen! — Welche ungleichartige Kinder eines Vaters — der Zeit! Wie ganz anders sieht die That aus, so lang sie noch im Keime liegt, als in dem

Augenblick, wo sie aufblüht; und wie entstellt, wie entkleidet von ihrem Prunk erscheint die abgeschiedene That in ihrem Leichengewand? Es ist wahr, auf der Zukunft liegt ein Schleyer, welchen keine sterbliche Hand ganz hinweg zu nehmen vermag; aber die Vernunft ist scharfsichtig genug, um durch eine Ritze zu blicken, und mit grossem Recht grosse Dinge zu vermuthen. Es liegt etwas Grosses darin, daß der Mensch unter allen uns bekannten Wesen der Einzige ist, welcher seine Auflösung vorhersieht. Dafür ist er auch der Einzige, welcher durch die Hoffnung auf eine weitere Fortdauer entschädigt wird.

To each unthinking being, Heav'n a friend,
Gives not the useless knowledge of its end:
To man imparts it, but with such a view
As, while he dreads it, makes him hope it too:
The hour conceal'd and so remote the fear,
Death still draws nearer, never seeming near.

Great standing miracle! that Heav'n assign'd
Its only thinking thing this turn of mind.

Pope. Essay on man. Ep. 3.

Diese Hoffnung ist die Folge seiner höhern vernünftigen Ueberzeugung. Diese belehrt ihn, daß alles Etwas unmöglich um des Nichts willen vorhanden seyn könne; daß der Weltgang das lächerlichste aller Schauspiele darstellen würde, wenn die Zuschauer fehlen sollten, oder mit Ausschluß und auf Unkosten der Individuen für die Gattungen gesorgt wäre.

Wenn ohne alle Folgen alles Vergangene und Gegenwärtige unnütz und zwecklos ist, und folglich keinen Werth haben kann, so wird und muß auch das, was heute geschieht, nicht ohne Folgen seyn. Hat aber jedes Heute, gleich dem Gestern, seine Folgen, so enthalten diese den hinreichenden Grund, warum alles Gegenwärtige so und nicht anders erfolgt. Die Zukunft ist folglich der Schlüssel und Kommentar zu dem Text des Gegenwärtigen und Vergangenen, welches

ohne diese Beyhülfe keinen Sinn hat, und durchaus unverständlich ist. Das, was unter unsern Augen geschieht, es sey, von welcher Art es wolle, groß oder klein, ist sodann weder zufällig, noch zwecklos oder unnütz. Der Beweis seiner Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit liegt in seinen spätern Folgen. Was heute geschieht, geschieht aus der Ursache, damit Folgen erscheinen können, welche sich als Ursachen zu noch entferntern Wirkungen verhalten sollen. Alles Gegenwärtige erfolgt sodann um der Zukunft willen, und es muß aus eben dieser Ursache eine endlose, für uns unabsehbare Zukunft geben, sobald jede Begebenheit, wenn sie anders einen Werth haben soll, einen Grund haben muß, um dessentwillen sie erscheint.

Selbst der sinnlichste aller Menschen kann daher der Vorstellung von einer Zukunft nicht entbehren. Denn wo ist der Mensch, welcher gar keine Begierden hat? Die Gegenstände aller Begierden liegen aber sämmtlich in der Zukunft. Der Genuß selbst, wenn er nicht ermüden, wenn er wahrhaft vergnügen soll, muß neue Begierden, folglich neue Aussich-

ten in die Zukunft erwecken. Der Mensch, welcher thätig oder glücklich seyn will, muß durchaus hoffen oder fürchten, er muß begehren oder verabscheuen, oder alle seine Thätigkeit hört auf. Giebt es keine Zukunft, keine weitere Folgen, so verschwinden alle Aussichten, so endigt sich alle Thätigkeit mit Nichts. Nichts ist sodann das höchste und lezte Ziel von der Anstrengung unserer Kräfte. Dann ist alles, was vergangen ist, auf ewig dahin. Giebt es aber eine Zukunft, so dauert das Vergangene noch in dem Gegenwärtigen, und bringt dieses hervor, so ist in dieser Welt nichts verloren. Alle Kräfte, alle Einsichten, alle Modifikationen der Vorwelt vereinigen sich in der Gegenwärtigen, um einen künftigen und spätern Zustand herbey zu führen. — O! die Zukunft ist die größte aller Ideen, sie ist das Leben alles Handelns und Erkennens; wenn dieser Geist weicht, ist alles um uns her eitel und todt; sie kann daher kein sachenleerer Begriff seyn, welchen unsere Eitelkeit oder Eigenliebe träumt.

Selbst der tugendhafteste, uneigennützigste Mensch kann der Zukunft nicht entbehren, Denn je tugendhafter und sittlicher der Mensch

ist, um so vernünftiger und gemässigter sind seine Begierden und Triebe. Jede Mässigung der Begierden sezt aber eine richtige Schätzung der Güter voraus. Der Mensch, welcher seine Begierden mässigen soll, muß stark genug seyn, um der Macht und den Eindrücken des Gegenwärtigen zu widerstehen; er muß zu diesem Ende die Folgen, welche daraus entstehen werden, mehr oder weniger vor Augen haben. Die Vorstellung von der Zukunft ist daher die Grundbedingung aller Weisheit, Klugheit, Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit und alles möglichen Vernunftgebrauchs.

Dieß geht so weit, daß der Mensch, welcher zu schwach ist, sich über die nächsten und unmittelbaren Folgen zu erheben, oder nichts vorherzusehen von dem, was geschehen kann, selbst zum Bösewicht verdorben und unfähig ist. Schaam und Schüchternheit, diese natürlichen Empfindungen einer noch unverdorbenen Seele, welche sich bey jeder That äussern, von welcher sich der Mensch gestehen muß, daß er auf den Beyfall seiner Mitmenschen nicht rechnen könne, sondern vielmehr der wohlverdiente Gegenstand ihrer Verachtung sey — Schaam und

Schüchternheit, sage ich, obgleich sie selbst ohne Blick in die Zukunft nicht entstehen können, verrathen doch immer, so lang sie wirksam sind, einen Neuling und Anfänger in der Schule der Bosheit. Im Gegentheil Zudringlichkeit und Unverschämtheit bezeichnen die Fortschritte, die Fertigkeit und Gewandheit, welche man darin erworben hat. Wer sich einer ungerechten und schändlichen Handlung bewußt ist, weiß aus der Erfahrung, welche Urtheile und Vorwürfe seiner warten. Folgt er nun der ersten und natürlichsten seiner Empfindungen, so wird er, um allen Tadel oder Vorwürfen zu entgehen, den Anblick und die Gesellschaft der Menschen vermeiden, um nicht zu hören, wie von ihm geurtheilt werde, oder sich zu bereden, daß gar nicht über ihn geurtheilt werde. Solche Menschen, welche sich um der Schande willen verkriechen, sind nicht für die Tugend verloren. Wer im Gegentheil in der Schule des Lasters ausgelernt und seinen Kursus vollendet hat, sieht weiter, und entdeckt über diesen Folgen hinaus andere, welche ihm günstiger sind. Er weiß, mit wem er zu thun hat, daß seine Richter entweder nicht viel besser sind, oder dem, der sie durch seinen Witz unter-

halten, durch seine Macht schrecken, durch seinen Aufwand blenden, oder ihren Beyfall durch sein Vermögen erkaufen kann, sehr leicht das Aergste nachsehen. Er versteht die Kunst, den Menschen auf eine andere Art unentbehrlich zu werden, und er weiß nur zu gut, daß in dieser Welt tausend Thoren und Bösewichter sterben, ohne jemals erfahren zu haben, daß man sie als solche erkannt habe. *) Er weiß ferner, daß, selbst im ärgsten Falle, endlich einmal die Menschen des Schreyens und des Tadelns müde werden, und daß in der Welt alles darauf ankommt, wer zuerst den Andern müde macht. Solche Menschen wissen genau, wie viel die Beharrlichkeit vermag, daß diese am Ende alle Hindernisse entfernt, alle Urtheile herabstimmt; daß alle Angriffe in der Welt nichts weiter, als Versuche sind, um seine Gegner zum Weichen zu bringen, und zu erfahren, welcher am ersten davon lauffen wird. Solche Menschen wis-

*) Tout le monde dit d'un fat qu'il est un fat. Personne n'ose le lui dire à lui même. Il meurt sans le savoir et sans que personno s'en soit vengé.

La Bruyere.

sen sehr genau, daß man, um geachtet und gefürchtet zu werden, den Menschen fühlbar machen müsse, daß man ihrer nicht achtet und sie für nichts hält.*) Solche Menschen, welche sich ihrer Ueberlegenheit über ihre Gegner bewußt sind, werden ungescheut hervortreten, und durch ihre Gegenwart der üblen Nachrede Stillschweigen gebieten.

Einen ganz andern Weg, um die Wuth seiner Gegner zu entwafnen, schlägt der Bösewicht ein, welcher sich schwach fühlt. Diesen hat die Erfahrung gelehrt, daß er, um zu seinem Ziel zu gelangen, keine Vorwürfe scheuen, der Hitze und Heftigkeit die Gelassenheit entgegen setzen, und sich auf einige Zeit sehr zweckmässig in den Schatten stellen müsse. Solche erwarten daher das Beste von der Zeit, und wissen, daß mit dieser selbst das Aergste in Vergessenheit geräth**), oder wen-

*) Nihil in vulgo modicum. Terrere, ni paveant. Ubi pertimuerint, impune contemni.

Tacitus.

**) Relinquendum etiam rumoribus tempus, quo senescant. Plerumque innocentes recenti invidiae impares.

Tacitus.

den sich an die Eigenliebe und Eitelkeit der Menschen, und verschaffen dieser die erwünschteste und vollste Gelegenheit sich zu fühlen, und durch die Vergleichung mit einem häßlichern Gegenstand zu erheben. Menschen dieser Art wissen zu genau, daß der Mensch unmöglich hassen kann, was seine Vorzüge ins Licht setzt; sie gelangen daher immer zu ihrem Zweck indem sie alle Widersetzlichkeit ihrer Gegner, durch Geduld, freywillige Unterwerfung und eine anhaltend wiederholte Demüthigung besiegen. Sie lassen sich um ihres Zwecks und der Folgen willen alles gefallen, und sie werden nie zur Vorderthüre hinausgeworfen, ohne daß sie sogleich wieder von einer andern Seite zum Vorschein kommen. Keine Herabsetzung, keine niedrige Behandlung, keine Beleidigung schlägt ihren Muth nieder. Sie erscheinen, bey allem, was ihnen widerfährt, in der Stellung eines Reumüthigen oder eines Klienten, welcher nur Wohlthaten zu erhalten glaubt. Dieß dauert so lang, bis sie endlich den für sie entscheidenden Gedanken erwecken, daß ein Mensch ihrer Art unmöglich so bösartig und verworfen seyn, seinen Fehler so sehr bereuen, und sich so viel

gefallen lassen könne, um die verlorne Achtung seiner Mitmenschen zu erwerben. — Darin also besteht das grosse Geheimniß der ausgelernten Bosheit, daß sie zudringlich und unverschämt ist, daß sie den wahren Grund und die Dauer von jeder Abneigung und Widersetzlichkeit auf das genaueste berechnen und vorhersehen kann, daß auch Leztere ihre Gränzen hat, daß kein Mensch in die Länge widersteht, daß jeder Mensch nur von einer Seite und selbst von dieser nur bis auf einen gewissen Grad unbezwingbar ist. Die Bescheidenheit, Schüchternheit und Blödigkeit wissen dieß nicht, denken von andern Menschen zu günstig, und stehen dafür zur Vergeltung aller Orten zurück, während der Bösewicht, dessen Herz mit Verachtung gegen sie erfüllt ist, der ihrer Einfalt und Kurzsichtigkeit spottet, sicher zu seinem Ziele geht. — Solche Kenner der Menschen, solche Freunde und Beförderer der Tugend sind wir alle, auf diese Art bieten wir selbst die Hände, daß die Bescheidenheit seltener, und die Unverschämtheit allgemeiner werde. Unsere Blindheit und Kurzsichtigkeit ist es, welche das Reich der Bosheit vereinigt und unterhält.

S'il y avoit moins des dupes, il y auroit moins de ce qu'on appelle des hommes fins ou entendus, et de ceux, qui tirent autant de vanité, que de distinction, d'avoir su, pendant tout le cours de leur vie, tromper les autres. Comment voulez - vous, qu'un homme, à qui le manque de paroles, les mauvais offices, la fourberie, bien loin de nuire, ont merité des graces et des bienfaits de ceux mêmes, qu'il a ou manqué de servir, ou desobligé, ne presume pas infinement de soi et de son industrie?

La Bruyere.

Wenn selbst das Laster ohne alle Rücksicht auf die Zukunft nicht bestehen kann: um wie viel nöthiger ist diese Rücksicht der Tugend, welche nur in der Zukunft lebt, und ohne diese unmöglich ist? Die Idee von einer Zukunft ist hier von einer so grossen Bedeutung, daß sie allein die Kraft besitzt, unserm Geist diejenige Stärke zu geben, welche eigentlich Tugend ist. Es giebt dagegen kein untrüglicheres Merkmal einer Thier ähnlichen Schwäche, als die Unfähigkeit, sich über die Eindrücke unmittelbar angenehmer oder unangenehmer Folgen zu erheben, als die Unver-

mögenheit, sich die Folgen einer Folge zu denken. Solche Menschen befinden sich während ihrer Dauer, in einem blos leidenden Zustande, und in fremder Gewalt, ohne eigene Thätigkeit ihres Geistes. Diese Unvermögenheit, sich die Folgen der Folgen vorzustellen, und diesen gemäs zu begehren und zu handeln, erzeugt diejenige Schwäche des Charakters, welche troz des so betrüglichen Scheins von Herzensgüte und Wohlwollen, die Quelle der Falschheit, der Verstellung und selbst vieler Laster wird. Aus dieser Quelle kommt alle falsche Schaam und unzeitige Menschenfurcht, diese gefährlichste Klippe aller wahren Tugend *).

---

*) Des superbes mortels le plus affreux lien
N'en doutons point, Arnauld, c'est la honte du bien.
Des plus nobles vertus cette adroite ennemie
Peint l' honeur á nos yeux des traits de l'infamie;
Asservit nos esprits sous un joug rigoureux,
Et nous rend l'un et l'autre esclaves malheureux.
Par elle la vertu devient lâche et timide.
Vois - tu ce libertin en public intrepide,
Qui

Diese Schwäche macht uns unfähig, Bitten abzuschlagen, und nöthigt uns, Dinge zu versprechen, welche wir weder erfüllen können, noch wollen, und vergrössert am Ende das Uebel, welchem wir auf diesem Weg entgehen wollten *). Diese Unvermögenheit, gewisse Folgen vorherzusehen, sezt uns ausser Stand,

---

Qui prêche contre un Dieu que dans son ame il croit?
Il iroit embrasser la vérité qu'il voit:
Mais des ses faux amis il craint la raillerie,
Et ne brave ainsi Dieu que par poltronnerie.
C'est là de tous nos maux le fatal fondement:
Des jugemens d'autrui nous tremblons follement,
Et chacun l'un de l'autre adorant les caprices,
Nous cherchons hors de nous nos vertus et nos vices.

Boileau Ep. 3.

*) It est genus hominum pessumum,
In denegando modo queis pudor paululum adest:
Post ubi iam tempus est promissa perfici,

ungerechten Foderungen zu widerstehen; sie verleitet uns wider unsern Willen zu schändlichen und strafbaren Gefälligkeiten; sie erzeugt Schüchternheit und Blödigkeit, und verursacht, daß der Mensch nie sich selbst angehöre. Sie ist es auch, welche uns ausser Stand sezt, Beleidigung und Zurücksetzung mit Anstand und Würde zu ertragen, welche uns nöthigt, unsere Zuflucht zur Falschheit und Verstellung zu nehmen. Die ganze Sinnlichkeit, welche blos in dem Gegenwärtigen lebt, hat keinen andern Grund, als diese Schwäche, welche nicht über die nächsten Folgen hinwegsehen, und entferntere Güter vor Augen zu haben

---

Tum coacti necessario se aperiunt, et timent.
Et tamen res cogit denegare. Ibi
Tum eorum impudentissima oratio est:
Quis tu es? quis mihi es? cur meam tibi? heus,
Proxumus sum egomet mihi. Attamen, ubi fides?
Si roges, nihil pudet: hic, ubi opus est,
Non verentur: illic, ubi nihil opus est, ibi verentur.

Terentius in Andria. Act. IV. Sc. 1.

vermag. Es giebt sogar manche Stärke, welche nichts weiter als Schwäche ist, sobald sie bey einer untergeordneten Folge verweilt, und über diese nicht hinaus sieht.

Wenn alles eine Folge hat — und diese muß jedes Ding haben, weil ausserdem alles unvollendet ist, weil es keinen hinreichenden Grund geben würde, warum etwas angefangen, und das, was angefangen, so weit gediehen ist, weil kein Etwas mit Nichts aufhören kann, ohne allen Werth zu verlieren, und als überflüssig, zwecklos und unvollkommen zu erscheinen — wenn, sage ich, alles eine Folge hat, so hat auch jede Folge eine weitere Folge. So giebt es eine Zukunft, weil es eine Reihe von Folgen giebt, welche noch erscheinen sollen. Diese Reihe geht sodann entweder ins Unendliche fort, oder, soll es eine Folge geben, welche wir als die Lezte dieser langen Reihe betrachten, so kann dieß unmöglich nach Willkühr von dieser oder jener Folge gelten. Es kann nicht von unserm Interesse oder unserer Willkühr abhängen, ob die Wirksamkeit der Natur stillstehen oder sich noch weiter erstrecken soll. Sollen wir daher bey einer

Folge oder Wirkung verweilen, welche als die lezte Wirksamkeit und das Ziel aller natürlichen Thätigkeit betrachtet werden kann, so muß es nicht an nähern Gründen fehlen, welche zu einem ähnlichen Ausspruch berechtigen. Diese Wirkung muß von der Art seyn, daß es ihr nicht an einer Eigenschaft fehlt, welche diesen Schluß für alle Menschen zur Nothwendigkeit und Pflicht macht. Kurz, sie muß von der Art seyn, daß darüber hinaus kein Mensch vernünftigerweise eine weitere Folge erwartet, daß unsere Forschbegierde und Vernunft, durch die Entdeckung derselben vollkommen befriedigt wird.

Wer eine unendliche Reihe von Wirkungen und Ursachen zu denken vermag, der mag es immer hin thun. Er denkt sodann mehr, als nothwendig ist, oder als ich hier verlange. Es mag daher immer hin selbst die Folge, welche unsere Vernunft als die lezte denkt, noch weitere Folgen haben: da wir sie aber nicht kennen, so ist es für uns eben so viel, als ob sie gar nicht vorhanden wäre. Der Natur unseres Geistes, welcher alles Mannigfaltige auf Einheit, folglich auf ein

Erstes und Leztes zurückführen muß, welcher einen unwandelbaren Gesichtspunkt nothwendig hat, um dauerhafte, gleichförmige und übereinstimmende Urtheile zu erhalten, um selbst in die Handlungen Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit zu bringen — unserer Vernunft, welche nach einem festen unwandelbaren Ziel strebt — dieser Vernunft ist es durchaus nothwendig, und ein dringendes Bedürfniß, um auch urtheilen und handeln zu können, bey einer dieser Folgen zu verweilen; sie bedarf dessen so sehr, als der Rechenmeister, wenns zum Rechnen kommen soll, die Zahlen unmöglich ins Unendliche theilen kann, sondern sich bey einer Art von Einheit begnügen, und diese als untheilbar erkennen muß. Diese Einheit mag sehr wohl noch ferner theilbar seyn, aber für seine Absicht, und für seinen Zweck kann jede fernere Bemühung nichts Besseres gewähren. Auf gleiche Art ist jede Wirkung, welche unsre vernünftigern Erwartungen vollkommen befriedigt, für uns, so lange wir diese Natur haben, so viel als die Lezte, wenn sie gleich nicht die Lezte seyn sollte.

Der Kreis unserer Vorstellungen ist zwar klein und beschränkt; aber das, was uns gegeben ist, reicht zu, um uns noch mehr erwarten zu lassen, um ein grösseres, noch unentdecktes Land zu vermuthen. Auf der Schiffahrt durch dieses Leben kommen, indem wir nach diesem Lande suchen, unverkennbare Spuren vor, daß wir uns in seiner Nähe befinden. Die Fluth treibt uns aus einer gewissen Gegend Gewächse und Pflanzen entgegen, welche nicht ganz zu den bekannten Geschlechtern dieser Erde gehören. In einer obschon grossen Entfernung, ragen am Ende unsers Gesichtskreises, zu gewissen Zeiten über das Unermäsliche des Raumes einzelne Spitzen sehr hoher Gebirge hervor, welche uns den Weg bezeichnen, auf welchem wir dieses Land der Verheissung suchen und entdecken sollen. Zu diesen Gebürgen rechne ich alle höhere Gesichtspunkte und Ideale. Wir selbst sind zwar endlich, aber wir stossen und gränzen von allen Seiten und nach allen Richtungen an das Unendliche. Wir schwimmen in diesem Ocean von Wellen, gleich einzelnen zerstreuten Inseln. Der Anblick ist groß und betäubend, unendlich ist das Ganze, dessen Theile wir

sind, unendlich sind auch die Theile, aus welchen dieses Ganze besteht, unendlich ist der Raum, in welchem wir uns befinden, und eben so unendlich ist die Zeit, in welchen Wirkungen aus Wirkungen entstehen. — Eine Zeit ohne Anfang, und ohne Ende, eine unendliche Theilbarkeit der Materie, eine unendliche Ausdehnung. — Ueber jede Ursache hinaus liegen weitere Ursachen, und die Folgen verlieren sich nicht weniger in einem Abgrund von Folgen. Alles trägt das Gepräg des Unendlichen, nichts wird gefunden, wo sich nicht ein Glied dazu, ein Grad darüber, oder eine Stufe darunter denken liesse. Alles was wir wissen, sind einzelne abgerissene Stücke; wir sind dabey überzeugt, daß sie einem grössern Ganzen angehören, dessen Theile sie sind.

Diese Vorstellung, welche uns immer und aller Orten begleitet, welche kein Mensch zu erschöpfen vermag, reißt unsern Geist mit unwiderstehlicher Gewalt über das Gewöhnliche hinaus, und verkündigt uns auf eine Art, welche wenig Zweifel übrig läßt, daß wir zu grössern Dingen vorhanden sind, als

zu essen, oder zu leiden, und zu vergehen. Die Vorstellung des Unendlichen, so weit wir sie zu denken vermögen, scheint uns zu belehren, das, was wir hier gewahr werden, sey etwas, aber nicht alles: es sey mehr da, als so beschränkte Kräfte zu begreiffen vermögen. Sie fordert uns auf, zu lernen und alles zu thun, um in der Folge des elementarischen Unterrichts entbehren zu können; um die Sprache zu erlernen, in welcher das Unendliche geschrieben ist. Wir alle sind Theile eines Ganzen, welches im Grossen wie im Kleinen unermeßlich ist, von welchem es zweifelhaft ist, ob es im Grossen oder Kleinen wunderbarer und grösser sey. Wir selbst können daher nicht anders als wunderbar und groß seyn: denn wir tragen das Gepräg des Ganzen, zu welchem wir gehören; wir haben mit diesem einerley Bestimmung, einerley Natur, unser Geist verabscheut alle Gränzen. Eine ungehinderte gränzenlose Thätigkeit ist das höchste Ziel unsrer Wünsche; unersättlich sind unsere Begierden; unerschöpflich ist das Gebiet unserer Erkenntniß; unendlich sind die Combinationen unserer Vorstellungen und Begierden; alles in uns strebt nach Erweiterung, nach Ver-

besserung unsers Zustandes; kein Ziel, welches wir erreicht haben, kann uns befriedigen; jede befriedigte Begierde eröffnet neue Aussichten in der Ferne. So entstehen Vorstellungen aus Vorstellungen, Begierden aus Begierden, Entwürfe aus Entwürfen, deren Ende unabsehbar ist.

Es liegt also in jedem Menschen ein wesentliches rastloses Streben nach Unendlichkeit. Dessen ungeachtet langt der Sohn des gestrigen und heutigen Tages, der Mensch, welcher keinem Morgen angehören will, und so viele Morgen erlebt hat, statt sich an diese reich besezte Tafel zu setzen, und von dieser Fülle zu geniessen, gleich dem Bettler, welcher von den Wohlthaten eines Tages lebt, aus seinem sparsamen Vorrath, den unverdaulichsten aller Gedanken, den Gedanken an seine totale Vernichtung, an ein halbes unvollendetes Daseyn hervor, kaut und nagt daran, und freut und rühmt sich der Entdeckung, daß alles ein Werk des Ungefährs ist, ohne Ordnung und Zusammenhang, welches zu keinem Ziel führt. Daß es Ursachen giebt, welche keine Ursachen sind; Folgen, welche keine Folgen haben; und Zwe-

cke, welche zwecklos sind. Er spricht von Gütern und Uebeln in einer Welt, wo nichts einen Werth hat, weil es an einem gemeinschaftlichen Punkt fehlt, auf welchen alles bezogen werden kann. Er glaubt, daß in einer Welt, in welcher alles überflüssig, zufällig, zwecklos, klein und unbedeutend ist, wo sich alles Grosse mit Nichts endigt, nie etwas groß und begehrungswerth seyn, und der Mensch sich seines Daseyns freuen könne. Er glaubt weise zu seyn, weil er entweder gar keine Ursachen, Folgen und Zwecke annimmt, oder weil er in diesen Untersuchungen nie über die Stuffe hinausgeht, welche seinen leidenschaftlichen Wünschen als die lezte erscheint. Er bedenkt nicht, daß solche Ursachen, Folgen und Zwecke, keine Ursachen, Folgen und Zwecke sind, daß er diese folglich ohne Ausnahme läugnet, die größte aller Ungereimtheiten denkt, und seine ganze Thätigkeit vernichtet, oder nur dadurch erhält, daß er seine Ueberzeugung verläugnet.

Ja! wir gelangen allerdings nie an eine reelle Gränze, an das, was wirklich das Höchste und Lezte ist, und dieß aus der Ursache, damit es unserm Willen nie an Begierden, und

unserm Geist an Thätigkeit fehle; aber wir gelangen auch eben so wenig an ein völliges Nichts, an die Gränze, wo die Wirklichkeit aufhört. Sich selbst, indem man ist, als nicht existirend zu denken, ist der widersprechendste und undankbarste aller Gedanken, welchen die Empfindung widerlegt; wir entdecken allerdings kein Ziel, aber wir entdecken zu gleicher Zeit, daß ungleich mehr vorhanden und wirklich ist, als wir gewahr werden; diese Wahrheit verkündigt uns selbst die Schwäche unserer Organen; durch die Sinne benachrichtigt und aufgefodert, verfolgt die Vernunft diesen Riesengedanken, welcher unsere Seele so sehr erhebt. Sie versucht es, ein Ziel zu finden, geht von einer Ursache, von einer Folge, von einem Zweck, zu einem andern und weitern; aber sie ermüdet und unterliegt bey diesem Unternehmen. Alle Lebensjahre aller Menschen in ein einziges Leben vereinigt, würden nicht zureichen, um ins reine und klare zu kommen. Ueber diesem ewigen rastlosen Forschen und Staunen würde alle Menschenthätigkeit aufhören. Der Mensch, welcher dieser Untersuchung nachhängen wollte, würde sich aus einem zur

Thätigkeit geschaffenen Geist, in ein in der blossen Beschauung verlornes Wesen verwandeln, wenn nicht dieser unruhigen, nach Unendlichkeit strebenden Vernunft ein Ruhepunkt angewiesen, und ein Fingerzeig gegeben würde, wo sie vor der Hand stillstehen und verweilen soll, bis die Stunde schlagen wird, wo der Vorhang aufgezogen, oder das Zeichen zum Aufbruch in das Innere dieses Landes gegeben werden soll.

Dieser Ruhepunkt der ermüdeten Vernunft ist ein Maximum, — ein Erstes und Leztes in jeder Art, über welches sie, ohne sich zu vernichten, und in Ungereimtheiten, Spekulationen und Widersprüche zu verlieren, weder hinausgehen kann noch darf. Durch diese beiden Punkte, der Höchste und Lezte, wird der Kreis gezogen, welcher das Feld umschließt, inner welchen die Erkenntniß des Menschen sich anbaut, welchen sie bearbeitet. Was innerhalb dieses Kreises liegt, ist für uns erkennbar, und dem Menschen mehr oder weniger unentbehrlich, was darüber hinaus liegt, ist für uns theils unnütz, theils schädlich.

Trace science then, with modesty thy guide
First strip of all her equipage of pride;
Deduct, what is but vanity, or dress,
Or learning's luxury, or idleness,
Or tricks to shew the stretch of human brain.
Mere curious pleasure, or ingenious pain;
Expunge the whole, or lop th' excrescent parts
Of all our vices have created arts
Then see how little the remaining sum,
Which serv'd the past, and must the times to come!

Pope. Essay on Man. Ep. II.

Dieser Kreis greift ohne Zweifel, gleich unserm Sonnensystem, in eine noch allgemeinere Bahn ein, und erhält von daher diese Richtung. Aber für uns, die wir hier wohnen, und so handeln sollen, für welche nur das, was sie kennen, zur Richtschnur ihrer Handlungen dienen kann — für uns bleibt dieses aus dem Unendlichen abgerissene Stück unser beschiedenes uns zugetheiltes Erbtheil, und ist, als solches, für uns das Einzige und Beste; wir bedürfen nichts weiter, um so zu handeln, wie es die weitere uns unbekannte Anordnung des Ganzen erfodert. Dieses

Maximum, dieses Höchste und Lezte, sind nun alle höchsten Gesichtspunkte, alle Ideale, die Vorstellung von dem Daseyn eines Gottes, von einem allgemeinen Weltzweck, von unserer unendlichen Fortdauer und Entwicklung. Sie sind das Surrogat, durch welches die Schwäche endlicher Wesen so lang entschädigt werden soll, bis ihre Kräfte heranwachsen, und grössere Gegenstände für sie denkbar werden; sie sind eine Art von Heischesätzen, welche dem Anschein nach ohne Beweis angenommen werden müssen, und auch nicht durch andere höhere bewiesen werden können, weil sie selbst die höchsten sind; sie sind aber dessen ungeachtet ungleich mehr: es giebt vielmehr keine andere Wahrheit, welche so streng bewiesen wäre; denn ihr Beweis liegt darin, daß ohne ihre Hülfe, kein Denken, kein Handeln und keine Gewißheit möglich seyn würde. Ihr Beweis liegt im Ganzen, er liegt in der gesammten menschlichen Erkenntniß.

Consider man as an immortal being,
Intelligible all, and all is great.
A crystalline transparence prevails

And strickes full lustre throo the human sphere.
Consider man as mortal, all is dark
And wretched. Reason weeps at the survey. —
The whole
Conveys the sense, and god is understood
Who not in fragments writes to human race.
Read the whole volume, sceptic, then reply.

Young.

Keine andere Wahrheit ist folglich so sehr bewiesen, und diese größten aller Wahrheiten erscheinen dem grösseren Theil der Menschen nur aus der Ursache zweifelhaft, weil es sehr wenige Menschen giebt, welche hinlängliche Lust und Beruf fühlen, das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntniß mit einem Blick zu überlauffen, und zu entdecken, daß nichts erkennbar, nichts begehrungswerth ist, so bald diese Schlußsteine unserer Erkenntniß fallen. Ueberhaupt liegt der Beweis dieser Wahrheiten noch mehr in unsern Herzen. Was der Mensch kraft seiner Natur wünschen muß, ohne dessen Realität er elend und unglücklich

seyn würde, — dieß kann nicht anders als wahr seyn.

Um dieß zu beweisen, lege ich allen Freunden der Spekulation folgende sehr einfache Frage vor: hat unsere Erkenntniß einen allgemeinen oder gar keinen Werth? Was ist besser, daß der Mensch Etwas oder gar Nichts erkenne?

Wenn die Erkenntniß einen Werth hat, wodurch kann er bestimmt werden? — auf gleiche Art, wie der Werth aller übrigen Dinge — durch die Brauchbarkeit und den Nutzen, welchen sie dem Menschen gewährt. Hat aber unsre Erkenntniß gar keinen Werth, so begreiffe ich nicht, warum wir uns darum bewerben; ich begreiffe eben so wenig, warum nicht Unwissenheit und Dummheit einen gleichen Werth haben: selbst die Vorstellung von Pflicht allein genommen, kann hier nichts erklären. Denn woher erkenne ich, daß etwas für mich Pflicht sey, als durch das Verhältniß einer Handlung zu einem Zweck, welchen ich erreichen soll? Was ist aber jeder Zweck anders als ein Ziel, welches erst zur Wirklichkeit gebracht werden soll?

Wenn

Wenn aber der Nutzen der Maasstab von dem Werth aller Erkenntniß ist, so bestimmt die Grösse und Allgemeinheit des Nutzens den Werth von jeder Erkenntniß. Es giebt sodann eine Rangordnung der Kenntnisse und Wissenschaften, welche nicht verrückt werden darf. Alle Kenntnisse haben sodann ihren Werth, so lang sie nicht ihre Gränze überschreiten; aber es ist unrecht, die niedrigern Kenntnisse auf Unkosten der höhern geltend zu machen. Der Mensch ist der Mittelpunkt, auf welchen sich alle mögliche Kenntnisse beziehen, wodurch sie einen Werth haben; und die Wissenschaft, deren Gegenstand der Mensch selbst ist, muß daher die erste aller Kenntnisse seyn.

Ich will hier nicht untersuchen, was der einzelne Mensch auf dem Weg seiner Erkenntniß sucht. Dieß ist nicht immer von der Art, daß es zu seiner wahren Ehre gereicht. Ich will statt dessen erforschen, was die Natur wollte, indem sie dem Menschen eine Erkenntnißkraft verliehen hat.

Dieß geschah zuverlässig nicht ohne Grund. Die Natur gab uns Augen um zu sehen,

Füsse um zu gehen, Hände um zu fühlen und zu arbeiten. Es ist daher glaubbar, daß sie uns auch die Erkenntniß verliehen habe, um durch ihre Hülfe gewisse Wirkungen hervorzubringen, welche ausserdem unmöglich wären. Ein Mensch ohne alle Erkenntniß, wenn er anders diesen Namen verdient, würde zuverlässig entweder gar nicht, oder nicht so, wie wir handeln. Die Natur wollte also, wie es scheint, indem sie die Ursache gesezt, die Wirkungen dieser Ursache, die Folgen der Erkenntniß. Die Erkenntniß selbst erscheint von nun an nicht mehr als Zweck, sondern als Mittel, sie selbst muß sich nach einem Zweck richten, und ist vollkommen oder unvollkommen, hat einen grössern oder kleinern Werth, nachdem sie diesen Zweck hindert oder befördert.

Um aber die Folgen und Wirkungen der Erkenntniß zu entdecken, wird es nöthig seyn, sich einen Menschen zu denken, welcher wenig oder gar keine Erkenntniß hat. Das, was wir an diesem vermissen, ist Wirkung der Erkenntniß, oder gilt es gleich viel, was und wie viel der Mensch erkenne? Kann eine

irrige Erkenntniß je den Werth der Wahrheit haben? Warum nicht? Die Beantwortung dieser Fragen führt auf den Zweck alles Erkennens.

Wenn der Mensch keine vorstellende erkennende Kraft, oder wenn er keine andere als irrige Vorstellungen hätte: so würde er entweder gar keine Gegenstände unterscheiden, oder er würde sich diese anders vorstellen, als sie sind. Im ersten Falle würde er gar keine, im zweyten falsche Folgen vorhersehen. Er würde folglich entweder gar nicht oder verkehrt handeln, denn er würde entweder gar nichts oder blosse Scheingüter begehren. Er würde aus dieser Ursache entweder ganz unthätig, und so viel als gar nicht vorhanden seyn, oder seine Thätigkeit würde eine ihm nachtheilige Richtung nehmen. Seine Kräfte würden sich nie entwickeln, oder er würde nie werden, was er kraft seiner Anlage werden kann.

Die Erkenntniß scheint folglich dem Menschen gegeben, damit er unter den Gegenständen unterscheide, und die Eigenschaften und Verhältnisse derselben kenne, damit er

wisse, was ihm gut oder schädlich, nöthig oder entbehrlich sey, damit er wisse, was er thun oder unterlassen, verabscheuen oder begehren soll — damit er, welcher zur Thätigkeit geschaffen scheint, Bewegungsgründe und eine Richtschnur seiner Thätigkeit erhalte, damit er durch seine Handlungen seine Bestimmung erreiche, d. h. vollkommner, und durch die Vollkommenheit glückseliger werde.

Der Mensch denkt und erkennt folglich, nicht damit er denke, sondern er denkt, damit er handle. Alles Denken und Erkennen ist Mittel, nicht Zweck, und die Erkenntniß selbst ist eine unnachläßliche Bedingung unserer Glückseligkeit. Was den Menschen unglücklich, verächtlich, mit sich selbst unzufrieden macht, kann nie eine wahre unserer würdige Vorstellung seyn.

Das Criterium aller Wahrheit liegt folglich in unserm Herzen. Alle Wahrheit geht von da aus, wir erkennen nichts, als was wir genöthigt sind zu wünschen; alle unsere Erkenntniß wird von daher berichtigt, und kann ihre Quelle nicht verläugnen. Es giebt zwar keine Erkenntniß ohne einen ge-

wissen Grad von Aufmerksamkeit; aber es giebt keine Aufmerksamkeit ohne Interesse. Jede Erkenntniß muß, wenn wir uns darum bewerben sollen, die Bedingungen erfüllen, welche unsere Triebe vorschreiben und gebieten. Die Triebe, welche dabey am geschäftigsten sind, sind der Erweiterungstrieb, der Trieb nach Glückseligkeit und Vergnügen. Kraft der ersten dieser Triebe, muß unsere Erkenntniß wahr, deutlich, mannigfaltig und vielfach, kraft des leztern, beruhigend, gewiß, anwendbar, und für das Leben brauchbar seyn, — und dabey verliert weder die Vernunft noch der Mensch.

Oder können wir uns dieses Einflusses erwehren? Kann es uns gleichgültig seyn, welches Resultat bey einer gegebnen Untersuchung zum Vorschein kommt? Ob wir dabey gewinnen oder verlieren? Ist es nicht unsere Natur, welche uns dazu zwingt? Können wir diese verläugnen oder ändern? Vermögen wir das Uebel zu begehren, und das Gute zu verabscheuen? Kann es daher unvernünftig seyn, das zu thun, wozu uns unsere ganze Natur und eine unwiderstehliche innere Kraft nöthigt?

Ist der Hunger der Seele weniger ungestümm als jener des Körpers? Kann der Mensch sich aller Handlungen enthalten? Kann er handeln ohne vorher zu wollen? Kann er wollen ohne daß ein Gegenstand ihm gut oder bös sey? Und der, welcher nur das Gute begehren kann, kann dieser ohne Rücksicht auf Glückseligkeit handeln oder denken? — Das Herz bleibt daher der einzige und auch der sicherste Führer unserer Erkenntniß, sobald unsere Triebe geordnet sind; und der Mensch nur diejenigen Triebe achtet, welche die allgemeinsten und höchsten sind.

Da die Philosophie im Grunde nur die höchste, gründlichste und befriedigendste Erkenntniß ist, und der Zweck alles Erkennens die Handlungen und unsere Glückseligkeit sind; so kann auch die Weltweisheit keinen andern Zweck haben, und ihr Werth im Ganzen sowohl, als nach ihren einzelnen Theilen, muß nach ihrer Brauchbarkeit und Anwendbarkeit auf die Vorfälle und Angelegenheiten des Lebens bestimmt werden; alle ihre Entdeckungen müssen von der Art seyn, daß wir dadurch besser und glücklicher werden. Sie können unmög-

lich den Zweck alles Denkens und Philosophirens vernichten. Was diese Bedingung erfüllt — dieß alleine ist wahre Philosophie, oder Weisheit des Lebens.

What is't to hear a sophister, that pleads
Who by the ear the deceiv'd audience leads?
If we were wise, those things we should not mind
But more delight in easy matter find;
Learn to live well, thou may'st die so too.
To live and die is all we have to do.
Then seek so know those things which make us blest,
And having found them, lock them in thy breast.

Denham.

Die praktischen Wahrheiten, vorzüglich diejenigen, welche unserm Willen die nöthige Richtung geben, und unsern Handlungen als Vordersätze zum Grunde liegen, sind daher die ersten und wichtigsten Gegenstände alles Wissens und Philosophirens.

Thougths were giv'n for action's government

Where action ceases, thought's impertinent.
Our sphere of action is life's happineſs.

The Earl of Rochester.

Alle Theorie und Spekulation, ſelbſt alle Gelehrſamkeit ſind nur inſofern würdige Gegenſtände unſers Wiſſens, als die praktiſchen Wahrheiten und Disciplinen ohne ſie nicht deutlich und vollſtändig erkannt werden können. Alle Wiſſenſchaften, Theorien, Spekulationen, und blos gelehrte Unterſuchungen, ſind ſammt der ganzen eigentlichen Gelehrſamkeit, nichts weiter als das Gerüſt zu dem größten aller Gebäude — zur Weisheit des Lebens, zur Wiſſenſchaft zu leben und zu ſterben. Dieſes Gerüſt iſt von ſehr gutem Gebrauch, und ſelbſt nothwendig, ſo lang das Hauptgebäude unvollendet iſt. *) Es wird aber entbehrlich, und ſogar ſchädlich werden, ſobald die nöthigen Reſultate auf die-

*) Ie hais seulement
La science et l'esprit qui gâtent les personnes.
Ce sont choses de soi, qui sont belles et bonnes.

sem Wege gefunden worden, und das majestätische Ganze in seiner Vollendung dastehen wird. Diese Flüsse müssen sich am Ende in ein Meer ergiessen, in welchem sich alles vereinigt.

Wer daher die Theorie, Spekulation oder Gelehrsamkeit zum lezten Zweck seiner Untersuchungen macht, und ihren Werth über die Praxis erhebt, sie nicht aufs Handeln bezieht, oder darüber das Handeln vergißt, verwechselt das Mittel mit dem Zweck, und streuet einen Saamen aus, wovon er nur schlechte Früchte erndten kann. Die Bestimmung aller Theorie und Spekulation besteht darin, daß sie uns an die Gränze, aber nicht über die Gränze hinausführe. Jede Theorie und Spekulation, welche die Praxis vernichtet, erschwert oder verschlimmert, indem sie den Gesichtspunkt verengt, den Menschen in Widerspruch mit sich selbst sezt, oder seinen Werth zu tief herabsezt, ist

---

Mais j'aimerois mieux être au rang des Ignorans
Que de me voir savant comme certains gens.

Les femmes Savantes. Act. IV. Sc. 3.

aus dieser Ursache allein genommen, ohne weiters falsch, oder unnütz und verwerflich.

Unter allen erkennbaren Gegenständen, ist der erste aller Gegenstände, die erste Angelegenheit des Menschen — der Mensch. Auf diesen Mittelpunkt treiben und drängen sich alle zerstreute Strahlen unserer Vernunft. Dessen ungeachtet

De ce sublime esprit dont ton orgueil se pique,
Homme, quel usage fais-tu?
Des plantes, des métaux tu connois la vertu;
Des differens païs les moeurs, la politique;
La cause des frimats, de la foudre. du vent;
Des astres le pouvoir suprême:
Et sur tant de choses sçavant,
Tu ne te connois pas toi-même.

M. Deshoulieres.

Nichts liegt daher dem Philosophen so sehr ob, als die Erkenntniß seiner Natur und Bestimmung. Alle Theile unserer Erkenntniß müssen sich in diesem größten aller Gesichtspunkte vereini-

gen, oder sie haben keinen wahren Werth. Dazu gelangen wir durch die Selbstkenntniß, und die Kenntniß anderer Menschen. Die Selbstkenntniß ist daher die einzige wahre und höchste Philosophie, sie ist die schwerste aller Kenntnisse, und die Kenntniß, seiner Bestimmung gemäß zu handeln, ist die erste aller Wissenschaften, zu welcher sich alles übrige, was erkennbar ist, ohne Ausnahme als blosses Mittel verhält.

La raison ferme et lumineuse
Vous montrera les Cieux decrits,
Et d'une main audacieuse
Vous montrera les réplis
De la nature tenebreuse.
Mais sans le secret d'être heureux
Elle ne vous aura rien appris.

Voltaire. Ep. 53.

Auf sich muß der Mensch alles beziehen. Alles was auf Erden ist, und gefunden wird, hat insofern für uns nur einen Werth. Es kann daher als eine demonstrirte Wahrheit angesehen werden, daß alle Philosophie, alle Gewißheit und Beruhigung von unserm Herzen und nur von diesem allein ausgeht. Wir

können, ohne zu erröthen, und ohne uns dessen zu schämen, geradezu gestehen:

Expedit esse Deos, et ut expedit esse putemus.

Ovidius.

Und Cicero hat in dieser Rücksicht eine sehr grosse, unserer Natur vollkommen angemessene Wahrheit gesagt, wenn er behauptet:

Nisi Deus homini placuerit, Deus non est.

Cicero.

Das, wogegen sich unser Herz oder Gefühl empört, was kein Mensch vernünftiger Weise wünschen kann, muß ohne weitere Beweise als ein Irrthum verworfen werden. Das Herz allein ist im Stande, den Verstand, sobald er über die Gränze schreiten will, bey seinen Verirrungen zurecht zu weisen, indem es ihm gebietet, nichts zu wissen, oder zu erforschen, was dem Handeln nachtheilig ist. Aus diesem Grunde hat schon Sokrates die Philosophie von dem Himmel herab auf die Erde unter die Menschen versezt.

Der Mensch handelt daher keineswegs thöricht, sondern vielmehr so weise, als die

Weisheit eines Menschen vermag, wenn er alles auf sich bezieht, und sich einbildet, diese Welt sey um seinetwillen vorhanden. Er kann nicht anders, er muß so denken, und wer so denkt, denkt recht. Der Gegenstand der menschlichen Philosophie, welche uns lehrt als Menschen zu handeln, kann kein anderer seyn. Wenn alle Gegenstände ausser uns, auf uns gar keine Beziehung hätten, so würde nichts unsere Aufmerksamkeit reitzen, nichts würde von uns erkannt oder erforscht werden, wir könnten weder handeln noch begehren.

Nichts ist gewisser als dieß; und doch giebt es eine vornehme Art zu philosophiren, welche sich einer grössern Unbefangenheit im Denken rühmt, welcher daher dieses Raisonement kurzsichtig, bösartig, egoistisch, und der Vernunft unwürdig scheint. Diese wissen uns ganz andere, geisterhebendere Dinge vorzutragen, indem sie uns erzählen:

Un jour quelques souris se disaient l'une
à l'autre:
Que ce monde est charmant! quel empire
est le nôtre!
Ce palais si superbe est élevé pour nous;

De toute éternité Dieu nous fit ces grands
trous.
Vois-tu ces gras jambons sous cette voûte
obscure ?
Ils y furent crées des mains de la nature.
Ces montagnes de lard, éternels alimens
Sont pour nous en ces lieux jusqu'à la fin
des tems
Oui, nous sommes, grand Dieu, si l'on en
croit nos sages,
Le chef-d'oeuvre, la fin, le but de les ou-
vrages.
Les chats sont dangereux et prompts à nous
manger ;
Mais c'est pour nous instruire et pour
nous corriger.
Plus loin, sur le duvet d'une herbe
renaissante,
Près des bois, près des eaux, une troupe
innocente,
De canards nasillans, de dindons rengorgés,
De gros moutons bêlans, que leur laine à
charges,
Disaient : tout est à nous, bois, près, étangs,
montagnes ;
Le ciel pour nos besoins fait verdir les
campagnes.
L'âne paissait auprès, et se mirant
dans l'eau,

Il rendait grâce au ciel, en se trouvant si beau.
Pour les ânes, dit-il, le ciel a fait la terre:
L'homme est né mon esclave, il me panse, il me ferre,
Il m'étrille, il me lave, il prévient mes desirs,
Il bâtit mon serail, il conduit mes plaisiis.
Respectueux témoin de ma noble tendresse,
Ministre de mon joie, il m'amène une ânesse;
Es je ris, quand je vois cet esclave orgueilleux
Envier l'heureux don que j'ai reçu des Cieux.

Voltaire.

Hier ist mehr Schein als Wahrheit, mehr Witz als Vernunft, und wir erhalten hier einen neuen Beweis, wie sehr es dem Menschen bey seinen Unternehmungen mehr um glänzende als wahre Resultate zu thun ist; wir werden hier durch die That überzeugt, welchen Einfluß die Eitelkeit, und die Begierde, die Vorstellungsart Anderer herabzusetzen, auf unsere Urtheile

hat. — Laßt uns daher annehmen, die Mäuse hätten mit uns ein gleiches Recht, alles in dieser Welt auf sich zu beziehen, was soll nun aus dieser Entdeckung folgen? Denn wenn sie einigen Werth hat, so muß dieses in der Anwendung auf die Vorfälle des Lebens erscheinen. Daraus würde folgen, daß unsere Vernunft Mäusevernunft ist; daß alle Vernunft nichts Besseres entdecken kann, als daß wir gleich den Mäusen schliessen und handeln; und da man nicht zu wollen scheint, daß die Mäuse allein die Wahrheit treffen, so scheint dieses ganze Raisonnement nichts weiter zu sagen, als daß in allen Vorstellungsarten der Menschen sowohl als der Mäuse, keine Wahrheit gefunden werde, oder daß es an Gründen mangle, aus welchen bewiesen werden könnte, daß die Menschen richtiger urtheilen als die Mäuse. — Und nun freue sich jemand seiner Vernunft, und handle dieser Ueberzeugung gemäs.

Wissen denn aber auch wohl diese erhabnen unbefangenen Denker, daß dieses Beyspiel selbst gegen ihre Behauptung beweist? Daß man ihren Vordersatz zugestehen, und das Gegen-

theil folgern kann? Ganz gewiß können alle Thiere nicht anders schliessen, so bald es ihnen nicht am Vermögen fehlt, über ihre Lage in dieser Welt zu denken, und sie haben auch, insofern sie auf diese Art schliessen, nicht anders als Recht; denn es giebt in dieser Welt sehr viel, was sie mit allem Grunde auf sich beziehen können, was ihnen schädlich oder nutzbar ist. Es giebt in dieser Rücksicht eine Mäusewelt, wie es eine Menschenwelt giebt; denn es giebt der Welten so viele als es Gesichts- und Beziehungspunkte giebt. Nur scheint die Mäusewelt von einem geringern Umfange, als jene der Menschen zu seyn. Alle Thiere denken und handeln ihrer Natur gemäs, und denken kraft derselben ein Höchstes, welches für Andere kein Höchstes ist. Jeder Theil der Welt vollendet auf diese Art sein Tagewerk, und handelt der ihm angewiesenen Stelle gemäs; am Ende greiffen doch auch alle diese einzelnen Triebwerke in einander, und vermuthlich kommt eine Zeit, wo sodann jeder gewahr wird, daß er damals seinem Standort, und seiner Bestimmung gemäs gehandelt habe. Fehlt daher der Mensch, daß er alles auf sich bezieht, so bitte ich mir zu erklären,

wie wir uns verhalten, worauf wir das, was wir sehen, hören und empfinden, beziehen sollen? oder ob es möglich sey, daß wir uns aller Beziehung enthalten? Welchen andern Gegenstand kennt der Mensch genauer und besser? Welcher andere hat für ihn ein grösseres Interesse? Was würde aus der Welt und aus uns selbst werden, wenn der Mensch sich vergessen, und auf das Interesse der Thiere mehr Rücksicht nehmen wollte, als auf sich selbst? — Diese scheinbare Unbefangenheit und Bescheidenheit scheint also nichts weiter, als eine theoretische, philosophische Grimasse, oder Eitelkeit und Rechthaberey zu seyn. Einer solchen Ueberzeugung kann kein Mensch gemäs leben. Diese Theorie wird durch jede unserer Handlungen widerlegt. Denn wollten wir in dem Geist dieser Theorie handeln, so wird es nöthig seyn, daß wir uns statt der Pferde vor die Kutsche spannen, um diese von der Stelle zu schaffen.

Pourquoi subtiliser, et faire le capable
A chercher des raisons pour être miserable?

Le depit amoureux. Act. I. Sc. 1.

Man erlaube daher immerhin den Ratten und den Mäusen, sich nach ihrer Art dieser Welt zu freuen, und sich als Zwecke der Schöpfung zu denken. Es mag sogar, wenn man will, eine Philosophie für die Mäuse geben, gleichwie es eine für den Menschen giebt. Die Philosophie des Menschen läuft darum keine Gefahr; denn entweder vermögen die Thiere ihr System mit dem System anderer zu vergleichen, oder sie vermögen dieß nicht. Im lezten dieser Fälle ist ihre Einsicht und Denkart zuverlässig begränzt, und kann daher in dieser Streitsache zu unserm Nachtheil gar nichts entscheiden. Im ersten Falle hingegen werden selbst diese Thiere gewahr werden, daß der Gesichtspunkt des Menschen ungleich höher und reichhaltiger sey, und aus eben diesem Grunde den Vorzug verdiene.

Or this must be enough, or to mankind
On equal way to bless is not design'd
For though some more may know and some know less
Yet all must know enough for happiness.

The Indian Emp. Act. V. Sc. 2.

Selbst der Scepticismus hat folglich seine Gränzen, welche er nicht überschreiten darf. Der Scepticismus —

This busy puzzling stirrer up of doubt
That frames deep mysteries, then finds them out
Filling with frantic crowds of thinking fools
The reverend Bedlams, colleges and schools,
Borne on those wings each heavy sot can pierce
The limits of the boundless univers.

The Earl of Rochester.

Dieser Scepticismus, sammt dem Spekulationsgeist, gleicht der Fliehkraft der Körper, welche sich in dem Unendlichen des Raumes verlieren würden, wenn sie nicht durch anziehende zurückgehalten und genöthigt würden, die ihnen vorgezeichnete Bahn und Linie zu beschreiben. Diese anziehende Kraft der intellektuellen und moralischen Welt ist unser Herz — unsere Bestimmung — der Zweck alles Denkens — der Weltzweck, welche sämmtlich kein Denken oder Zweifeln zu vernichten vermag, gegen welche keine Theorie, kein Ge-

web von Sophistereyen und willkührlichen Begriffen, so lang diese Welt steht, bestanden hat, oder bestehen wird. Selbst der erklärteste Anhänger der am feinsten gesponnenen Theorie vermag es nicht, das ungestümme Ruffen seiner innern Stimme durchaus zu verläugnen.

Ces hommes tout fiers qu'ils sont de leur science, ils ont quelquefois des moments où la verité leur echappe d'abondance de coeur, et où ils se sentent si las de leur presomtion, qu'ils la quittent, pour respirer en francs ignorans, comme ils sont. Cela les soulage.

Selbst der Idealist vermag dieß nicht, welcher Beweise für das reelle Daseyn äusserer Gegenstände verlangt. — Der Beweis von diesem allen liegt in seinem Herzen, in dem ganzen Zusammenhang seiner Erkenntniß, und wenn es auch wahr seyn sollte, daß alles Daseyn äusserer Gegenstände auf keine Art bewiesen werden kann, was liegt daran? Seit wenn werden blosse Thatsachen und Empfindungen bewiesen? Zu welchem Ende sollen Dinge bewiesen werden, welche Niemand be-

zweifelt, welche durch alle Beweise der Welt nicht gewisser werden, als sie schon sind, oder, wenn ihr Ungrund bewiesen werden könnte, allen Vernunftgebrauch aufheben und vernichten würden. Wer verlangt den Beweis, daß warm nicht kalt, und kalt nicht warm, oder daß grün nicht roth sey? Daher

Nous leur permettons d'être sages
Qu'il nous permettent d'être heureux.

Wir sind Wesen von einer vermischten Natur. Wir sind weder reine Geister noch Thiere. Unsere Art zu denken und zu schliessen, muß folglich auch von vermischter Natur seyn. *) Als Wesen einer höhern Art kann es uns nicht erlaubt seyn, unsere edlere Bestimmung zu verkennen, aber da der Schauplatz unserer gegenwärtigen Thätigkeit die

*) Nous tenons le milieu entre les pures intelligences et les brutes; Ne soyons ni tout l'un, ni tout l'autre. Le terme de la Philosophie c'est de connoître notre condition, et d'etre assez sages pour nous tenir sans orgueil et sans bassesse à la place qui nous est assignée. Nous avons une raison et des passions; en riant du chagrin de ces Phi-

Sinnenwelt ist, da wir selbst von sinnlichen Gegenständen von allen Seiten umgeben sind, und was wir erkennen, uns durch den Weg der Sinne zugeführt wird, so kann auch der Mensch den Menschen nicht verläugnen, und diese Sinnenwelt sammt ihren Gütern kann für uns nicht ohne Werth seyn.

Der Freund der Tugend und Vernunft wird daher nie ein Menschenfeind. Er wird selbst

> Unter Jugend und Wein
> Kein Störer der Freuden, kein Sonderling seyn.
>
> Hagedorn.

Auch er wird geniessen wollen, und die Natur wird den Reichthum ihrer Schätze vor

---

losophes farouches qui voudroient detacher notre ame de tous les liens de nos sens, ne tombez pas dans l'erreur millefois plus dangéreuse de ces hommes sans moeurs qui me vous invitent à vous salir dans la fange de vos passions, et se repentent sans cesse de s'être laissé tromper par les faux biens qu'elles presentent.

seinen Augen nicht vergebens verbreiten. Er wird selbst der sinnlichen Freuden nicht verschmähen. Auch der Weise wird sich bestreben, seinen äussern Zustand zu verbessern. Macht und Reichthum, Einfluß, Beyfall und Ehre, werden nach seiner Schätzung keine geringen verachtungswerthen Güter seyn. Aber er wird sie nicht als Zweck, sondern als Mittel begehren und benützen. Er wird sich überzeugen, daß diese Flüsse sich am Ende in ein Meer ergiessen, oder alles Land in Gefahr setzen, daß diese Zwecke selbst Mittel zu einem höhern Zweck sind. Der weise und vollkommene Mensch wird daher alles thun und wollen, was der minder vollkommene will und thut, aber er wird nichts im Uebermaas wollen. Kein anderer weiß so genau, wo die Gränzscheide, zwischen Vergnügen und Schmerz ist. Er wird, in dem er sich für die Ewigkeit formt, nicht unbrauchbar für die Welt werden. Es wird in allen seinen Handlungen ein eigener Geist, eine ganz andere eigene Manier, aber die Hauptsache wird dasselbe seyn. Denn nichts ist hier auf die Lebhaftigkeit und den blossen Schein, alles ist auf die Realität und Dauer berechnet. Der

Weise wird geniessen, um ewig zu geniessen. Niemand versteht die Kunst alles zu geniessen, so gut, als er.

Wenn aber gleich nur diese Sinnenwelt, der dem Menschen angewiesene Schauplatz seiner Thätigkeit und Erkenntniß ist, so gehört doch auch die übersinnliche Welt zum Theil zu unserm Gebiet, und zwar aus der Ursache, weil ohne solcher die gesammte Sinnenwelt leer, grundlos, und nicht viel besser als ein Traum erscheinen würde, weil es das dringendste Bedürfniß unsers Herzens ist, nach reellen selbstständigen Gegenständen zu streben; weil es unmöglich ist, daß dem Menschen eine blosse sachenleere Täuschung gefallen und befriedigen könne, welche ihren Zweck verfehlt, um dessentwillen sie uns gegeben wäre, sobald wir im Stande seyn würden, diese Täuschung als solche zu erkennen.

Diese Kenntniß einer übersinnlichen Welt darf aber nicht weiter gehen, als das Bedürfniß unserer Vernunft erfordert. Wir wissen alles, was wir zu wissen nöthig haben, sobald wir uns von dem Daseyn und der Realität übersinnlicher Erscheinungsgründe

überzeugt haben. Diese sind ein Bedürfniß unserer Vernunft und unsers Herzens. Denn Erscheinungen, welche keinen Grund haben, sind für die Vernunft nichts, sie gleichen einer Kette, welche frey in der Luft hängt, und Erscheinungen, von welchen es ungewiß ist, ob sie einen reellen Grund haben, haben keine andere als problematische Realität, welche ebenfalls nicht besser als eine Täuschung ist. Wer von diesen Erscheinungsgründen, mehr als sich von ihrem Daseyn überzeugen will, wer zu wissen verlangt, was sie sind, wo sie sich befinden, wie sie wirken, geht über die vorgeschriebene Gränze hinaus. Die Auflösung ähnlicher Fragen verhält sich nicht als Bedingung zu unserm Denken, Wollen und Handeln. Nur unsere Neugierde, nicht das reelle Bedürfniß unsers Geistes kann durch die Unauflösbarkeit solcher Fragen gekränkt werden. Wir müssen einmal das Daseyn übersinnlicher Erscheinungsgründe als ausgemacht annehmen, oder die ganze Sinnenwelt ist ein Traum. Es mag immerhin seyn, daß es ausser unserer Art, sich die Welt vorzustellen, noch eine andere und bessere giebt; aber es giebt gewiß keine, welche der unsrigen

durchaus widerspricht, in welcher selbst **alles Seyn**, als ein Nichtseyn erscheinen würde. Es giebt keine andere Vorstellungsart, welche unserer Natur, unserm Standort angemessener und für unsere Lage nothwendiger wäre. Wenn auch alle Gegenstände ausser uns an sich selbst das nicht sind, was sie uns erscheinen, so sind sie doch wirklich, und wir stellen uns solche ganz gewiß so vor, wie es uns nothwendig ist, um edler, vollkommner, um das zu werden, was wir werden sollen.

What would this Man? Now upward will he soar,
And little less than Angel, would be more;
Now looking downwards, just as griev'd appears
To want the strength of bulls, the fur of bears.—
The bliss of man (could pride that blessing find)
Is not to act or think beyond mankind;
No pow'rs of body or of soul to share,
But what his nature and his state can bear,
Why has not man a microscopic eye?
For this plain reason, man is not a fly,

Say what the use, were finer optic's giv'n,
T'inspect a mite, not comprehend the Heav'n?
Or touch, if tremblingly alive all o'er,
To smart and agonize at ev'ry pore?
Or quick effluvia darting thro'the brain,
Die of a rose in aromatic pain?
If nature thunder'd in his op'ning ears,
And stunn'd him with the music of the spheres,
How would he wish that Heav'n had left him still
The whisp'ring Zephyr, and the purling rill?
Who finds not providence all good and wise
Alike in what it gives and what denies?

Pope Essay on man. Ep. I.

Wir stellen uns, ohne es zu wissen, die Dinge so vor, wie es eine höhere Ordnung erfordert, deren Theil und Bedingung unsere gegenwärtige Vorstellungsart ist; dieser Theil greift in das allgemeine, wir von unserer Seite thun was uns obliegt, ohne es zu wissen. Wir spielen die uns zugetheilte Rolle, und gleichen

dem Soldaten oder Unterfeldherrn, welcher eine ihm gegebne Ordre befolgt, ohne zu wissen, wie sich solche zum Plan des ganzen Feldzugs verhält, und durch seine blinde Folgsamkeit den Gang der Sache besser befördert als durch eine zur Unzeit geäusserte Widersetzlichkeit. Auf diese Art giebt es eine Unwissenheit, welche unüberwindlich und dabey besser als manches scheinbare Wissen ist, welches nur auf Abwege und Irrthümer führt, und selbst das, was gewiß ist, ungewiß macht.

Man does with dangerous curiosity
These unfathom'd wonders try.
With fancied rules and arbitiary laws
Matter and motion he restrains,
And studied lines and fictious ceriles draws.
Then with imagin'd sovereignity,
Lord of his new hypothesis he reigns.
He reigns. — How long? till some usurper rise,
And he too migthy thoughtful wise,
Studies new lincs and others circles feigns;
From this last toil again what knowledge flows?
Iust as much perhaps, as shows.

That all his predecefsor's rules
Were empty cant, all jargon of the schools
That he on t'other's ruin rears his
throne
And shows his friend's mistake and thence
confirmes his one.

Prior.

Laßt uns also daran halten, was uns gegeben, und unläugbar ist. Daß wir hier sind, kann nicht widersprochen werden. Daß keiner von uns hier bleibt, beweißt die Erfahrung. Daß nicht jede Art sich zu betragen, uns diesen Aufenthalt angenehm macht, ist nicht weniger gewiß. Es kommt also darauf an zu bestimmen, welche die Beste ist. Dieß scheint unstreitig diejenige, wo jeder Mitwerber zum Ziel gelangen kann, wo sich die Interesse der Menschen am wenigsten begegnen, wo die Mittel allgemeiner, wohlfeiler, geistiger, mannigfaltiger, dauerhafter, unerschöpflicher und mit dem Wohlseyn anderer vereinbarer sind, wo kein Mensch zu viel werden, und durch seine Grösse andern gleich Berechtigten gefährlich werden kann, wo jeder, um so mehr und grösser er selbst ist, um so besser und nutzbarer für andere wird. Dieß geschieht ohne Widerrede in

einem vorzüglichern Grad in dem System, welches die geistige Vervollkommnung und die Entwicklung unserer höhern Kräfte zum lezten Zweck macht. Diese Entwicklung und Vollkommenheit kann aber nur dort statt finden, wo ihr Gebrauch unentbehrlich ist, und er ist nirgends unentbehrlich, als da, wo aller Schein und Prunk von uns weicht, wo alles darauf ankommt, was wir selbst sind. Ihr Werth ist nirgends grösser, als da, wo der Mensch ein fortdauerndes Wesen ist.

Since every man, who lives, is born to die,
And none can boast sincere felicity,
With equal mind, what happens, let us bear,
Nor joy nor grieve too much for things beyond our care.
Like pilgrims to th'appointed place we tend
The world's on Inn, and death the journey's end.
Even kings but play, and when their part is done.
Some other, worse or better, mounts the throne.

Dryden.

Der Glauben an unsere Fortdauer kann also, wie ich glaube bewiesen zu haben, von der Sittenlehre ohne Nachtheil nicht getrennt werden. Denn jede Sittenlehre muß ein Ziel haben, welches sie erreichen will, sie kann das Ideal von Vollkommenheit und der Vorstellung von Zukunft nicht entbehren, und dieß alles führt auf den Gedanken an unsere Fortdauer, und hat ohne solchen keinen wahren Sinn und Bedeutung; auch kann der Mensch, welcher an seine Fortdauer glaubt, unmöglich so handeln, wie der, welcher sie läugnet, und der, welcher sie läugnet, kann sich in seiner Moralität nicht weiter erheben, als seine Bewegungsgründe gehen. Diese sind aus dem gegenwärtigen Leben und Umständen hergenommen, und verändern in dem Grund seiner Gesinnungen, welche der eigentliche Grund aller Moralität sind, wenig oder gar nichts. Da diese Bewegungsgründe und Umstände veränderlich sind, so ist es auch die Moralität, welche darauf gebaut ist, und kein Mensch kann Bürge für sich selbst seyn, was er seyn, wie er handeln werde, sobald sich die Umstände verändern. Der Mensch glaubt in diesem System alles werden zu können, weil sein moralisches Ideal von der

niedri-

niedrigern Art ist. Es giebt Sünden und Unvollkommenheiten, welche grösser und geistverderbender sind, als manche andere, welche mit Galgen und Rad bestraft werden; von diesem träumt der Moral des Menschen nichts, welcher an seine Vernichtung glaubt. Dahin gehört: alle Unzufriedenheit und Murren im Leiden; alle unzeitige Schaam und Menschenfurcht; alles Verläugnen seiner Freunde, und einer bessern Ueberzeugung, sobald unser Wohl in Gefahr kommt; alles Kriechen und Erniedrigen vor boshaften und schlechten Menschen, in deren Händen ein höherer Grad von Gewalt ist; alles unwürdige Lob und Schmeicheley; alle mangelhafte Kenntniß und falsche Schätzung seiner selbst; jeder damit verbundene Dünkel, Uebermuth, Verachtung und Ungerechtigkeit gegen fremdes Verdienst; jede Gleichgültigkeit gegen höhere Zwecke und Gesichtspunkte; jedes Lächerliche; welches darauf geworfen wird; die Trägheit, Sinnlichkeit, Hang zur Zerstreuung, Habsucht, Eitelkeit, Ruhm und Herrschsucht; alle Schwäche, welche sich da, wo sie könnte und sollte, dem Unrecht nicht widersezt; alle Vereinigung von Knechtschaft, Dummheit und Blindheit, um seinen eigenen Einfluß

zu vereinigen, und tausend andere Mängel, welche nothwendige Folgen einer fehlerhaften Gesinnung und eines niedrigen Gesichtspunktes sind.

Dauert der Mensch nicht fort, so muß der, welcher leidet, nothwendig glauben, sein Leiden sey ohne Zweck und unverdient. Er muß die, welche in bessern Glücksumständen sind, nothwendig beneiden. Er muß einer Schöpfung fluchen, in welcher so wenig für ihn gesorgt worden.

Dauert der Mensch nicht fort, so giebt es kein Vergnügen auf Erden, welches nicht durch sehr düstre Aussichten getrübt wird. Wahre Glückseligkeit ist ein Unding; sie kann ein Gedanke des Augenblicks seyn, aber der kommende Augenblick zerstört dieses Phantom.

Denn, ist der Mensch kein fortdauerndes Wesen, so ist alles angefangen und nichts vollendet; so endigt sich alle Grösse und alle Herrlichkeit mit Nichts; so fehlt es allein an einem Zweck; so ist nichts gut; so fehlt es unsern Begierden an Gegenständen, welche begehrungswerth sind; so giebt es noch we-

niger einen Plan, denn es giebt sodann nur Bruchstücke und kein Ganzes. Alle Thätigkeit der Menschen ist zerstreut, und vereinigt sich in keinem Punkt. Man handelt so, weil es der Vortheil des Augenblicks so erfodert, und man handelt auf die entgegengesezte Art, sobald dieser sich verändert: über das Gegenwärtige hinaus, giebt es sodann keine Folgen, oder die, welche darüber hinaus noch bemerkt werden, endigen sich doch auch gleich dem Gegenwärtigen mit Nichts. Da, wo keine Fortdauer angenommen wird, kann es keine Folgen der Folgen geben, denn gäbe es deren, so gäbe es eine Reihe von Folgen, und es gäbe folglich auch eine Art von Plan, aber dieser Plan wäre der sonderbarste aller Plane, denn er wäre angelegt, um nichts hervorzubringen.

Wo kein Plan ist, da ist auch keine Weisheit, da geschieht alles durch die Gewalt des Ungefährs: da hat der weiseste aller Menschen vor jedem Thoren keinen Vorzug. Nichts kann da mit Grund vorhergesehen, nichts entworfen, nichts vorbereitet werden. Das Gegenwärtige allein verdient

in Anschlag gebracht zu werden. Aber dieses Gegenwärtige selbst gleicht einem Flusse, dessen Wasser sich in kein grösseres ergießt.

Was bleibt also übrig, als daß jeder, da, wo das Gegenwärtige alles ist, den Augenblick hasche, und so viel zu werden suche, als dieses erlaubt? Wer über Andere hervorragt, ist in diesem System alles. Die Macht ist das höchste Ziel, was der Mensch erreichen und begehren kann. Der Mensch muß jeden Mitwerber hassen, schwächen und unterdrücken. Wer im Besitz der Macht ist, muß nach seinen Kräften streben, sich darin zu erhalten. Jeder Mensch muß den andern fürchten, oder hassen; Niemand kann andere Menschen wahrhaft und dauerhaft achten oder lieben. Auf dieser Erde kann folglich nur Gewaltthätigkeit oder List, Heucheley und Verstellung, Zwietracht und Streit, nie allgemeine Liebe und Eintracht seyn. In einer Welt, wo der Unglauben das herrschende System ist, ist es auch der Eigennutz und der Egoismus. Der Zustand, in welchem sich alle Menschen gegeneinander befinden, ist der Zustand eines öffentlichen oder geheimen

Krieges, und die Eigenschaften, welche erfoderlich sind, diesen mit dem besten Erfolg zu führen, sind diejenigen, welche am meisten geschätzt werden. Aus dieser Ursache sind Tapferkeit, Klugheit und Verstellungskunst, sammt dem guten äusserlichen Anstand in den Augen aller Weltleute, und der meisten gebildeten Menschen, die höchsten Ideale aller menschlichen Vollkommenheit, und jede andere reellere Tugend, welche weniger glänzt, wird in Vergleichung mit diesen erstern, als Dummheit, Feigheit, Roheit oder Thorheit verachtet.

Aus der Schule der geläuterten Sinnlichkeit können daher sehr wohl grosse Regenten, grosse Staatsmänner und Helden, Männer von einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, redliche und getreue Geschäftsmänner, angenehme und liebenswürdige Gesellschafter, und stille unschädliche Menschen in Menge hervorkommen. Aber die moralischen Helden, welche auf der Mittelstrasse still und unbemerkt, ohne Eitelkeit und Prätension zu verrathen, zu dem grossen Ziel ihrer Bestimmung ihren Weg unverdrossen verfolgen; — Menschen, welche auf den Grund des gegenwärti-

gen Verderbens arbeiten, das moralische Uebel in der Welt vermindern, das Interesse für die Sittlichkeit erhöhen sollen; — Menschen, durch deren Bemühungen und Einsichten das träge Menschengeschlecht auf seinem Wege zur Vervollkommnung vorwärts getrieben werden soll, welche den Grund zu einer bessern Welt und höhern Sittlichkeit legen; — Menschen, welche das Elend und Verderben der Welt wie ihr eigenes fühlen, sich darüber grämen und unruhig werden, welche sich darüber mit Andern am liebsten unterhalten, mit diesen auf dienliche Mittel sinnen, welchen die dazu dienlichen Aufschlüsse und Einsichten, das dringendste ihrer Bedürfnisse sind, welche bey jedem gegebenen Wink Feuer fangen, welche dem Menschen, welcher mit ihnen ein gleiches Bedürfniß fühlt, aller Orten suchen, ihn, wenn sie ihn finden, als eine unschätzbare Gabe des Himmels betrachten, sich nie von ihm trennen, und sich wechselseitig gegen die Verführungen der Welt und die thörichten Urtheile des Menschen aufrichten und stärken; — Menschen, welche sich keinen ihrer Fehler verbergen, keine sophistischen Beschönigungsgründe in dieser Absicht

hervorsuchen, welche stark genug sind, bey den besten und scheinbarsten ihrer Handlungen eine unedle Triebfeder zu vermuthen, welche jeden Wink benutzen, um sich selbst zu erforschen, welche sich von der Eitelkeit unserer Tugenden überzeugen;

Qui tentant in sese descendere.
In quos manca ruit semper fortuna.

Menschen,

Who counsel can bestow,
Still pleas'd to teach, and yet not proud to know;
Unbiass'd, or by favour, or by spite,
Not dully prepossess'd, nor blindly right,
Tho' learn'd, well-bred; and tho' well-bred, sincere;
Modestly bold, and humanly severe:
Who to a friend his faults can freely show,
And gladly praise the merit of a foe,
Blest with a taste exact, yet unconfin'd;
A knowledge both of books and human kind;

Gen'rous converse, a soul exempt from pride;
And love to praise, with reason on his side.

Pope. Ess. on Critic.

Oder Menschen, wie Lukan seinen Cato schildert:

Servare modum, finemque tenere,
Naturamque sequi, patriaeque inpendere vitam;
Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo,
Huic epulae, vicisse famem: magnique penates,
Submovisse hiemem tecto: pretiosaque vestis,
Hirtam membra super, Romani more Quiritis,
Induxisse togam: Venerisque huic maximus usus.
Progenies; Urbi pater est, Urbique maritus:
Iustitiae cultor, rigidi servator honesti:
In commune bonus, nullosque Catonis in actus.
Subrepsit, partemque tulit sibi nata voluptas.

Lucanus.

solche Menschen, welche sich mit keinem erworbenen Vorschritt begnügen, und ihre Foderungen an sich selbst verstärken: — solche Menschen, ich sage es ungescheut, kommen aus der Schule des Epicureismus, und Unglaubens entweder gar nicht, oder nur durch die glückliche Vergessenheit ihrer Grundsätze hervor.

> Y no penseis sennor que yo Uomo aqui vulgo solamente la gente plebeia y humilde; que todo aquel, que no sabe, aunque sea sennor y Principe, puede y debe entrar en el numero del vulgo.

Um die Sachen auf ihren wahren Werth zurück zu bringen, und sie mit ihrem eigenen Namen zu benennen, scheint alles Gewissen der Weltleute sich auf ihrem Ehrgefühl zu gründen, und nur so weit zu reichen, als dieses reicht. Auf diesem Wege kann aber das Gebiet der Moral so verengt werden, daß am Ende nichts wahrer ist, als was La Bruyere sagt. In den Augen, und nach dem Urtheil der Welt, und nach den Principien der verfeinerten Sinnlichkeit.

L'honnête homme, est celui, qui ne vole pas les grands chemins, et qui ne tue personne; dont les vices ne sont pas scandaleux.

Auf diesem Boden gedeihen folglich nur Menschen, welche sich bey dem gewöhnlichen Grad der Moralität begnügen, welchen die Welt gut scheint, sobald ihr Zustand unangefochten bleibt, welche sich um alles, was ausserdem geschieht, und noch geschehen wird, wenig bekümmern, und Welt und Menschen sich selbst überlassen, sich ihrer Thorheiten und Albernheiten sogar freuen, und dafür halten.

Que c'est une folie à nulle autre seconde,
De vouloir se mêler de corriger le monde.

Le Misantrope Act. 1. Sc. 1.

Aus dieser Schule kommen daher, wenn das Möglichste geschieht, Menschen, welche entweder zu sehr in bestimmte Geschäfte verwickelt sind, als daß sie Zeit hätten böse zu seyn, oder des Weltgangs zu achten — oder Menschen ohne hervorragende Laster und ausgezeichnete Tugenden:

Magis extra vitia, quam cum virtutibus.

oder wie Cicero die Consuln Hirtius und Bausa beschreibt:

Homines boni quidem, sed duntaxat boni.

Oder es sind Menschen, welchen es entweder an Energie, Gelegenheit oder Interesse fehlt, um böse zu seyn, welche nicht nöthig haben, unedlere Wege einzuschlagen, weil das Glück und die äussern Umstände jedem ihrer Bedürfnisse von selbst entgegen kommen, oder endlich die Tugenden der Menschen, welche aus dieser Schule kommen, sind blosse Temperamentstugenden, — sie vermeiden das Böse, wozu sie keinen Antrieb fühlen, und sind aus dieser Ursache stark, wo bessere Menschen schwach sind.

Wenn nun selbst der grössere Theil moralischer Menschen von keiner edlern Art ist, wenn alle Moral des bessern Menschen auf dem Gesetzbuch der Ehre sich gründet, und diese Ehre ein sehr wunderbarer, von dem Sinne und Urtheil der Menschen abhängiger, höchst willkührlicher Grund ist, welcher nicht selten

die widersprechendsten und seltsamsten Dinge gebietet:

> Si ce n'est pas ce qui est criminel, ce qui
> coûte le plus,
> Si c'est ce qui est ridicule.

so werden manche Erscheinungen in dieser Welt sehr verständlich, und fallen weniger auf. Die schnelle Veränderung in dem Betragen so vieler Menschen kann uns weniger befremden und wir werden weniger hintergangen werden, indem wir auf diese wandelbare Tugend weniger vertrauen. Welch ein Kenner der Menschen war also der so oft von mir angeführte, und nicht genug anzuführende La Bruyere, wenn er schreibt:

> Commençons par excepter ces ames nobles et courageuses, s'il en reste encore sur la terre, secourables, ingenieuses à faire du bien, que nuls besoins, nulle disproportion, nuls artifices ne peuvent separer de ceux, qu'ils se sont une fois choisis pour amis; et après cette precaution, disons hardiment une chose triste et douloureuse à imaginer: Il n'y a personne au

monde si bien liée avec nous de societé et de bienveillance, qui nous aime, nous goû-te, qui nous fait mille offres de service, et qui nous sert quelquefois, qui n'ait en soi par l' attachement à son interêt des dispositions très proches à rompre avec nous, et à devenir nôtre ennemi.

Könnte dagegen der Mensch den Gedanken an seine Fortdauer zum herrschenden seiner Seele machen; hätte er Seelenstärke genug, um durch Hülfe dieser Vorstellung sich über die Gewalt und Macht aller gegenwärtigen Eindrücke zu erheben: — welch ein anderes Wesen würde dieser Mensch, welch ein Sammelplatz der Freude würde diese Erde seyn, wenn diese Denkart die herrschende aller Menschen wäre? Für Menschen dieser Art würde es kein Mißvergnügen geben, alle würden das, was sie suchen, sicherer und zuverlässiger erhalten.

Denn, was suchen alle Menschen? — Eine ungehinderte Thätigkeit ihres Geistes, ein damit verbundenes schmerzfreies Leben. — Dazu würde erfodert, daß es keine Uebel gäbe, daß nichts bös, zweckwidrig oder über-

flüssig wäre; daß kein Mensch den andern mißbraucht, daß alle einander zu Hülfe eilen, daß der Mensch glaube, daß selbst sein Leiden einen Zweck habe, daß er sogar glaube, Niemand sey glücklicher als er. Dieß alles erhält aber der Mensch nur insofern, als er sich als ein fortdauerndes Wesen denkt.

Denn, was ist denn das grosse Gebrechen der Welt, welches bey allen Menschen so viel Mißvergnügen erweckt? — Laßt uns aufrichtig seyn und gestehen: wir finden, daß wir darin nicht vorstellen, was wir glauben zu verdienen. Die Welt fügt sich nicht in unsere Ordnung und Wünsche, und geht nicht den Weg, welchen ihr unsere Leidenschaften und Vortheile bezeichnen.

Aber wer heißt uns Dinge vorstellen wollen, welche wir nicht vorstellen können? Was ist billiger, daß sich der Theil nach dem Ganzen, oder das Ganze nach dem Theil richte? Was würde aus der Welt, was aus uns selbst werden, wenn jeder der Herr und Meister der Schöpfung wäre? Wenn alle Menschen berechtigt sind, eben diesen Wunsch zu haben,

wessen Wunsch soll befriedigt werden? — Der Wunsch aller Menschen? oder der Wunsch einiger Lieblinge der Natur?

Das Erste ist schlechterdings unmöglich, das Lezte würde schändlich und ungerecht seyn.

Es muß daher einen Mittelweg geben, und dieser kann nur darin bestehen, daß jeder werde was und soviel er werden kann, ohne daß andere gleich berechtigte darunter leiden, daß es eine Glückseligkeit der Individuen gebe, welche sich mit der Glückseligkeit aller verträgt.

Diese Glückseligkeit ist aber für jeden, so bald es jedem möglich wird, des Vergnügens mehr und des Mißvergnügens weniger zu empfinden.

Dieß geschieht, so bald alle Bösartigkeit Häßlichkeit und Zwecklosigkeit so vieler Dinge hinwegfällt.

Dieses fällt hinweg, so bald man sich einen Plan der Welt denkt, dessen Zweck die höchste Entwicklung aller Wesen ist zu welchen sich alle Vorfälle als Mittel verhalten.

Diese höchste Entwicklung kann aber nur dann erfolgen, wenn der Mensch ein fortdauerndes Wesen ist, von diesem allen erfolgt das Gegentheil, sobald man seine Vernichtung denkt.

Soll es denn wirklich so ungereimt seyn, von jedem Dinge eine Ursache, eine Folge, einen Zweck zu denken? Wird denn diese Welt dadurch erträglicher, wenn man nichts von dem allen denkt? Wenn dieß so ungereimt ist, so laßt uns gar keine Ursache aber Folge oder Zweck denken.

Denn giebt es eine Ursache, eine Folge, einen Zweck, so hat auch jede Ursache ihre weitere Ursache; jede Folge ihre weitere Folge; jeder Zweck einen weitern Zweck. Es giebt entweder zwecklose Zwecke oder eine Reihe von Zwecken. Es giebt folglich einen Plan, und alle Dinge behaupten in dieser Welt ihre Stellung diesem Plane gemäß; alles ist sodann zweckmässig und gut, und die Ursachen unsers Mißvergnügens fallen hinweg.

All unser Mißvergnügen ist eine Folge unsers Unvermögens in die Zukunft zu blicken.

könnten wir dieß besser, als wir es gegenwärtig noch vermögen, wir würden und müßten Folgen gewahr werden, welche für uns erwünscht und wohlthätig sind; wir würden an allem, was geschieht, so viele Mittel entdecken, um diese grosse gemeinschaftliche Folge herbeyzuführen; wir würden und müßten das Ganze gut finden, und nicht weniger auch die Theile; wir würden nichts als Zusammenhang, Uebereinstimmung, Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit entdecken; wir würden uns überzeugen, daß uns selbst durch das Böse nur Gutes widerfahren kann; wir würden folglich alle Gegenstände liebgewinnen, und sie nicht mehr schätzen, als sie werth sind, wir würden Güter kennen lernen, welche einander untergeordnet sind; dadurch würde sich unser Gesichtspunkt erweitern, und alle Begierden, welche gegenwärtig mit so viel Ungestümm auf geringere Güter fallen, würden dadurch gemässigt und herabgestimmt werden. Dadurch würde unser Interesse mit dem Interesse anderer Menschen seltener kollidiren. Die Schätze der Erde würden für alle Menschen zureichen; denn keiner würde davon mehr verlangen, als seine Selbsterhaltung erfo-

derk; jeder würde sich mehr auf seine geistige Ausbildung beschränken; keiner würde sich unglücklich schätzen, wenn es ihm fehlt; alle ohne Ausnahme würden zu einem Ziel kommen, welches für alle erreichbar ist; keine unserer Vorstellungen, keine unserer Begierden würde der andern widersprechen; in unserm Innern würde kein Streit oder Zwietracht, sondern Ruhe, ungehinderter Genuß, freyer Gebrauch unserer Kräfte, folglich ungehinderte Thätigkeit das lezte Ziel unserer Wünsche seyn. Jeder Mensch würde alles vermögen, denn er würde nichts wollen, was in einer solchen Ordnung der Dinge unmöglich und unerreichbar ist. Gott und der Himmel würden in der Achtung des Menschen unendlich gewinnen. Denn, wenn auch diese Welt von Mängeln und Gebrechen so sehr angefüllt wäre, als man vorgiebt, so würde sie dessen ungeachtet ihren Zweck ganz entsprechen, und vollkommen seyn. Denn sie hätte eben dadurch die Eigenschaft, um den Gedanken und Wunsch nach einer bessern Ordnung der Dinge bey uns entstehen zu machen, und aus eben diesem Grunde die Sorge des Menschen von ihr ab nach der Zukunft zu kehren. Ihre Unvollkommen-

heit selbst würde der größte Beweis für ihre Vollkommenheit seyn.

Da nun alle irdische Thätigkeit sich um ein Ziel drehen muß, welches entweder näher, oder entfernter, hier oder dort gegenwärtig ist, oder ganz in der Zukunft liegt; da sich kraft dessen alle Handlungsweise des Menschen in zwey Hauptzweige theilt; da bewiesenermassen diejenige Art zu handeln, welche ein entfernteres Ziel verfolgt, unläugbare Vorzüge hat; — wenn folglich alles Unheil und Elend auf Erden immer von daher kommt, daß der Mensch um einen zu hohen Preis kauft, auf das Gegenwärtige zu viel vertraut, und sich über die Macht seiner Eindrücke nicht kräftig genug erheben kann; — wenn es daher unmöglich gleichgültig seyn kann, welche Triebfedern in jedem Zeitalter die herrschenden sind: — so kann es auch unmöglich gleichgültig seyn, ob der grössere Theil der Menschen seine Fortdauer glaubt oder läugnet. Denn

Tolle periclum,
Iam vaga prosiliet frenis natura relictis.

Horat. Serm. Lib. II. Sat. 7.

Aus diesen Gründen beantwortet sich nun die berühmte Frage: ob ein Staat von Gotteslåugnern bestehen, und sich fortdauernd erhalten könne. Dieser geht eine andere Frage zur Seite, welche ungleich bedeutender ist, und daher eine nåhere Beleuchtung verdient. Die Frage: ob die Menschen schon gegenwårtig reif genug seyen, um der positiven Religionen entbehren zu können? Ob es gut und zweckmåssig sey, den gemeinen Mann und die Jugend darüber aufzuklåren, und von dem Ungrund derselben zu belehren?

Diese Frage ist von der åussersten Delikatesse, und ihre Auflösung von der Art, daß man es sehr leicht mit allen Theilen verderben kann, indem es unmöglich ist, das Uebertriebene in den Foderungen der beiden streitenden Partheyen zu befriedigen. Die Bedürfnisse unserer Zeiten führen sehr natürlich auf diese Frage: aber es steht leider zu erwarten, daß der Mensch auch hier die Mittelstrasse nicht halten, und der zu rasche Eifer des einen Theils die Umstånde so ver-

wirren und verschlimmern werde, daß es den Gegnern der Vernunft nicht an scheinbaren, aus der Geschichte des Tages hervorgenommenen Gründen fehlen wird, um, statt der Religion aufzuhelfen, die vormalige Priesterherrschaft sammt dem Aberglauben der frühern Zeiten zu begünstigen. So bleiben denn alle Mittel gegen den Zweck gekehrt, und der Mensch geht unaufhörlich von einem Aeussersten zum andern hinüber, ohne den Grund zu verbessern; er glaubt, daß Andere rasen, indem er selbst rast, so, daß am Ende selbst das Vernünftigste zweifelhaft wird, was er eigentlich wünschen soll, indem an die Stelle des Uebels, welches gehoben werden soll, sogleich ein neues und ärgeres tritt, so, daß er sich am Ende sagen und damit beruhigen muß:

> Contentons nous de celui-ci
> De peur d'en rencontrer un pire.
>
> La Fontaine.

Die positiven Religionen, welche ihrer ersten Bestimmung gemäs ein allgemeines Bindungsmittel unter den Menschen werden, und die Kluft ausfüllen sollten, welche durch die Entstehung so vieler Staaten entstanden

ist — diese positiven Religionen sind freylich, wie die Geschichte lehrt, ein neues, noch ärgeres Trennungsmittel geworden, und sie haben aus diesem Grunde unsägliches Elend über die Erde und Menschen verbreitet; sie haben sogar, wie der Augenschein beweist, den Grund der Immoralität nicht gehoben, und die Menschen sind, selbst in unsern Tagen, trotz aller Religionen, nicht viel besser, als sie vor Jahrtausenden waren. Sie haben eben dadurch bey manchem denkenden Mann den Gedanken erweckt, und glaubbar gemacht, daß alle diese Begriffe, auf welche die Religion und Vernunft so viel vertrauen, von welchen sie so grosse Wirkungen erwarten, — der Gedanke an Gott und Unsterblichkeit, für das Leben und den Verkehr unter Menschen entbehrlich, oder von geringerer Brauchbarkeit seyen. Die positiven Religionen waren von jeher, und sind es noch:

A thing thaught young
In age il practis'd, yet our prop in Death,

Dryden. in D. Sebast.

Die höhern Begriffe und Grundsätze erscheinen freilich nicht bey jedem positiven

Religionsunterricht in ihrer Reinheit, und werden durch manche schädliche Nebenbegriffe entstellt. Dieser beschäftigt sich nicht selten weniger mit der Hauptsache, wirkt mehr auf den Verstand, als das Herz, artet häufig in unsern Schulen in unnütze Spitzfindigkeiten und in die lächerlichsten Uebertreibungen aus, und sie führen noch weiter von ihrer Bestimmung ab, wenn sie, statt auf die Gesinnungen zu wirken, sich mehr auf die Beobachtung gewisser Gebräuche beschränken *).

---

*) Lire ou parler un jargon inconnu aux premiers siècles, circonstancier à confesse les defauts d'autrui, pallier les siens, s'accuser de ses souffrances, de sa patience, dire comme un peché son peu de progrès dans l'heroisme, être en liaison secrette avec de certains gens contre certains autres, n'estimer que soi et sa cabale, avoir pour suspecte la vertu même, goûter, savourer la prosperité et la faveur, n'en vouloir que pour soi, ne point aider au merite, faire servir la pieté à son ambition, aller à son salut par le chemin de la fortune et des dignités — c'est du moins jusqu'à ce jour le plus bel effort de la devotion du tems.

La Bruyere.

Die positiven Religionen haben, durch das Betragen, den Eigennutz, die Herrschsucht, und das üble Beyspiel so mancher Lehrer selbst, in der Achtung des grössern Hauffen unendlich verloren.

> These, gospellers have had their golden days
> And torded it at will.
>
> Rowe. in der Ian. Gray.

Dieß alles ist sehr wahr, und der Geschichte und der Erfahrung aller Zeiten durchaus gemäs. Aber —

> Corrige le valet, mais respecte le maître;
> Dieu ne doit point patir des sottises du prêtre
> Reconnaissons ce Dieu, quoique très-mal servi.
>
> Voltaire. Ep. 97.

Auf mir ruht der Geist einer centnerschweren Verläumdung, welchen, meines wiederholten öffentlichen und geheimen Flehens ungeachtet, kein Richterstuhl der Erde durch eine gesetzmässige Untersuchung vernichten will. Dieser Geist der Verläumdung legt mir zur Last, daß

ich die Religion sowohl, als die oberste Gewalt, und das Wohl der Staaten mit dem Untergang bedroht habe; und eben dieser Geist hat manche meiner Worte, welche eines edlern Sinnes fähig sind, dahin gedeutet. — Ich habe nichts von dem allen gewollt. Ich habe nicht seit heute erst, sondern so lange ich lebe, die oberste Gewalt und Religion als wesentliche unabänderliche Bedürfnisse des Menschen betrachtet, und die Gründe dieser meiner Ueberzeugung lege ich der Welt in eben diesen Blättern vor; aber ich habe zu einer Zeit, wo des Spielens und Mißbrauchens in geheimen Gesellschaften kein Ende war, gewollt, daß diese Schwäche des Menschen zu reellern und würdigern Absichten, zum Wohl der Menschen benuzt werde. — Ich habe gewollt, daß man auf diesen Grund baue, und sich an die vorhandene Stimmung anschliesse. — Ich habe gewollt, daß geistliche und weltliche Gewalt weniger gemißbraucht, und ihrer erhabenen Bestimmung gemäs zum Glück und Wohl des Menschen, um derentwillen beide vorhanden sind, besser benuzt werden; dieß leztere will und wünsche ich noch, und werde nie aufhören es zu wünschen. — Ich habe gewollt,

daß die vernünftigern und besseren Menschen, um sich zu retten, um gegen die Verführungen und das Gelächter der Welt aushalten, und ihrer Ueberzeugung nicht untreu werden zu dürfen, sich zusammenhalten *), sich in ihrer Ueberzeugung bestärken, in ihrem Kreise bilden, und dann der Erziehung bemächtigen sollen, um Menschen zu erziehen, welche Religion und Gewalt weniger mißbrauchen. Ich habe gewollt, daß bey einigen der bessern Menschen ein dringendes Bedürfniß nach ei-

---

*) Que les philosophes véritables fafsent une confrerie comme les francs-maçons, qu'ils s'afsemblent, qu'ils se soutiennent, qu'ils soient fidelles à la confrerie, et alors je me fais brûler pour eux. Cette académie secrête vaudrait mieux que l'académie d'Athénes, et toutes celles de Paris; mais chacun ne songe qu' à soi.

Par quelle fatalité se peut-il que tant de fanatiques imbecilles aient fondé des sectes de fous, et que tant d'esprits superieurs puifsent à peine venir à bout de fonder une petite ecole de raison? c'est peut-être parce qu'ils sont sages; il leur manque l'enthousiasme, l'activité. Tous les philosophes sont trop tièdes; ils se

ner genauern Menschenkenntniß und eigner innerer Vollkommenheit entstehen soll, indem ich sie in eine gefahrvolle Lage versetze, wo sie entweder ihres Zwecks zu ihrem Nachtheil ganz verfehlen, oder das Studium ihrer sowohl, als anderer Menschen zur ersten Lebensangelegenheit zu machen genöthigt werden. In dieser Schule sollten sich die Erzieher, und jede Andere, welche auf den Menschen wirken, erst bilden, und die nöthigen Erfahrungen sammeln. — Ich habe zu diesem Ende gewollt, daß auf ganze Generationen ge-

---

contentent de rire des erreurs des hommes, au lieu de les ecraser. Les missionnaires courent la terre et les mers, il faut au moins que les philosophes courent les rues, il faut qu'ils aillent semer le bon grain de maisons en maisons.

Voltaire Ep. à D'Alembert.

Si les honnêtes gens s'avisoient de faire cause commune, leur ligue seroit bien forte. Quand les gens d'esprit et d'honneur s'entendront, les sots et les fripons joueroient un bien petit role. Il n'y a malheureusement, que les fripons, qui fassent des ligues. Les honnêtes gens se tiennent isolés.

Du Clos. Considerations.

wirkt, und der Uebergang zu einer vernünftigern allgemeinern Ueberzeugung für alle Stände und Menschen, welche nach dem Gang der Natur und kraft unserer Bestimmung durchaus unaufhaltbar ist, in der Stille stufenweise vorbereitet werde, und ohne alle gewaltsame Erschütterungen erfolge. Ich habe gewollt, was die Vorsteher der kirchlichen und weltlichen Gewalt, kraft ihres Amts thun und wollen sollten, und ich habe dieß gewollt, weil diese es unterlassen. — Dieß alles habe ich gewollt, und ich glaube noch bis diese Stunde, trotz aller erlittenen und noch bevorstehenden Verfolgungen, daß dieser Gedanke groß, obgleich für solche Zeiten zu früh, und folglich unglücklich berechnet war. Wenn meine Zeitgenossen einer verschiedenen Meinung sind, so scheint mir dieß zu beweisen, daß ihr Tugendeifer noch eines Zuwachses fähig sey.

Daß dabey Fehlgriffe vorgefallen, daß ich vorzüglich darin gefehlt habe, daß ich einfältig genug war, mir die Menschen besser, uneigennütziger, und für das Gute und Grosse empfänglicher vorzustellen, als sie in

der That sind, und als ich sie auf eben diesem Wege leider nur zu sehr erfahren habe, ist unläugbar. Daß auch hier die Leidenschaften der Menschen ihr bekanntes Spiel getrieben, kann um so weniger befremden, da eben diese Leidenschaften unverschämt genug sind, Anstalten, welche durch die Gewohnheit, lange Erfahrung, Alterthum, und allen möglichen äussern Zwang von allen Seiten unterstützt werden, nicht weniger zu verunstalten. Wer dieß allein meiner Sache, mir oder meinen Theilnehmern zur Last legt, beweist, wie wenig er sich in die Natur eines Geschäfts denkt, welches für jeden ganz neu ist, wobey jeder erst die nöthigen Erfahrungen sammeln muß, und ehe diese gesammelt werden, einer Sache, wo aller Zwang aufhört, wo die Obern sich vor den Untergebenen fürchten müssen, wo die ersten Theilnehmer erst sollen gebildet werden, und bey all ihren Mängeln, welche sie aus der öffentlichen Welt herüberbringen, nicht so gutwillig bilden lassen; wo jeder seine Einsichten geltend machen will, und wenn er daran gehindert wird, über Despotismus schreyt, und auf Rache und Vernichtung denkt; wo, sage ich, ehe die

Erfahrungen gesammelt werden können, die Sache selbst so viele und so unheilbare Wunden erhält, daß der Untergang und Zusammensturz unvermeidlich ist. — Wäre hier der Ort, und hätte man es weniger mit vorgefaßten Meinungen und Leidenschaften zu thun, so liessen sich hier noch sehr grosse Dinge sagen, und für die Menschenleitung Aufschlüsse und Winke von der höchsten Wichtigkeit geben. Aber selbst diese Erklärung habe ich wider Willen gemacht, und ich würde mich derselben ganz und gar enthalten haben, wenn ich nicht vorher sähe, daß es manchem meiner Leser auffallen, und als Heucheley oder niederträchtige Wohldienerey erscheinen muß, wenn er hier aus meiner Feder in Betreff des Staats und der Religion Aeusserungen hervorkommen sieht, welche er kraft des von meinen Feinden von mir entworfenen Gemähldes gar nicht erwartet — und nun lenke ich wieder zu meinem Gegenstande ein, und erlaube mir keine weitere Genugthuung, als daß ich mich deren schäme, welche sich meiner schämen.

Now hast thou seen me, art thou satis-
fy'd?

For if a friend, thou hast behold enough,
And if a foe too much.

Dryden. All for love.

Ja! die verschiedenen positiven Religionen haben mehr denn einmal die Ruhe und Glückseligkeit der Menschen gestört, aber sie haben sie auch auf sehr vielen Wegen befördert. Die Menschen selbst haben sich auf diesem Weg, wie der Augenschein lehrt, und die Declamationen gegen unser heutiges Verderben beweisen, nicht sehr gebessert; aber sie würden zuverlässiger noch schlechter seyn, wenn es keine positiven Religionen gegeben hätte. Sie selbst können gemißbraucht werden, und dienen und frohnen den Leidenschaften der Menschen, sobald diese in Gährung gerathen; aber sie sind darum nicht ohne alle Wirkung. Den positiven Religionen haben wir es zu verdanken, daß sich der Glauben an unsere Fortdauer und an eine höhere Weltregierung, sammt den dahin einschlagenden Lehren, bey dem grössern Theil der Menschen auf einige Art erhalten hat. Diese wichtigsten aller Lehren würden sich ohne diese Beyhülfe, in dem Andenken der

Menschen nicht so allgemein erhalten, und die Menschen selbst würden sich bereits ohne ihre Mitwirkung von der Erde vertilgt haben. Da die positive Religion die Vernunft des grösseren Haufen ist, und bey diesem die Stelle der reinen Vernunft vertritt: so müssen alle positiven Religionen ihrer Bestimmung gemäs sich der Fassungskraft der Menschen nähern, und können nicht alle ohne Ausnahme gleich anfangs von den Früchten und reellsten Begriffen ausgehen. Die höhern Prinzipien können selbst bey ihrem weitern Fortgang und Wachsthum nicht ganz deutlich entwickelt und auf ihre lezte Quelle zurückgeführt werden. Die Auctorität vertritt hier folglich größtentheils die Stelle von solchen Gründen, welche die Menge nicht versteht; sie sind daher jedem, (und deren giebt es mehr, als man glaubt) sie sind sage ich jedem, welcher die ächten und einzigen Gründe des Rechtverhaltens nicht in der Quelle aufsuchen kann, ein wohlthätiges höchst nothwendiges Surrogat, und schlechterdings unentbehrlich. Dieß war die einstimmige Meinung aller ältern und neuern Gesetzgeber, und diese Wahrheit hat selbst das Heidenthum

thum nicht verkannt *). Dieß ist sogar Machiavells Urtheil, dessen Zeugniß gewiß unverdächtig ist **).

Da nun ganz vernünftige Menschen eine der seltensten Erscheinungen sind, so wird es auch sehr wenige Menschen geben, deren Schwäche nicht einer ähnlichen Stütze bedarf. Die positiven Religionen sind daher für den König, wie für den Bettler; sie allein sind vielleicht im Stande, da wo die Vernunft

*) Nondum haec, quae nunc tenet seculum, negligentia Deum venerat; nec interpretando sibi quisque jusjurandum et leges aptas faciebat.

**) Veritablement, il n'y a jamais eu chez aucun peuple de fondateurs des loix nouvelles, qui n'ayent eu recours à Dieu, parceque sans cela l'on ne seroit jamais venu à bout de les faire recevoir; car, il y a des biens connus par un homme sage, qui ne sont pas appuyez par des raisons afsez evidentes, pour qu'il soit facile de les persuader aux autres: ainsi, un homme prudent, pour se tirer de cet embarras, a recours à

schweigt, der Willkühr der Grossen sowohl, als der Anarchie des Pöbels, wirksame Schranken zu setzen. Die Religion ist daher selbst in allen morgenländischen despotischen Staaten die einzige Schutzwehr gegen die willkührliche Gewalt *). Der Fürst, welcher keine über seine Gewalt erhabene Macht erkennen wollte, würde Gefahr laufen, daß sich die Augen seiner Untergebenen öffnen, und auch

---

la Divinité. C'est ce qui a été pratiqué par Licurgue, par Solon et par plusieurs autres, qui ont eu les mêmes intentions qu'eux. —

Les Etats, qui voudront se bien conserver, et ne point tomber dans la corruption, doivent, sur toutes choses, maintenir la religion dans sa pureté, et faire toûjours avoir pour elle une grande vénération. Car, il n'y a point de pronostic plus assuré de la ruine prochaine d'un Etat, que lorsqu'on y voit le service de Dieu méprisé.

Machiavel. Disc. Pol. L. 11 et 12.

*) Autant que le pouvoir du clergé est dangereux dans une republique, autant est-il convenable dans une monarchie, sur tout

seine Gewalt bezweifeln und in Anspruch nehmen, indem sie denken oder sagen:

Since then no pow'r above your own you know.
Mankind should use you like a common foe.
You should behunted like a beast of prey,
By own your law I take your life away.

Dryden. The conquest of Granada.

Von der andern Seite: kann es gut oder rathsam seyn, daß in Zeiten,

Ubi corrumpere et corrumpi seculum vocatur.

wo das Ansehen der Gesetze und öffentlichen Gewalt so sehr gelitten hat, daß, sage ich, in solchen Zeiten dem gemeinen Mann und der

---

dans celles qui vont au despotisme. Où en seroient l'Espagne et le Portugal depuis la perte de leurs lois, sans se pouvoir qui arrête seul la puissance arbitraire? Barriere toûjours bonne, lorsque il n'y en a point d'autre: car, comme le despotisme cause a la nature humaine des maux effroyables, le mal même qui le limite est un bien.

Montesquieu. Esp. des Lois. Liv. II. Chap. 4.

Jugend, die einzige Stütze ihrer Sittlichkeit, der Glauben an die Zukunft, und das Daseyn einer Gottheit immer mehr entzogen und geschwächt werde?

Those, that have once, great buildings undermin'd
Will prove too weak to prop them in their fall.

Dryden The Indian Queen.

Der Verfall der positiven Religionen beweist immer einen Verfall der Sitten, und befördert diesen noch mehr; und wo die Sitten verfallen, da steht Alles zu erwarten. Ist denn die Anarchie, welche alle Ordnung vernichtet, alles Eigenthum bedroht, das Leben selbst in Gefahr sezt; — der Zustand, in welchen die Leidenschaften der Menschen durch keine Schranken zurück gehalten werden können, ein so beneidenswerther Zustand?

Chi vuol provar dell Inferno il suplicio,
Vada sotto il villan posto in ufficio.

Folengo.

Warum, wenn dieses Leben alles ist, soll nicht auch der Geringste, wie der Erste, es

versuchen, sein Daseyn geltender und genieß-barer zu machen, und zu sehen, wie weit er es dann zu bringen vermag? Was hindert ihn, allen gegenwärtigen Besitz als Usurpation zu betrachten, und den ihn betreffenden Antheil zu fordern? Was soll aus allen Eidschwüren werden, durch welche, bey der Unvollkommenheit unserer gerichtlichen Verfahrungen, so manche Gut und Ehre betreffende Streitsachen entschieden werden müssen? und was der häßlichen unabsehbaren Folgen noch weiter ist, und angeführt werden könnte.

Die positiven Religionen sind aus diesem Grunde kein Täuschungsmittel, kein Gängelband, an welchem die Herrschsucht der Mächtigen den grössern Haufen führt. Es giebt eine Politik, welche sich dessen bereden möchte, und auch wirklich bedient: aber die Folgen haben immer bewiesen, daß dieser Gesichtspunkt entehrend und falsch sey. Die positiven Religionen sind die einzige Vernunft, deren der grössere Theil der Menschen zur Stunde fähig ist, und dieß gilt von allen positiven Religionen, welche die Sitten nicht offenbar zu Grund richten, welche auf den

Glauben an Gott und Unsterblichkeit gegründet sind, ohne Ausnahme, nur von der einen weniger oder mehr. Sie alle gehen in der Hauptsache auf dasselbe hinaus, und ersparen dem Menschen tieffinnigere Beweise. Sie bedienen sich nur verschiedener Mittel, und tragen das Gepräg der Zeit und des Genies von den Völkern, unter welchen sie entstanden. Sie richten sich sämmtlich nach der grössern und mindern Empfänglichkeit der Menschen, und erhalten, sobald sich diese verändert, Abänderungen, welche jener besser entsprechen. Die Fundamentallehren sind auf allen Seiten dieselben, nur die Einkleidung und Vorstellungsart ist verschieden, gleichwie die Sprache verschieden ist, in welcher sie zuerst gelehrt worden. Wahrheiten, welche allen Menschen zum Handeln nothwendig sind, müssen da, wo wegen des Unvermögens der Menschen die besten Beweise nichts beweisen würden, doch wenigstens geglaubt werden. Alle höhern Principien der Vernunft sind von dieser Art. Die positiven Religionen können daher mit allem Recht, als Philosophie, und jede ächte Philosophie, als Religion betrachtet werden, und die eine,

oder die andere dieser beiden, die Philoso- phie oder Religion, muß falsch seyn, wenn sie einander widersprechen. Beide können miß- verstanden, und gemißbraucht werden, und werden leider gemißbraucht.

Laßt uns also den Schluß ziehen, welcher sich daraus ergiebt. Jede Religion eines Lan- des verdient geschützt und aufrecht erhalten zu werden, und darf noch weniger gewaltsam erschüttert werden. Jede derselben verdient die Schonung und Achtung eines vernünfti- gen Philosophen, selbst in dem Falle, wenn er sich nicht dazu bekennt. Er wird ihre Mängel nicht verkennen, und wünschen, daß sie auf eine schonende, unmerkliche Art ge- reinigt werde. Er ehrt in der bestehenden Landesreligion die Aufrechthaltung der öf- fentlichen Ordnung, die öffentliche Sicherheit, sich selbst. Sie wird ihm so werth seyn, als ihm seine eigene Ruhe und Sicherheit ist.

Es ist und bleibt daher immer eine ei- gene Erscheinung, wenn man mit Augen sehen und erfahren muß, daß in unsern Zei- ten, unter solchen Umständen, wo so viele Grosse klein, so viele Kleine groß, so viele

Reiche arm, und so viele Arme reich geworden, wo aus dieser Ursache alle Leidenschaften in der vollsten Gährung sind, wo alle Menschen so vieles fürchten und hoffen, wo jeder zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist, als daß er Lust oder Zeit hätte, an Andere zu denken, wo sich der Gemeingeist unter den Menschen beynahe gänzlich verloren, und der Mensch eines Zaums mehr als jemals benöthigt ist; — daß, sage ich, in solchen Zeiten, die Philosophie selbst auf die Seite ihrer Gegner tritt, diesen neue Waffen darbietet, der Vernunft ihre kräftigste Stütze entzieht, und dem Menschen, welcher des äusserlichen Zwangs nicht achtet, welchem nichts auf Erden heilig und ehrwürdig ist, zu beweisen sucht, daß die Moral der Vorstellung von unserer Fortdauer sehr wohl entbehren könne, daß eine Moral, welche darauf gebaut ist, unedel und verwerflich sey.

Dieß ist ohne Zweifel besser gemeint, als zweckmässig getroffen.

Pour les speculatifs ce discours fait merveilles
Il enchante d'abord l'esprit et les oreilles.

Veut-on le pratiquer, on voit incontinent,
Que ce discours si sage est fort impertinent.

Ich werde versucht, mit Voltaire zu sagen:

C'est dommage, qu'il n'y ait plus d'enfer ne de paradis. C'étoit un objet interessant. On serat reduit à aimer Dieu pour lui même, sans crainte et sans esperance, comme on aime une verité mathematique. Cet amour n'est pas de la plus grande vehemence. On aime froidement la verité.

Diese ganze dem Schein nach erhabene, in der Ausübung schlechterdings unanwendbare, und von ihren Lehrern selbst nie befolgte Lehre, welche eine mangelhafte Einsicht in die Triebfedern und das geheime Spiel unsers Herzens verräth, wird bey der besten Absicht keine andere Folge gewisser hervorbringen, als daß sie dem Menschen, welchem die Vorstellung von seiner Fortdauer ohnehin lästig zu seyn scheint, neue Gründe darbietet, um sie ganz zu verwerfen; daß folglich

am Ende die Welt und die Schule darin übereinstimmen, daß es keine Zukunft giebt.

> Ainsi un esprit gauche dans sa simplicité,
> Croyant faire le bien, fait le mal par bonté.

Schon dieß allein, daß eine solche Lehre, welche den ersten und wirksamsten Trieb der Menschen als sündhaft und gefährlich darstellt, welche dem Menschen alle Rücksicht auf Glückseligkeit zum Verbrechen anrechnet; — schon dieß, sage ich, daß eine solche sonderbare Lehre so allgemein ergriffen, mit solcher Hitze vertheidigt, und mit solchem Erfolg unter den verschiedensten Ständen in Umlauf gebracht werden kann: — schon dieß allein sollte den Verdacht erwecken, daß hier eine Leidenschaft unter der Gestalt der Vernunft ihr geheimes Spiel treibt, denn es ist gewöhnlich nicht die herrschende Sitte der Menschen, daß sie das Sinnliche vorbeygehen, und statt dessen lieber nach dem Reingeistigen greifen.

Es scheint daher glaubbarer, daß der Mensch auf diesem Wege leichter und gemäch-

licher davon zu kommen glaube, indem er sich des lästigen Erforschens seiner Triebfedern entledigt, und sich durch einen Schwall künstlich geordneter Phrasen beredet, er handle so, und nicht anders, aus keiner andern Ursache, als weil es Pflicht ist, und alles was er thut, für Pflicht hält.

Begreifst du aber
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist? Wie gern der schwächste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewust —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen.

Lessing im Nathan. Act. I. Sc. 2.

Dadurch nun, daß selbst die Schule sich, ohne es zu wollen, mit den Behauptungen der Weltleute vereinigt, und die Fortdauer des Menschen für eine entbehrliche, wo nicht gefährliche Vorstellung erklärt, geräth der ächte Freund der Tugend in eine wahrhaft quälende Lage. Er sieht sich bey seiner Ueber-

zeugung einer allgemeinen Mißbilligung oder einem Hohngelächter Preis gegeben, und findet Niemand, durch dessen Beyfall er sich aufrecht halten und entschädigen kann. Dieß ist ungefähr die Lage, welche Rousseau in seiner neuen Heloise, so treffend schildert, welche so sehr auf unsere Zeiten paßt, und in welcher ich selbst mich mehr denn einmal befunden habe, und zum Theil noch befinde.

Chaque jour en sortant de chez moi, j'enferme mes sentimens sous un clef, pour en prendre d'autres, qui se prètent aux frivoles objets, qui m'attendent. Insensiblement je juge et raisonne, comme j'entends juger et raisonner tout le monde. Si quelquefois j'essaye de secouer les prejugés, et de voir les choses comme elles sont à l'instant, je suis ecrasé d'un certain verbiage, qui ressemble beaucoup à du raisonnement, ou en prouve avec evidence, qu'il n'y a que le demiphilosophe qui regarde à la réalité des choses; que le vrai sage ne considere que par des apparence, qu'il doit prendre les prejugés pour principes, les bienséances pour vertu, et que la sublime sagesse consiste à vivre comme les fous.

Laßt uns zu diesem Ende erforschen, was denn an diesem Vorgeben von einer so erhabenen ganz uneigennützigen Tugend, welche das Gute thut, aus keiner andern Ursache, als weil es gut, weil es Pflicht ist, wahr oder falsch sey.

Ich sage erstens: die Philosophie hat gar keine Ursache sich dieser Entdeckung zu freuen: denn sie behauptet auf diese Art eben das, was unsere Weltleute behaupten. Diese läugnen aus eben diesem Grunde unsere Fortdauer, weil sie glauben, daß sie dieser Aussicht nicht nöthig haben, um ihre aufhabenden Pflichten getreu und gewissenhaft zu erfüllen. Auch die Weltleute glauben, daß sie das Gute thun, weil es gut, weil es Pflicht ist.

Ich sage zweytens: die Philosophie schlägt auf diese Art mit dem andern Extrem, mit der Vorstellungsart der strengen Gottesgelehrten, welche verlangt, daß Gott um seinetwillen allein von uns Menschen geliebt werde, daß bey jeder Handlung eine deutliche oder stillschweigende Rücksicht auf den Willen der Gottheit genommen werde, welche alle Hand-

lungen, aus welchen diese Rücksicht nicht erscheint, als sündhaft und sträflich erklärt, einen und denselben Weg ein, und man wird sogar gestehen müssen, daß diese leztere Vorstellungsart noch den Vorzug verdiene, indem sie ein Merkmal des Guten darstellt, welches zwar nicht ausser allen Zweifel, aber für den grössern Theil der Menschen kenntlicher und wirksamer ist.

Ich sage drittens: Im System unserer Philosophen sowohl als der strengen Gottesgelehrten, kann sich allerdings der Tugendeifer entflammen. Er kommt aber in beiden Fällen nicht aus deutlich entwickelten Begriffen und Grundsätzen. Der Mensch geräth zwar in Feuer, aber mehr für ein blosses Wort, für eine Idee, als für eine wirkliche deutlich erkannte Sache. Ehe der Mensch das Gute thun soll, weil es gut, weil es Pflicht ist, weil es Gottes Wille ist, muß er vorher die Ueberzeugung haben, daß eine solche Handlung gut und Pflicht sey, daß es Gottes Wille sey. Diese Ueberzeugung sezt weitere Gründe voraus. Der Mensch muß wissen, was gut sey, was Gott von dem

Menschen verlange; wird dieß nicht genau bestimmt, so legen die Leidenschaft und Sophisterey ihre Wünsche unter, und lassen Gott und die Pflicht nichts anders gebieten, als was sie wünschen; und dieß, dächte ich, hätte mehr denn eine traurige Erfahrung bewiesen. Dieß beweißt die religiöse Intoleranz, die Scheiterhaufen der Inquisition, und so mancher Thron, dessen Grundfesten erschüttert worden, sobald der Monarch der religiösen Intoleranz Hindernisse entgegen stellt.

Unterdessen ist doch auch diese Vorstellungsart nicht ganz ohne Wahrheit. Es liegt in jeder wahrhaften tugendhaften Handlung wirklich eine eigene Quelle des Vergnügens, durch welche sie anziehend wird, ohne Rücksicht auf Belohnung und Strafe. Aber um dieses Vergnügen zu kosten, wird mehr erfodert als die gewöhnliche Stimmung der Menschen. Um dieß zu empfinden, ist es allerdings nöthig, daß ein Mensch in der Ausübung der Tugend sehr grosse Vorschritte gemacht habe; und selbst alsdann, wenn dieß geschieht, würde es kein Mensch je so weit gebracht haben, wenn nicht diese Rücksichten auf Glückseligkeiten vorher-

giengen. Dieses Vergnügen selbst beruht auf Grundsätzen, welche den Trieb nach Glückseligkeit voraussetzen.

Sollen daher die obigen Foderungen, welche unsere Schulen an den Menschen bringen, einen vernünftigen Sinn haben, nicht zur Schwärmerey führen, sondern für das Leben brauchbar seyn, so denke ich mir dabey folgende Reihe von Schlüssen, und diese scheint mir auch die einzige wahre zu seyn, worauf, ohne es zu wissen, oder zu wollen, am Ende alle anderen Vorstellungsarten hinaus führen.

Jeder Mensch will glücklich seyn. Dieß ist wenigstens eine unläugbare Thatsache, und ich bedaure jeden Philosophen, welcher diesen Wunsch niemals geäussert hat.

Malheur à qui toujours raisonne
Et ne s'attendrit jamais.

Voltaire.

Menschen dieser Art gehören nicht zu einem Geschlecht, welchem ich angehöre. Ich bin ein Mensch, und schreibe, und denke, und handle als ein Mensch. Ich wenigstens will glückse-

glückselig seyn, d. h. ich will während meiner Dauer des Vergnügens so viel, und des Mißvergnügens so wenig geniessen, als möglich ist.

Ich fodere jeden Denker auf, mir ein Vergnügen oder Mißvergnügen namhaft zu machen, welches nicht die Wirkung einer weniger oder mehr beförderten oder gehinderten Geistesthätigkeit wäre. Der Mensch, welcher denken, handeln und begehren kann, wie und so viel er will, für diesen giebt es, wie ich oben bewiesen habe, zuverlässig keine Art von Mißvergnügen.

Diese Thätigkeit des Geistes wird aber gehindert, durch den Widerspruch mit sich selbst von innen, und durch jeden Widerstand von aussen.

Wer also nach Glückseligkeit strebt, strebt nach einem Zustande, wo keine seiner Kräfte, seiner Neigungen, Triebe, Begierden und Vorstellungen die andere aufhebt. In seinem Innern muß durchgängige Uebereinstimmung, folglich Wahrheit seyn. Wo Uebereinstimmung ist, da ist auch Vollkommenheit, weil sich alles Mannigfaltige zur höchsten Einheit

vereinigt. Der Mensch, welcher glücklich zu werden verlangt, muß folglich nach Wahrheit, Einsicht und Vollkommenheit streben. Was diese bewirkt, ist gut; was diese hindert, den Menschen theilt, und mit sich selbst in Widerspruch sezt, — ist bös. Dieß thut jede einseitige Entwicklung unserer Kräfte, jeder niedrigere Gesichtspunkt, jede Vorstellung, jede Neigung, welche sich nicht zu allen übrigen schickt. Alles, was an diesen unmässig ist, und zu sehr über das Uebrige hervorragt, hindert diese allgemeine Uebereinstimmung, erzeugt Widersprüche, Uneinigkeit und Unruhe im Innern, folglich Mißvergnügen.

Der wahre, lezte, höchste, vernünftige Grund also, warum z. B. ein Mensch gerecht handeln soll, ist — weil diese Art zu handeln, unter tausend andern eben so möglichen die einzige ist, welche den Menschen nicht in Widerspruch mit sich selbst sezt, welche eine totale Uebereinstimmung, Vollkommenheit, und deren Folge, die Glückseligkeit und Seelenruhe, am wenigsten hindert. Eine gute Handlung thun, weil sie gut, weil sie Pflicht ist, heißt also nichts anders, als diese Art

zu handeln, ist die sicherste und einzige, welche zum Hauptzweck führt, sie wird durch diesen für jeden, welcher diesen Zweck hat, für jede Natur, welche ihn haben muß, gebothen, sie wird für ihn zur Pflicht, sie ist zu gleicher Zeit die schicklichste aller Handlungen, indem keine andere mit der Natur eines solchen Geschäftes, mit der Natur des Menschen, mit seiner Bestimmung, mit der Natur des Zweckes, um dessentwillen so gehandelt wird, selbst mit dem Zweck alles Handelns und Daseyns so genau übereinstimmt, weil keine andere Handlung ein zu diesem allen passenderes Mittel ist, weil dadurch am wenigsten Disharmonie, und die größte Uebereinstimmung in unsern Gedanken, Gesinnungen, Begierden und Handlungen entsteht. Das Vergnügen, welches in der Ausübung einer Tugend oder Pflicht an und für sich selbst liegt, ist folglich kein anderes, als unser Wohlgefallen an Harmonie, Uebereinstimmung und Wahrheit, als unser Abscheu gegen alles, was Widerspruch und Unordnung verräth, und die Tugend selbst ist das, was die größtmögliche Uebereinstimmung hervorbringt. Dadurch wird sie eine unversiegbare Quelle des

Vergnügens, und selbst der Lasterhafte muß daran Geschmack finden, weil auch der Lasterhafte alles schätzen und verehren muß, wo er Uebereinstimmung entdeckt. Das Gefühl von Tugend ist aus diesem Grunde unvertilgbar in dem Menschen; und der Mensch kann sich nur in soweit davon entfernen, etwas für Tugend halten, was keine ist, weil er sich eine Uebereinstimmung denkt, welche entweder gar nicht vorhanden, oder nicht die höchste ist, weil er sich von der allgemeinern Uebereinstimmung einer Handlung mit dem Ganzen, nicht so deutlich und vollständig überzeugen kann.

Diese Triebfeder unserer moralischen Handlungen ist daher ganz gewiß die reinste und höchste. Sie schließt aber darum die Rücksicht auf unsere Fortdauer nicht so nothwendig aus, als man zu glauben scheint. Dadurch, daß wir fortdauern, ordnen sich erst alle zerstreute, halbvollendete, zum Theil zwecklose, unbefriedigende Gegenstände, in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt, zu einem vollständigern Ganzen, zu einer totalen Uebereinstimmung. Nach Vollkommenheit, Tugend,

Uebereinstimmung, Glückseligkeit streben, scheint daher eine Sache unter verschiedenen Benennungen zu seyn.

Dessen ungeachtet würden wir uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, daß diese Einsicht und Ueberzeugung die Sache eines jeden Menschen sey. Um sich zu überzeugen, daß eine solche Art zu handeln die Einzige und Beste sey, wird, wenn man sich nicht selbst durch leere Worte täuschen und hintergehen will, eine grosse Uebersicht, und folglich ein im hohen Grade entwickelter Geist erfodert. Er sezt voraus, daß man wisse, wie viele Arten zu handeln es gebe, welche Wirkungen jeder derselben eigen seyen, wie sich jede Handlung, Gesinnung und Vorstellung zu dem schon vorhandenen verhalte. Es wird erfodert, daß man im Stande sey, die Uebereinstimmung sowohl als die Widersprüche sich und Andern zu beweisen, und die scheinbare Uebereinstimmung, oder Widerspruch, von dem wirklichen zu unterscheiden. Dieß alles sind grosse und seltene Voraussetzungen und Eigenschaften. Aus dieser Ursache bleibt zwar die Hauptsache wahr, und es läßt sich nicht wi-

versprechen, daß die Tugend ihren besten Lohn in sich selbst finde. Aber es ist zu gleicher Zeit mehr als wahrscheinlich, daß jeder Mensch, welcher sich bereden will, daß er ganz allein nach einem so geistigen Bewegungsgrund handle, sich selbst täusche, und mehr eitel und stolz als wirklich tugendhaft sey. Ueberhaupt ist das Handeln nach den reinsten Bewegungsgründen, und höchsten Prinzipien, eine so zweydeutige mit Schwierigkeiten verbundene Sache, daß sie in ihrer Realität zu den seltensten Erscheinungen gehört. Ich wenigstens habe seit einem mehr als dreyßigjährigen Erforschen meiner selbst, bey allem Denken über die Triebfedern meiner Handlungen noch keine derselben entdecken können, welche nicht das Gepräg einer irdischen Abkunft an sich getragen hätte, und ich glaube, daß jeder Andere, welcher eben so sehr über sich denkt, keine edlere Quelle entdecken werde.

Dieß ist die Kunst der strengen Moralisten:
Bekannt mit dem System, und von Grundsätzen voll,
Beweisen sie das, was man lassen soll.

So froh, als ob sie nichts von den
Begierden wüßten.
Sie sind von besserm Thon als wir.
Sie bändigen ihr Herz durch die Gewalt der Schlüsse.
Uns Armen schmeckt die Thorheit
süsse.
Doch ihnen eckelt nur dafür.
Wir lassen sie, wenn wir sie unternehmen,
Aus gutem Herzen Andern sehn,
Und denken nicht daran, daß wir
uns so vergehn.
Sie aber, die gelehrt, sich aller
Thorheit schämen,
Begehn die That, die sie uns übel
nehmen,
Aus Tugend eher nicht, als — bis wir
es nicht sehen.

Gellert.

Laßt uns daher ohne Scheu gestehen, daß wir Menschen, und als solche, schwach und unvollkommen sind. Die Tugend ist etwas Grosses, und sie ist das höchste Gut des Menschen; aber sie ist ein Ideal, welchem sich der Mensch nur nähern kann, ohne es, so lang er wenigstens hier unten lebt, jemals zu

erreichen. Der Mensch kann sich von diesem Ziel nicht entfernen, ohne die Folgen zu empfinden; aber reines, lauteres, ungestörtes Vergnügen ist eben so wenig für den Menschen, welcher sich auf dieser Erde herumtreibt, aus der Ursache, weil seine Vollkommenheit nur in der Annäherung besteht, und mehr Vervollkommnung als Vollkommenheit seyn, und genannt werden kann.

Und hiemit schliesse ich denn diese Abhandlung, und ersuche meine Leser, sie als Einleitung zu wichtigern Untersuchungen zu betrachten. Ich habe dadurch ohne Zweifel mehr denn einem Leser Eckel und Langeweile verursacht, oder seine Erwartungen getäuscht; aber ich bitte um Geduld und Nachsicht für das, was noch folgen wird: aus der Anwendung, welche ich von dieser Lehre bey der Entscheidung der grossen Hauptfragen, von der Vollkommenheit der Welt, von dem Werth des Menschen, und dem Werth der menschlichen Vernunft machen werde, soll die Wichtigkeit und Brauchbarkeit derselben deutlicher erscheinen. Diese Lehre wird

der

der Schlüssel seyn, um die gemeinsten Vorfälle des Lebens zu erklären; wir werden uns überzeugen, daß sie die Grundlage aller praktischen Weltweisheit, Menschenkenntniß, Politik und Erziehung ist, daß alle Fehler der Politik, Fehler einer unvollkommenen Moral und Folgen eines zu niedrigen Gesichtspunctes sind. Wir werden erstaunen, wie sehr über alle Erwartung alles Handeln und Denken der Menschen ein zusammenhängendes Ganzes ist, wie sich die allgemeinsten Principien, bey dem Ungelehrten wie bey dem Gelehrten über die einfachsten und concretesten seiner Handlungen verbreiten, und diesen eine durch das ganze Gedanken- Begehrungs- und Handlungssystem fortlauffende schädliche Richtung geben, so bald sie selbst irrig oder mangelhaft sind. Ich werde diesem gemäs Gelegenheit finden zu beweisen, daß unsere Menschenkenntniß, und folglich auch alles, was auf die Bildung, Leitung und Erziehung des Menschen Bezug hat, nothwendig die Wirkung nicht hervorbringen könne, welche man davon erwartet; und es soll sich zu unsrer Beruhigung zeigen, daß nicht alle Mittel zu unserer Veredlung versucht worden, daß wir folglich unrecht haben, an

unserer Vervollkommnung zu verzweifeln. Ich werde so viel möglich anschaulich machen, daß alles, wie es gegenwärtig ist, nicht anders seyn kann; ich werde darthun, woher dieß alles kommt, wohin es führt, wozu es gut ist; ich werde mich bemühen, den Menschen aufmerksam auf die wahren Ursachen der Ereignisse zu machen; ich werde ihm die Anleitung geben, um die Zeichen, welche vorhergehen, besser zu verstehen.

> There is a history in all men's lives
> Figuring the nature of the times deceas'd
> The which observ'd, a man may prophesy,
> With a near aim, of the main chance of things
> As yet not come to life; which in their seeds,
> And weak beginnings, lie entreasured.
> Such things become the hatch and brood of time.
>
> K. Henry. Act. III. Sc. I.

Ich hoffe, man soll das Wohlthätige selbst in dem scheinbar Bösen nicht verkennen. Ich werde den Menschen klein machen, und ihn nöthigen, seine bisherige Schwäche zu fühlen,

damit er mehr und grösser werde, als er gegenwärtig ist.

Aus dieser und keiner unedlern Ursache, habe ich in dieser Schrift einer Lehre das Wort gesprochen, welche nicht nach dem Geschmack unserer heutigen Zeiten ist. Ich habe dieß nicht in der Absicht gethan, um die Wuth meiner Verfolger zu besänftigen, die Gunst der Grossen zu erbetteln, oder mir eine ruhigere Lage zu verschaffen; davon bin ich sehr weit entfernt, weil es ohnehin nunmehr zu spät ist.

'Tis much too late for me new ways to take
Who have but one short step of life to make.

Diese Schrift ist nicht geschickt, eine solche Aussöhnung zu bewirken. Sie enthält zu viele Stellen, welche der Leidenschaft mancher Stände und Individuen unmöglich gefallen können: ich habe ohne Rücksicht gesprochen. Kein Interesse, kein Ansehen hat mich bey der Untersuchung einer Sache geblendet, wo jede Heucheley so gefährlich ist. Ich weiß so gut, als meine Leser, daß die Wahrheit den Menschen

und keinen so sehr als denen, welche der Wahrheit vor andern benöthigt sind, in einem hohen Grade verhaßt ist. Ich weiß, daß es dem Menschen nicht gefällt, wenn seine Schwächen zur Schau ausgestellt werden, und er selbst in dem Wahn seiner Vollendung gestört wird; ich weiß aber auch, daß dessen ungeachtet in den Herzen der Menschen ein unvertilgbarer Keim von Achtung für Tugend und Wahrheit liegt, daß sie diesem zu Folge mehr die Art als die Sache hassen, und daß ein Schriftsteller, aus welchem bey gehöriger Schonung, das Gefühl und Vertrauen auf eine grosse Sache spricht, sich ungescheut manches Urtheil erlauben, und freymüthig heraussagen könne, was unter andern Umständen tollkühne Vermessenheit wäre.

Qu'il est des vertus, que forcès d'estimer
Même en les detestant, nous tremblons
d'opprimer.

Irene. Act. IV. Sc. 6.

Diese Erfahrung söhnt mit der Widersetzlichkeit der Menschen aus, und beweist, daß es Wahrheiten von höherer Art giebt, an welchen alle Mißgunst der Menschen scheitert,

indem alle Bemühungen dagegen nichts weiter, als einen auf Unkraft gestüzten bösen Willen verrathen können; sie beweist:

> That there's a pow'r
> Unseen, that rules th'illimitable world,
> That guides his motions from the brigh-
> test slar
> To the least dust of this sin — tainted
> mold;
> While man, who madly deems himself the
> Lord
> Of all, is nought but weakness and de-
> pendance.
> This sacred truth, by sure experience
> taught
> Thou must have learnt, when, wandering
> all alone
> Each bird, each insect flittering thro' the shy
> Was more sufficient for itself, than thou.
>
> Thomson's Coriol. Act. II. Sc. 5.

Ich habe also dieß Thema vor andern behandelt, weil es die Grundlage aller Untersuchungen ist, weil es mir den Weg und die Beweise für alles Kommende erleichtert, weil dieser Gegenstand, wenn man ohne Leidenschaft urtheilen will, das dringendste Bedürfniß un-

serer Zeiten ist, weil ich kein wirksameres Mittel kenne, um einem Uebel vorzubeugen, welches ausserdem unvermeidlich scheint; ob man die von mir aufgestellten Grundsätze mißdeuten, mißbrauchen, ob man überhaupt meines Vortrags achten werde, — darauf rechne ich nicht, und kann lezteres, bey der heutigen Stimmung der Menschen gar nicht erwarten. Davon kann zum Theil der Grund in der Art liegen, wie ich mich dabey benommen, wie ich meinen Gegenstand behandelt habe, woran ich leider! selbst nur zu viel vermisse, aber nichts Besseres zu geben vermag; ausserdem würde es zuverlässig zu den schlimmsten Vorzeichen gezählt werden müssen, wenn eine Schrift, welche einen solchen Gegenstand behandelt, Verachtung oder gleichgültige Aufnahme erfahren sollte; wenn kein Mensch gefunden werden sollte, der sich dadurch zum Guten ermuntert oder gestärkt fühlt. Es mag daher erfolgen, was da will; ich von meiner Seite habe mein Möglichstes gethan; denn der unerschütterliche Wille zu nützen, ist ohnehin alles, was mir Welt und Menschen gelassen haben, und selbst dieses Wenige ist sehr viel.

The purpose firm is equal to the deed,
Who does the best, his circonstance allow,
Does well, acts nobly. Angels could no
more.
Our outward act indeed admits restraint.
'Tis not in things o'er thought to do-
mineer.
Guard well thy thought, our thoughts are
hear'd in heav'n.

Young.

Ich habe in dieser Schrift häufig mit fremden Worten gesprochen; dieß mag vielleicht nicht nach dem Geschmack unserer Kunstrichter seyn; sie werden daher Ostentation oder Prahlerey von Belesenheit nennen, was bey einer solchen Schrift nicht zweckmässiger seyn kann; dieß gilt vorzüglich in Betreff der Stellen, welche ich aus Dichtern entlehnt habe.

Well sounding verses are the charm, we use
Heroic thoughts and virtues to infuse.
Things of deep sense, we may in prose
unfold,
But they move more in lofty numbers told.
By the loud trumpet, which our cou-
rage aids

We learn that sound as well, as sense
persuades.

Waller.

Bey der Behandlung eines Gegenstandes, welcher den Eckel meiner Zeitgenossen erregt, dem Interesse so vieler Leidenschaften so sehr im Wege steht, wo jedes Urtheil, so gern als einseitig verschrieen wird, war es nöthig, sich durch Ansehen zu schützen, und dadurch zu beweisen, daß, wenn die Sache thöricht ist, ich wenigstens nicht der einzige Thor auf dieser Erde bin, daß ich diese Schwäche mit den größten Geistern aller Nationen und Zeiten unverdrossen theile.

Si Virgile et le Tasse et Ronsard sont des
ânes,
Sans perdre en ce discours, le temps, que
nous perdons,
Allons, comme eux aux champs manger
des chardons.

Voltaire.

Sulzbach,
gedruckt mit Kommerzienrath Seidlischen Schriften.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weishaupt, Adam,

Die Leuchte des Diogenes oder Prüfung unserer heutigen Moralität und Aufklärung

Regensburg 1804

Bibl.Mont. 3218-58
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722362-0